



EX*LIBRIS

WOJEWÓDZKIEJ

I MIEJSKIEJ

BIBLIOTEKI

PUBLICZNEJ

IM. EMANUELA SMÓŁKI

W OPOLU

Rübezahl-Forschungen

Die Schriften des M. Johannes Prätorius

von

Dr. Karl de Wyl

Wort und Brauch

Volkskundliche Arbeiten

namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Dr. Theodor Siebs

ord. Professor an der Universität Breslau

Prof. Dr. Max Hippe

Stadtbibliothekar in Breslau

5. Heft

Rübezahl-Forschungen

Die Schriften des M. Johannes Prätorius

von

Dr. Karl de Wyl

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1909

Rübezahl-Forschungen

Die Schriften des M. Johannes Prætorius

von

Dr. Karl de Wyl

Breslau

Verlag von M. & H. Marcus

1909



45205

398 (438)

Dr. Karl de Wyl

ZBIORY ŚLĄSKIE

Verlag von M. & H. Meyer
1909

Akc 2 Nr 464 / 71 / 5

Inhalts-Übersicht

Seite

Einleitung

Die Rübezahlschriften des Joh. Prätorius und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Rübezahl-Sage — Die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung — Wie Prätorius selbst Echtes von Unechtem scheidet — Verzeichnis der Erzählungen 1

I. Allgemeiner Teil

Die Persönlichkeit des Prätorius und seine Arbeitsweise — Die Abhandlung über Rübezahl im ersten Teile von Daem. Rub. I, ihre Entstehung und ihre Quellen — Die Erzählungen im Zusammenhang betrachtet — a) Übersicht über die Gewährsleute — b) Der Hirschberger Apotheker, die Bürger von Greiffenberg, Görlitz und Leipzig und der Liebenthalische Bote 19

II. Die einzelnen Erzählungen

1. D. R. I, 1 'Rz. zerschmettert eine Kuhe' — Die Parallele aus Joh. Wier — Rz. als Wettermacher — D. R. II, 1 b* 'Rz. läßt Soldaten einregnen' — D. R. III, 5* 'Rz. zerstört ein Gastgebot' — D. R. III, 43* 'Rz. badet drey Pfaffen wacker ab' — Das nämliche Ereignis in der Darstellung des E. J. Naso — D. R. III, 89* 'Rz. straffet seinen Lasterer' — Sat. 14 'Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet' — Sat. 16 'Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey' — Sat. 32 'Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker Bescheid' — D. R. II, 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden' — D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein' 42
2. D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel' — D. R. III, 18 'Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein' 55
3. D. R. I, 3 'Rz. kauft einem Bauren Korn ab' 59
4. D. R. I, 4 'Rz. verchret einem einen Kegel' — Die acht Varianten dieser Erzählung 60

5. D. R. I, 5 'Rz. agiret einen Lautenisten' — Eine Stelle im Walenbuch des Satyrus und bei Balbinus — D. R. III, 64 'Rz. ist ein wunderlicher Spielmann' 63
6. D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden' — D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse-Compaß' — Das 'Promptuarium Exemplorum' des Andreas Hondorff als Quelle dieses Berichtes — Seine Bedeutung für die Erkenntnis von Rübezahls Wesen 65
7. D. R. I, 8 'Rz. vexiret einen Junckern' — Die Vorlage zu dieser Geschichte in Job. Finkels 'Wunderzeichen' — Ihre Behandlung durch Hondorff, Lonicerus, Anonymus und Prätorius 77
8. D. R. I, 10 'Rz. buhlet mit einem Weibe' 80
9. D. R. I, 11 'Rz. leckt Wasser' — Der Name 'Ronzeval' bei J. Schickfuß resp. J. Montanus, im Walenbuch des Sartorius, bei B. Balbinus, Z. Theobaldus und J. Matthesius 80
10. D. R. I, 7 'Rz. wird ein Drescher' — D. R. II, 17 'Rz. wird ein Holtzhacker' — D. R. II, 89 'Rz. macht Würste' — Verwandte Schwarzkünstlersagen — Christoph Wagner tut einen guten Trunk Wein zu Wien — Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau' — Schwarzkünstler verkaufen Schweine und Pferde, die zu Stroh-
wischen werden, und lassen sich ein Bein ausreißen — D. R. I, 12 'Rz. verkeufft Schweine' — Die entsprechende Geschichte in Spieß' Faustbuch — D. R. I, 9 'Rz. betrieget einen Pferdekäufer' — Dieselbe Geschichte bei Hondorff und beim Anonymus — Der böhmische Schwank vom Zauberer Zyto — Die nach diesem Muster von Prät. erfundenen Erzählungen D. R. II, 3*; Sat. 6, 7, 19, 33; D. R. III, 7, 41 — Das Geld, womit die Schwarzkünstler bezahlen, verschwindet — D. R. III, 39* 'Rz. verblendet etliche Tuchhändler' — D. R. II, 30 'Rz. kauft einem einen Ochsen ab' — Werden Schwarzkünstler gehängt, so baumelt ein Strohisch am Galgen — D. R. II, 42 'Rz. lest sich enthaupten für einen andern' — Sat. 1 'Rz. erlöset einen Schukhnecht auß dem Galgen' 88
11. Die Sagen von den Zaubermahlzeiten — D. R. I, 13 'Rz. zaubert etlichen Kñh- und Ochsen Köpffe an' — Die nämliche Geschichte im 'Wagner-Buch' — Die Teilnehmer an diesen Gelagen erwachen meist unter dem Galgen, oder sie verspüren bald darauf heftigen Hunger — Sat. 4 'Rz. gastieret Catholische Pfaffen' — D. R. III, 57 'Rz. lasset sich etliche hungerig schmausen' — Ähnliche Geschichten im 'Wagner-Buch' und bei Joh. Bodinus 99
12. D. R. II, 1a* 'Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund' — Die Einleitung zum zweiten Bande und der Versuch, den Rz. vom Gebirge hinwegzubannen — Die Einleitung zum dritten Bande —

- D. R. III, 1* 'Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen' — Rz's. Aufenthalt in England — Sat. 34 'Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts-Narren gemacht' — Die Wurzelkrämer als Gewährsmänner für Rz.'s Aufenthalt in England — Das Gegenstück zu diesen beiden Einleitungen, Rz.'s Aufenthalt in Frankreich 109
13. D. R. II, 4* 'Rz. ist ein Schieffer-Gräber' — D. R. II, 83* 'Rz. ist ein Professor Medicinae' — Der Wunderdoktor Krebs 115
14. D. R. II, 19* 'Rz. fährt auff der Kutzschen' — D. R. II, 90* 'Rz. verehret einem Studenten einen Stab' — Sat. 35 'Rz. tauscht einem Wandersmanne einen Spies auß' — D. R. II, 31 'Rz. verwandelt sich in einen Stecken' — D. R. II, 88 'Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß' — D. R. III, 67 'Rz. schenket einem Kerl einen hurtigen Stab' 117
15. D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender' — Die nämliche Geschichte bei M. Burgklechner — Der 'Katzen-Veit' — 'Hütchen' — Rz. neckt die Eierhändler — 'Mütchen' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein' 119
16. Die fünf Erzählungen des Priesters vom 27. Febr. 1662: D. R. II, 61* 'Rz. haselietet' — Der gespenstige Hase in der Volksage — D. R. II, 62* 'Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn' — D. R. II, 63* 'Rz. leidet keinen über eilff Uhr bey sich' — Das Mittagsgespenst — D. R. II, 64* 'Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen' — D. R. II, 65* 'Rz's. wunderliche Gestalt' . 124
17. D. R. II, 78* 'Rz. ist ein Jägermeister' — Die Sagen vom Nachtjäger — D. R. II, 84* 'Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben' — Prätorius' Bericht über die Moosweibchen in seinem 'Anthropodemus Plutonicus' — D. R. II, 71* 'Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen' — D. R. II, 93* 'Rz. schiesset ein Wild-Schwein' — Sat. 2 'Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge' — Sat. 3 'Rz. jaget auch im Winter' 131
18. D. R. II, 81* 'Rz. lasset Aepffel schwimmen auffm Teiche' — Des Prätorius Bericht über Wassergeister im 'Anthropodemus Plutonicus' 137
19. D. R. II, 80* 'Rz. lest sein Pferd halten', eine Wassergeistersage — Der Herr von Schaffgotsch befährt und mißt einen der Gebirgsteiche — Der Graf von Württemberg den Mummelsee — D. R. III, 4* 'Rz. hat einen Kampf mit dem Meer-Könige' — Die nämliche Sage im Erzgebirge und im Harz — D. R. III, 9 'Rz. überwindet einen unterirrdischen König' 139
20. D. R. II, 85* 'Rz. meyet Graß' — D. R. II, 87* 'Rz. hauet Späne' — D. R. III, 88* 'Rz. verwandelt Blätter in Ducaten' — Sat. 10 'Rz. verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter' — Sat. 21 'Rz.

- führt ein armes Weib zum grossen Schatz' — Eine ähnliche Geschichte aus Grundmanns 'Geschicht-Schule' — D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld' — Zwerge verleihen Geld — D. R. III, 38* 'Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichs-thaler' 144
21. D. R. III, 3* 'Rz. drehet einem das Genicke umb' — Sat. 9 'Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem widerspenstigen Wurzelmanne' — Dieselbe Geschichte in der Vorrede zu D. R. III. — Sat. 12 'Rz. lässt seinen Garten nicht berauben' 150
22. Die noch ausstehenden Erzählungen mit der Schlußformel 'Doch gnug' — D. R. II, 66* 'Rz. erzeiget sich wie ein Drache' — D. R. III, 17* 'Rz. frisst Pommerantzen' — D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwartz' — D. R. II, 5* 'Rz. fährt auff dem Schlitten' — D. R. II, 60* 'Rz. schläget etliche Soldaten zu Boden' — D. R. II, 67* 'Rz. zieht auff wie ein grosser Printz' — D. R. II, 75* 'Rz. verkauffet güldene Pillen'. — Schlußbemerkung 154
- Verzeichnis** der im II. (besonderen) Teil behandelten Erzählungen 158

Einleitung.

Die Rübezahlschriften des Joh. Prätorius und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Rübezahlsage.

Einen hervorragenden Anteil an dem Bilde, das vor jedem gebildeten Deutschen, zumal dem Schlesier, im Geiste auftaucht, wenn der Name Rübezahl erwähnt wird, hat der Leipziger Magister Johannes Prätorius.¹⁾

1662 ließ er ein Buch erscheinen unter dem Titel:

DaeMonoLogIa RVbINZALII SILESII.

Das ist | Ein ausführlicher Bericht | Von den wunderbarlichen | sehr Alten | und weit-beschrienen Gespenste Dem Rübezahl; Welches sich | auf den Gebirgen in Schlesien und Böhmen | den Wanders-Leuten zum öfftern | in possirlicher und mannigfaltiger Gestalt | und mit seltzamen Verrichtungen | erzeugt: Nebenst vielen andern nachdencklichen Erzehlungen von Betröcknissen²⁾ | und den fürnehmsten Schlesischen Raritäten: wie auch sonsten mehrern kurtzweiligen Schosen: gäntzlich aus vielen Scribenten erstlich zusammen gezogen durch M. Johannem Prætorium, Zetlingensem, Poetam Coronatum Cæs.

In Verlegung Joh. Barthol Ohlers | Buchhändl. in Leipzig Gedruckt zu Arnstadt | bey Caspar Freyschmieden | Ao. 1662.³⁾

Dieses Buch fand großen Anklang beim Publikum. Noch in demselben Jahre erschien eine zweite Auflage⁴⁾ verbunden mit einem zweiten Teil, der den Titel führt:

¹⁾ Hinsichtlich seiner Person vgl. die Ausführungen zu Anfang des Allgem. Teiles.

²⁾ = Betrögnisse von mhd betriegen = verlocken, betrügen verblenden.

³⁾ XII Bl., 343 S., Titelblatt auf der Rückseite unbedruckt, letzte Seite leer. Die Vorrede ist begonnen am 29. Dec. 1661 und datiert vom 1. Jan. 1662. Das Buch ist gewidmet dem Leipziger Kaufmann Wenceslaus Buhle, der aus Breslau stammte und bei der Taufe von Barbara Agnes Prätorius — geb. 3. Aug. 1662 — Gevatter stand. Exemplare in Breslau U; Dresden Kgl; Jena U; Tübingen U.

⁴⁾ Diese 2. Auflage der Daem. Rub. I. unterscheidet sich durch Folgendes vom ersten Druck: Der Titel hat andere Zeileneinteilung. In Verlegung bei

Des Rûbezahls anderer | Und zwar ganz frischer Historischer Theil. Drinnen mehr als hundert warhafftige | und über alle massen possierliche oder anmuthige Fratzten ¹⁾ | von dem berühmigten Gespenste | kurtzweilig vorgebracht | Und (nach dem sie aus sehr vieler | weitläufftiger | kostbarer | auch mühsamer Erkundunge | neulichst von den erfahrenen Schlesiern | Böhmen etc. Reisenden etc. eingesamlet seyn) allhier denen Begierigen zum erstenmahl theilhaftig gemacht werden | durch M. JOHANNEM PRÆTORIUM, Zetlingâ-Palæo-Marchitam; Poëtam Laureatam Cæsareum.

In Verlegung Johann Barthol Oelers | Buchhändl. in Leipzig | Gedruckt zu Arnstadt bey Caspar Freyschmieden | An. 1662.²⁾

Im Jahre 1665 erschien ganz selbständig ein dritter Teil, dessen Vorrede bereits am 22. Juli 1662 abgefaßt, der aber erst im Jahre 1664 druckfertig geworden ist. Er führt den Titel:

Des Rûbezahls dritter Und ganz Nagel=Neuer Historischer THEIL | Der itzund Zu aller erst | wie ein Junges Kûchelein | aus dem Topffe oder Schalen gekrochen | nachdem er die vergangene Ostermesse Anno 1662 auß gebrütet worden | und ihn nicht allein aus allerhand Relationen der frembden Handels-Leute; sondern auch Ver-Avisierungen Vornehmer und Gelahrter Schlesischer & c. Leute | zu Wege gebracht hat. M. JOHANNES PRÆTORIUS. Palæo-Marchita P.L.C. Anno 1665. Leipzig In Verlegung Johann Barthol: Oehlers.³⁾

Johan Barthol Oehlers. X Bl., 292 S., die Vorrede ist datiert vom 21. April 1662 und ist in ihrem ersten Teile umgearbeitet. Der Unterschied in der Seitenzahl ist dadurch entstanden, daß der lateinische Text des Gedichtes von Fechner ausgelassen ist. Inhaltlich unterscheidet sich die zweite Auflage sonst nicht von der ersten. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

Die 3. Auflage von D.R.I. erschien 1668; X Bl., 292 S., I. Bl. leer II. Bl. ein Kupferdruck, die Titelfrückseite ist bedruckt. Außerdem befindet sich am Ende auf XII Bl. ein Register zu allen drei Teilen. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

¹⁾ meint „Scherze, Possen“.

²⁾ I Bl., 246 S., Titelfrückseite unbedruckt. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St. Diese Daem. Rub. II. von 1662 ist — wie schon erwähnt — mit dem 2. Druck des ersten Teiles als ein Buch erschienen. Allein für sich kommt sie nicht vor. Daher ist sie auch ohne Vorrede. Die 2. Auflage von D.R.II. erschien selbständig „Gedruckt zu Rudolstadt bey Caspar Freyschmieden | Anno 1665.“ I Bl., 232 S. und III leere Bl., Titelfrückseite unbedruckt. Exemplar in Berlin Kgl.

Ebenso verhält sich die 3. Auflage von D.R. II, die im Jahre 1671 erschien. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

³⁾ XII Bl., 264 S. Titelfrückseite unbedruckt; Vorrede datiert vom 22. Juli 1662. Exemplare in Berlin Kgl. und Hamburg St.

Die 2. Auflage des dritten Teiles erschien: „Anno 1673 LEIPZIG |

Zu diesen drei Bänden kam, gleichsam als Supplement, 1672 noch der:

Satyrus Etymologicus, Oder der Reformirende und Informirende Rüben-Zahl: Welcher in hundert nachdencklichen und neu-erfundenen eines und seines Namens Derivationibus, sampt einer wackern Compagnie der possirlichsten | wahrhaftigsten Historien | von gedachtem Schlesischen Gespenste | nebenst andern beygebrachten köstlichen raritäten und argutien | kützlich | kürztlich und nützlich vorstellt | sampt dem sonderbahrem Anhang | der kleine Blocks-Berg genannt. M. JOHANNES PRÆTORIUS M.L.C. Zetlingâ-Palay-Marcoita Im Jahr. Ich mVB so eIn gVter Mann seyn aLs DV seyn mVst. [1672]¹⁾

In dem ersten Bande der Dämonologie hat Prät. fast alles zusammengefaßt, was bisher gelegentlich über Rübezahl gesagt war. Der Schluß des 1. Bandes, die beiden anderen Bände und der Schluß des Satyrus enthalten aber außerdem noch gegen 250 Erzählungen: „Was Rübezahl für Thaten und Possen gemacht.“

Der Satyrus bringt in seinem 1. Teile²⁾ hundert Etymologien des Namens Rübezahl, die aber für die Forschung keinen Wert haben, da sie meist auf scherzhafter Buchstaben - Umstellung (sogen. Letterkehr) beruhen und zu satirisch-humoristischen Er-

In Verlegung Johan Barthol Oehlers | Buchhändl.“ XII Bl., 257 S. und VII leere Seiten; Titelfrückseite unbedruckt. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

Inhaltlich unterscheiden sich diese beiden Auflagen nicht. Ihre Verschiedenheit hinsichtlich der Seitenzahl beruht darauf, daß Lettern von verschiedener Größe benutzt worden sind. —

Drei Jahre nach dem Tode des Prätorius wurden alle drei Teile zusammen neu aufgelegt. Auf dem Titelblatt des 1. Teiles steht: „Die viredte Edition. In Verlegung Joh. Heinrich Ellinger Leipzig | 1683“. Die Titelfrückseite ist leer; VIII Bl., 292 S.; die Vorrede schließt auf Seite 1.

Auf dem Titelblatt des 2. Teiles steht: „LEIPZIG. | In Verlegung Joh. Heinrich Ellinger | 1683“. Die Titelfrückseite ist leer; I Bl., 232 S.

Auf dem Titelblatt des 3. Teiles steht: „... Zuwege gebracht hat M. JOHANNES PRÆTORIUS. Pallæo-Marchita, P.L.C. Anno 1678. LEIPZIG | In Verlegung Joh. Heinrich Ellinger | 1683.“ Die Titelfrückseite ist leer; XII. Bl., 258 S. Demnach scheint der 3. Teil 1678 in dritter Auflage erschienen zu sein, doch habe ich diese Ausgabe nirgends aufreiben können. Ein Gesamtexemplar der 4. Auflage von 1683 befindet sich in Kiel U.

¹⁾ Die Vorrede ist datiert vom August 1668; 605 S. Exemplare in Berlin Kgl., Breslau St., Gießen U., Tübingen U., und Jena U. (in diesem sind aber die Erzählungen herausgeschnitten).

²⁾ von Seite 1—374.

güssen des Verfassers dienen. Über den Namen und Zweck des Satyrus äußert sich Prätorius p. 369:

„Was sonst die üblen Omina Nominis, ex centenis fontibus derivati, betrifft, so ist mein Vorgeben nicht, daß ich darmit den Rübezahl wil beschimpfet, oder übel nachgeredet haben, es werden darmit vielmehr anderer Leute Laster gestrigelt, und von diesem Satyro durchgezogen, wie dahin auch der Titul dieses Wercks gehet, als, Satyrus Etymologicus, darmit ich nicht allein wil so viel gesagt haben, daß der Riebezahl, der sich auch oft in Gestalt eines Geis-Mannes oder Bocks-Menschen präsentiret, alhier sich seiner Wort-Grüblerey oder Nahmens Ursprungs zu versehen oder zu erholen habe, sondern daß er auch fürnehmlich mit der etymologischen Untersuchung seines Nahmens viel lasterhaftiges Beginnen belache, und endlich auch den Grammaticis novam Crucem fingere.“

Jene 250 Geschichten haben den Rübezahl mit einem Schlage populär gemacht. Auch die Wissenschaft nahm Notiz davon. Denn schon im Jahre darauf 1673 erschien auf Anregung des Wittenberger Professors Simon Frentzel die Dissertation von Valentin Voelckerling: „De spiritu, in monte Giganteo Silesiorum, qui vulgari nomine, Rübezahl nuncupatur, apparente.“

Sie bringt aber nichts Neues, sondern sucht, vom Standpunkte der damaligen Wissenschaft aus, das Wesen des Geistes philosophisch zu erklären.

Die Gestalt des Rübezahl wurde in Deutschland immer volkstümlicher, da jene Erzählungen in zahlreiche Schriften übergingen¹⁾.

¹⁾ Es sind da zu erwähnen: Die Eintragungen in d. Koppenbücher von 1680—1720. (Jene vergnügten Touristen kennen den Rz. nur vom Hörensagen u. machen sich über diesen Aberglauben lustig.)

David Zeller, Hirschberger Merkwürdigkeiten, von dem herumliegenden Riesengebirge, und dessen beschriebenen Gespenst, dem Rübezahl. Hirschberg 1726.

Der Schlesische Rübezahl in vielen Auflagen s. l. et a. und Bresl. 1728. 30, 39.

Die sorgfältigen Väter ca. 1730.

Dr. Kaspar Lindner, Vergnügte und Unvergnügte Reisen auff das Welt beruffene Schlesische Riesen-Gebirge. . . . mit einigen bekannten und unbekannten Historien von dem abentheuerlichen Rieben-Zahl vergesellschaftet. Hirschbg. 1736/38. Gewöhnl. zitiert als „Hirschberger Historien“.

I. Schiffner, das Riesengebirge und sein Rübezahl, Prag 1805.

Gesch. des berühmten Berggeists Gnome auf den Sudeten. Gedr. in diesem Jahr. U. a. m.

Endlich legte Musäus seine Hand auf diesen Stoff und schuf in seinen 5 „Legenden von Rübezahl“¹⁾ literarische Meisterstücke, die Rübezahls Namen weit über Deutschlands Grenzen hinaus getragen haben. Schon 1791 erschien eine englische und 1844 eine französische Übersetzung. Aus dem Wildling, der einst kümmerlich und verborgen sein Dasein fristete, ist eine kultivierte, vielbewunderte Topfpflanze geworden²⁾.

¹⁾ 1782/87

²⁾ Auch Musäus dürfen wir nicht — wie man wohl versucht hat — als einen zuverlässigen, nur aus dem Volksmunde schöpfenden Vermittler volkstümlicher Stoffe betrachten. Es ist zwar bekannt, wie er arbeitete: daß er sich die Leute von der Straße ins Haus holte und Märchen erzählen ließ. Aber von diesen Märchen sagt er selbst in einem Brief an Frau Gildemeister in Duisburg; „Ich sammle dazu die trivialsten Ammenmärchen, die ich aufstutze und noch zehnmal wunderbarer mache als sie ursprünglich sind . . .“ Auch ist es sehr fraglich, ob ihm für seine „Legenden v. Rz.“ mündliche Nachrichten überkommen sind. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er bloß literarische besessen hat. Darauf weisen deutlich seine Ausführungen über die Erscheinungsformen des Geistes in der Einleitung zur dritten Legende hin. Ebenso sei hingewiesen auf die fünfte Legende von der Gräfin Cäcilie aus Breslau, in der man die Obristin aus Satyrus Nr. 20 vermutet hat. Dort wird uns im Eingange erzählt, wie ein Landstreicher, mit einem schwarzen Mantel bekleidet und einem Kürbis als Schädel unter dem Arme, den Rübezahl nachahmt, den Wagen der Gräfin nachts anfählt, den Kutscher vom Bocke wirft und sich selbst hinaufschwingt, bis dann später der wahre Rz. auftritt. Dies hat Musäus offenbar aus Nic. Henel, *Silesiographia*, ed. Fiebiger, 1704 Bd. II. 156. Dort heißt es: „Accedit, quod haud raro in gratiam peregrinorum nobilium, qui locum curiositate ducti visitatum lustratumque veniunt, a ministris Schafgotschianis spectra personata, vindelicet venatores istic habitantes varie horrificeque picti, atque vestiti, spectrum variis gesticulationibus simulantes, ad terrenum, vexandumque unum alterumve viae comitem, produci soleant. Qua comedia bene peracta simplices illusi facile credunt esse, quod non est, et inter alios postmodum pro rebus veris divulgant fabulas, et pro seriis vendunt nugas.“

In den andern Märchen erwähnt Musäus bisweilen seine Quellen. Im „Schatzgräber“ z. B. hat ihm für den Brockenschatz eine Art Walenbuch vorgelegen: „Liber singularis, in quo arcana arcanorum tanquam de coelo elapsa tractantur;“ und die Geschichte von dem Bremer Kaufmann in „Stumme Liebe“, die ursprünglich in Dordrecht spielt, hat er vielleicht gar aus Prätorius, dieser zitiert sie in seinen Wünschelruthen p. 372, allerdings nach Zeiler, Epist. Miscellan. 50. p. 433. —

Die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung.

Aus dem Vorausgegangenen ergibt sich, wie auch Zacher ausdrücklich betont,¹⁾ die Notwendigkeit, sehr scharf zu unterscheiden zwischen dem Rübezahl des literarischen Märchens, dem Produkte längerer literarischer Entwicklung, und dem Rübezahl des Volksglaubens von Einst, den heute in den von literarischer Einwirkung unberührt gebliebenen Volksschichten fast kein Mensch kennt²⁾.

Die gelehrte Forschung, die sich mit dem ursprünglichen Wesen des Bergeistes beschäftigt,³⁾ hat anfänglich alle existierenden Rübezahl-Geschichten kritiklos sozusagen in einen Topf geworfen,⁴⁾ um nachzuweisen, bald, daß er Swantewits, bald, daß er Wodans Züge trage. Erst neuerdings hat man den bedeutenden Einfluß des Prätorius auf seine Nachfolger erkannt. Mit Prätorius nimmt die eigentliche volkstümliche Überlieferung so ziemlich ihren Abschluß, und die literarische Periode beginnt.

Zu ihm mußte die Wissenschaft Stellung zu nehmen suchen, und es entstand die Frage: „Ist Prätorius hinsichtlich seiner Erzählungen und sonstigen Mitteilungen ein zuverlässiger Vermittler volkstümlicher Rz.-Sagen oder nicht?“ Diese Frage drängt sich umsomehr auf, wenn man bedenkt, wie spärlich und trübe unsere Quellen vor 1662⁵⁾ fließen, und wie nun auf einmal Prätorius vor der Öffentlichkeit mit 250 Erzählungen erscheint, von denen man vorher nirgends etwas gehört hatte, und von denen Prätorius, nach eigenem Geständnis, sehr viele erfunden hat.

Der hervorragendste Kenner auf diesem Gebiete, Regell, hat seine Glaubwürdigkeit bestritten, andere haben es nur teilweise getan. Zacher sagt⁶⁾: „Daher dürfen wir die Erzählungen des Prä-

¹⁾ „Rz. u. seine Verwandtschaft“, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde; Jahrg. 1903, Heft X.

²⁾ Hinsichtlich des Aufsatzes von R. Loewe „Rübezahl im heutigen Volksglauben“ in Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1908 (S. 1—24, 151—160) vgl. die Ausführungen von Th. Siebs in Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XX, 127—132.

³⁾ Lit. bei Zacher. l. c. p. 29 Anm.

⁴⁾ Vgl. hierzu besonders „Rz., seine Begründung in d. deutschen Mythe, s. Idee u. die urspr. Rz.-Märchen.“ Hohenelbe 1884 p. 89 u. 79.

⁵⁾ Gesammelt von Zacher, „Rübezahl-Annalen bis Ende des 17. Jahrhunderts,“ Festschrift des Riesengebirgsvereins Breslau, 1906.

⁶⁾ Mitteil. d. Schl. Gesellsch. f. Volkskde. 1903, X, p. 46.

torius denn auch nur zur Ergänzung des Bildes von Rz. verwerten, welches wir aus den älteren Erwähnungen gewinnen.“ Das heißt mit andern Worten: „Wenn Erzählungen des Prätorius mit jenen älteren Erwähnungen übereinstimmen, so sind sie echt, d. h. von Prätorius nach ihm überkommenen Berichten aufgezeichnet.“ Diese Ansicht ist meines Erachtens nur teilweise berechtigt, nämlich nur dann, wenn es sich um ältere Erwähnungen handelt, die dem Prätorius unbekannt geblieben sind. Denn wenn einmal die Glaubwürdigkeit des Prätorius in Zweifel gezogen ist, so liegt doch nichts näher, als daß er gerade aus den ältern, ihm bekannten Nachrichten die betreffenden Motive herausgenommen und nach ihrem Muster seine Geschichten erfunden hat.

Die vorliegende Abhandlung sucht nun vor allem jene Frage zu beantworten, ob Prätorius ein zuverlässiger und glaubwürdiger Vermittler volktümlicher Rz.-Sagen ist oder nicht. Mit der Frage nach dem Wesen des Geistes beschäftigt sie sich nur in sofern, als es für unseren Zweck erforderlich ist.

Es handelt sich also in erster Linie darum, nachzuweisen, wie Prätorius zu seinen Erzählungen gekommen ist. Aber nur bei einigen wenigen sind wir in der glücklichen Lage, diesen Nachweis mit Sicherheit führen zu können. Bei manchen läßt sich zwar die Quelle selbst, aus der Prätorius geschöpft hat, nicht mehr nachweisen, doch läßt sich aus sicheren Kriterien schließen, daß er eine solche gehabt hat und daß er seine Erzählungen unmöglich erfunden haben kann. Bei anderen ist es mir wenigstens möglich, wichtige Parallelen beizubringen. Ich habe hauptsächlich solche Geschichten als Parallelerzählungen angeführt, die auch dem Prätorius bekannt waren, oder doch sein konnten, d. h. die sich in Büchern befinden, die er nachweislich oder doch aller Wahrscheinlichkeit nach gelesen und benutzt hat, und durch die er, wie man vermuten darf, beeinflußt worden ist. Diese Parallelen sind auch für die Forschung nach dem ursprünglichen Wesen des Geistes von Wert, in sofern wir nämlich daraus erkennen können, ob etwa fremde Sagenelemente — sei es von Prätorius selbst, sei es schon von seinen Gewährsmännern — auf Rz. übertragen worden sind, und welchen Gebieten der Volkssage diese Motive eigentümlich angehören.

Freilich bleibt noch eine Anzahl von Geschichten übrig, bei denen mir weder der Nachweis einer bestimmten Vorlage noch der einer stichhaltigen Parallele gelungen ist; bei der Menge der Erzählungen kann das ja auch nicht Wunder nehmen.

Und darum kann ich mit der vorliegenden Arbeit auch nicht den Anspruch erheben, die genannte Frage völlig gelöst zu haben; ich will nur einen Beitrag, gewissermaßen den Anfang zu ihrer Lösung bieten.

Hinsichtlich der Anordnung muß ich um Nachsicht bitten. Es hält sehr schwer, einen geeigneten Gesichtspunkt aufzufinden, von dem aus man diese bunte Mannigfaltigkeit von Erzählungen überschauen und übersichtlich angeordnet darbieten könnte. Wie man sie auch einteilen mag, feste Grenzen lassen sich zwischen den einzelnen Gruppen kaum ziehen und ein Übergreifen von einer in die andere ist manchmal sogar unbedingt erforderlich. Wiederholungen sind daher in keiner Weise zu vermeiden. Ich habe mich möglichst an die Reihenfolge bei Prät. gehalten, gleichzeitig aber versucht, verwandte Erzählungen und verwandte Gruppen zusammen zu behandeln.

Wenn irgend möglich, habe ich mich nicht mit einer Inhaltsangabe begnügt, sondern die betreffenden Erzählungen wörtlich aufgenommen. Es erschien mir notwendig, den Stoff möglichst vollständig vorzulegen, weil die Originale selten und schwer zu bekommen sind ¹⁾).

Wie Prätorius selbst Echtes von Unehchem scheidet.

Als der zweite Band der Dämonologie erschienen war, richteten sich gegen den Verfasser von verschiedenen Seiten Angriffe, die behaupteten, daß er Unwahres und Erdichtetes berichte. Er sah sich genötigt, sie zu widerlegen; aber das war unmöglich. Deshalb faßte er die Sache von der humorvollen Seite und antwortete darauf in der Vorrede Katzen-Veits zum III. Bande (vom

¹⁾ Die Erzählungen des Satyrus finden sich bereits abgedruckt bei I. G. Th. Grässe, „Sagenbuch des preußischen Staates,“ Glogau 1871. Bd. II. Seite 310—331. Eine von Paul Ernst besorgte Auswahl von 124 Rz.-Geschichten des Prätorius ist neuerdings im Inselverlag, Leipz. 1908, erschienen. Sie verfolgt keinen wissenschaftlichen Zweck und ist nur für den „curiosen Liebhaber“ bestimmt.

22. Juli 1662). Sein Beweis gipfelt in dem Satze: Zeugen kann ich nicht beibringen. Dem ungläubigen Leser wird aber auch manches passiert sein, wobei nur er allein zugegen war; und doch verlangt er, daß man seinen Worten glaubt. Da kann ich natürlich auch verlangen, daß er meinen glaubwürdigen Gewährsleuten Glauben schenkt, denen die betreffenden Geschichten passiert sind. Daß dieser Beweis überzeugend sei, wird niemand behaupten.

Prätorius hielt es deshalb für ratsam, wenigstens einige Zugeständnisse, wenn auch nur versteckt, zu machen. Er ließ durchblicken, daß er auch ethische und satirische Zwecke mit seinem Werke verfolge, und gab ein Erkennungszeichen für die echten Erzählungen an. Jene Vorrede schließt er mit folgendem:

„Epilogus & Apologus:

Hiermit spring in die weite Welt herumb, ô Satyrischer Rübezahl, und richte aus, was ich dir befohlen habe: denn ich weiß, daß du von mir wohl so Ethisch zubereitet, und Morosisch gemachet bist, als irgend eine Sittenmeisterische Brut gewesen. Du bist genugsam instruiert, allen Ständen ihren Text zu lesen, und die Lasterhaftige Kolbe zu lausen: mache es nur erbaulich und erbarlich.

Wie so, magstu, geehrter Leser, sprechen? ist dieses Werck denn ein Apologus? R. Ja, wo kein bekandter, und allezeit auff einerley Art repetirter Epilogus ist, ibi subest Apologus: dessen Apologiam ich mir vorbehalten habe im restierenden Reformirten Rübezahl, nebenst hundert warhafftigen Rübezahlischen andern Geschichten, welche du gar wohl mit Verlangen erwarten kanst, so ferne du endlich ein Vergnügen dieses vollkommenen opusculi desiderirest.“

Besagter Epilogus ist die Schlußformel: „doch genug!“ Ganz deutlich wiederholt Prätorius dies im Satyrus p. 444:

„Ich habe mir zwar dergleichen Geschichte, so ich in den vorigen dreyen Theilen vorgebracht habe, eine ziemliche Menge, so hier so da erzehlet, mittheilen lassen, viel hab ich auch auß Kurtzweil zur selbigen Zeit selber fingirt und erdichtet, welches ich alhier freywillig bekenne, und der Nachwelt noch dieses darzu entdecke, daß, wo man bey einer Historien Außgangs diese Clausulam nicht findet: (Aber gnug darvon) daß er solche für fabulirt halten könne, sintemahl ich nur solche allein hab erzehlet bekommen, wo gedachter Schluß darbey stehet.

Ich möchte zwar wol an statt der Mehrlein was Richtigers beschrieben haben nach deinem Wunsche, aber nach meinem Vermögen hat es gleichwol nicht geschehen können, sintemahl ich zwar von einem gewissen Manne auß Schlesien vernahm, wie er einen andern Lands-Mann kenne, der noch vor

meinem Beginnen einen gantzen Convolut warhafter Geschichte für sich verfertigt und zusammen geschrieben habe, dergleichen denn noch wol andere mehr auch mögen geleistet haben, aber ich habe solches Dings dennoch nicht können theilhaftig werden, wie fleissig ich auch darnach gestrebet habe.“

Dasselbe hält Prätorius seinen Gegnern auch später noch einmal vor, in seiner „Alectryomantia¹⁾“, p. 179:

„Increpet te Deus, Satan, non historicus, imo alicubi poeta, quod fateor ubi non est clausula narrationum; Aber genug, etc.“

Man sollte nun denken, daß für die kritische Untersuchung jetzt bloß zwei Gruppen in Betracht kämen, von denen die eine die angeblich echten Erzählungen mit dem Schlusse: „doch genug“ enthielte, und die andere unechte alle übrigen umfaßte.

Dies trifft aber nicht ganz zu, denn in D. R. I. und im Satyrus findet sich jener Schluß nicht; und es entsteht nun die Frage: Wollte der Schriftsteller die Geschichten dieser beiden Bände alle als unecht oder — was wohl wahrscheinlicher ist — alle als echt angesehen wissen? Hinsichtlich des Satyrus ist es übrigens sehr fraglich, ob wir überhaupt das Kriterium der Schlußformel anwenden dürfen, da ja Prätorius Sat. p. 444 nur von den „vorigen dreyen Theilen“ spricht.

Wir müssen daher für D.R.I. und Satyrus²⁾ auf dieses Kriterium verzichten, während wir mit seiner Hilfe bei D. R. II. u. III. von vorneherein die größere Hälfte der Erzählungen ausscheiden können.

Um einen besseren Überblick zu gewähren und um besser zitieren zu können, lasse ich im nächsten Abschnitt ein Gesamtverzeichnis der Überschriften der einzelnen Erzählungen folgen.

¹⁾ Frankfurt u. Leipzig 1680.

²⁾ Hinsichtlich der Beurteilung des Satyrus ist jedoch noch ein anderer Umstand in Erwägung zu ziehen; vgl. S. 31.

Verzeichnis der Erzählungen.¹⁾

Daem. Rub. I. 1662 (1. Druck).

1. Rz. zerschmettert eine Kuhe (1656).
2. Rz. verwandelt sich in einen Esel.
3. Rz. kauft einem Bauren Korn ab.
4. Rz. verehret einem einen Kegel.
5. Rz. agiret einen Lautenisten (1642).
6. Rz. verführet die Reisenden.
7. Rz. wird ein Drescher.
8. Rz. vexiret einen Junckern (1532).
9. Rz. betrieger einen Pferdekäufer (1631).
10. Rz. buhlet mit einem Weibe.
11. Rz. leckt Wasser.
12. Rz. verkeufft Schweine.
13. Rz. zaubert etlichen Kùh- und Ochsen Köpffe an.

Daem. Rub. II. 1662.

- 1.a*Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund (1661).
- 1.b*Rz. läßt Soldaten, die ihn verspotten, einregnen.
- 2.*Rz. verstellet sich in eine Adelige Dahme und Bauernkerl.
- 3.*Rz. gehet auff Parthey.
- 4.*Rz. ist ein Schieffer-Gräber.

¹⁾ Die gesperrt gedruckten und mit * versehenen Erzählungen in D.R.II. und D.R.III. sind die angeblichen echten, die Prätorius aus dem Volksmunde empfangen haben will, und die er deshalb mit der Schlußformel „doch genug“ gekennzeichnet hat. Für den Abdruck der Erzählungen hat mir bei D.R.I. der erste Druck von 1662 vorgelegen, und bei D.R.II,III, und dem Satyrus habe ich ebenfalls die ersten Ausgaben (die von 1662, 1665 u. 1672) benutzt. Daß die späteren Auflagen inhaltlich mit den ersten übereinstimmen, ist bereits oben erwähnt worden.

- 5.*Rz. fährt auff dem Schlitten.
6. Rz. schüttelt Aepffel ab (1620).
7. Rz. hütet Schaafe (1645).
8. Rz. lest ein Kleid machen (1655).
9. Rz. carniffelt einen Becker was ab (1658).
10. Rz. fängt Fische.
11. Rz. gesellet sich zu einen Müller.
12. Rz. ist ein Vogelfänger.
13. Rz. agiret einen Capellmeister.
14. Rz. wird ein Feurmårkehrer.
15. Rz. wird ein Rattenfänger.
16. Rz. verkaufft Bienenstöcke.
17. Rz. wird ein Holtzhacker.
18. Rz. ist ein Seemann [sät].
- 19.*Rz. fährt auff der Kutzschen.
- 20.*Rz. ist ein Bratenwender.
21. Rz. verkauffet Betten.
22. Rz. verwandelt sich in einen Apffelbaum.
23. Rz. nimpt eine Gestalt etlicher Flegel an.
24. Rz. verwandelt sich in Liechter.
25. Rz. bawet einen Thurm.
26. Rz. hat Schuhe und Stieffel feil.
27. Rz. hat Barücken feil.
28. Rz. speiset einen hungrigen.
29. Rz. giebt Schlangen für Wurtzeln.
30. Rz. kaufft einem einen Ochsen ab.
31. Rz. verwandelt sich in einen Stecken.
32. Rz. kaufft einem Sachen ab für wunderliche Schaffskäse.
33. Rz. verkehret seine Handschrift.
34. Rz. verkauffet Pater noster.
35. Rz. siehet etlichen betrüglich in die Hand.
36. Rz. giebt sich für eine Hure auß.
37. Rz. zerschlägt einen hauffen Töpfe.
38. Rz. verstecket sich in einem Geldbeutel.
39. Rz. verwandelt sich in einen grossen Hecht.
40. Rz. verwandelt sich in einen Wolff.
41. Rz. steckt in einer Feder.
42. Rz. lest sich enthaupten für einen andern.

43. Rz. verehret einem ein Zauberbuch.
44. Rz. strewet Geld auß.
45. Rz. grabet Rüben.
46. Rz. pflüget.
47. Rz. hacket.
48. Rz. schläget den Ball.
49. Rz. spielet mit Knippkåulgen.
50. Rz. bettelt.
51. Rz. fällt in eine Grube.
52. Rz. schläfft.
53. Rz. gastiret Leute.
54. Rz. lecket einen in dem Hindern.
55. Rz. verkauffet Bürsten.
56. Rz. stellet sich wie er kranck were.
57. Rz. verwechselt den Confect.
58. Rz. kauffet Hopffen.
59. Rz. vertauschet Kugeln und Schrot.
- 60.*Rz. schläget etliche Soldaten zu Boden.
- 61.*Rz. haselieret.
- 62.*Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn.
- 63.*Rz. leidet keinen über eilff Uhr bey sich.
- 64.*Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt
gewesen.
- 65.*Rz. wunderliche Gestalt.
- 66.*Rz. erzeiget sich wie ein Drache.
- 67.*Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz.
- 68.*Rz. bosselt mit etlichen Studenten.
69. Rz. reitet auff einen Wolffe.
70. Rz. verwandelt sich in einen Berghahn.
- 71.*Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen.
72. Rz. wird ein Balbiers Geselle.
73. Rz. verkaufft eine Hose voll Butter.
74. Rz. ist ein Krämer.
- 75.*Rz. verkauffet güldene Pillen.
76. Rz. verehret einem ein Hut.
77. Rz. machet ein blind Feuer.
- 78.*Rz. ist ein Jägermeister.
- 79.*Rz. kan seinen Namen nicht leiden.

- 80.*Rz. lest sein Pferd halten.
- 81.*Rz. lasset Aepffel schwimmen auffm Teiche.
- 82.*Rz. ruhet auff einen Stein.
- 83.*Rz. ist ein Professor Medicinae.
- 84.*Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben.
- 85.*Rz. meyet Graß.
86. Rz. kochet Krüll-Erbsen.
- 87.*Rz. hauet Spâne.
88. Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß.
89. Rz. macht Würste.
- 90.*Rz. verehret einem Studenten einen Stab.
- 91.*Rz. macht einer Magd einen Ziegenbart.
- 92.*Rz. verwandelt sich in ein Stein.
- 93.*Rz. schiesset ein Wild-Schwein.
94. Rz. lasset zu Gefatter bitten.
95. Rz. verehret einem Schüler ein Buch.
96. Rz. verkauffet Federspulen.
97. Rz. setzet einem eine lange Nase an.
98. Rz. verkaufft ein schön gemähle.
99. Rz. bildet einem Hörner ein.
100. Rz. bildet einem Esels Ohren ein.
- 101.*Rz. verborget Geld.
102. Rz. verkauffet Schmincke.

Daem. Rub. III. 1665.

- 1.*Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen.
- 2.*Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß.
- 3.*Rz. drehet einem das Genicke umb.
- 4.*Rz. hat einen Kampff mit dem Meer-Könige.
- 5.*Rz. zerstöret ein Gastgebot.
6. Rz. trennet ein Hurengelag.
7. Rz. wirbet Soldaten.
8. Rz. betrieget eine Krantzmacherin.
9. Rz. überwindet einen unterirrdischen König.
10. Rz. macht Gold auß Erde.
11. Rz. verehret einem was zu seinem gewünschten Gedächtniß.
12. Rz. giebet Anlaß die Zaun-Diebe zu straffen.

13. Rz. verschüttet ein Huf-Eysen.
14. Rz. verehret den Bettlern was.
15. Rz. verführet etliche Mußquetierer.
16. Rz. lässet sich den Bart abscheren.
- 17.*Rz. frisst Pommerantzen.
18. Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel.
19. Rz. lässet einen Acker pflügen.
20. Rz. lässet zur Ader.
21. Rz. badet und schröpffet.
22. Rz. verwandelt Wasser in Gold.
23. Rz. macht Erbsen zu Gold.
24. Rz. blutet Gold auß der Nasen.
25. Rz. machet einen Kukugs-Krieg.
26. Rz. ißet eine Mehrte.
27. Rz. verwandelt sich in einen Storch.
28. Rz. hat eine Pfawes Gestalt.
29. Rz. verstellet sich in Johannis-Würmer.
30. Rz. giebet einem Ersüchtigen Anlaß sein Gedächtniß zu stiften.
- 31.*Rz. machet einem die Hand schwartz.
32. Rz. machet Erdbeeren zu Golde.
33. Rz. giebet einem Låsterer einen Schilling.
34. Rz. giebet Fieber-Samen.
35. Rz. verwandelt Honigseim.
36. Rz. zeichnet einen Pamphilum.
- 37.Rz's. Nahmens Ursprung.
- 38.*Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichs-thaler.
- 39.*Rz. verblindet etliche Tuchhändler.
- 40.*Rz. zeiget einen unrichtigen Weg.
41. Rz. hütet der Pferde.
- 42.*Rz. wird ein wunderlicher Ring-Träger.
- 43.*Rz. badet drey Pfaffen wacker ab.
44. Rz. macht güldene Leysen.
45. Rz. spielet einen Fisch-Tantz.
46. Rz. lässet seine Krafft an einem Krebse sehen.
47. Rz. siehet wie ein Hirsch aus.
48. Rz. betreuget viel, die nach der Vogelstange schiesen.

49. Rz. machet, daß aus Feuersteinen Gold geschlagen wird.
50. Rz. ist ein Ratten Hürte.
51. Rz. verwandelt sich in eine Mauß.
52. Rz. gebrauchet Bäume zu Geld Beuteln.
53. Rz. wälztet sich vom Berge herunter.
54. Rz. hält sich gar säuisch.
55. Rz. wird ein Gürtler.
56. Rz. schenckt einem einen Ball.
57. Rz. lasset sich etliche hungerig schmausen.
58. Rz. kan aus Quarck Gold künsteln.
59. Rz. lasset seinen Stall außmisten.
60. Rz. machet einen gefundenen Schatz zweifelhaftig.
61. Rz. betreuget die vortheilhaftigen Juden.
62. Rz. macht dauer- und sauerhaftige Schue.
63. Rz. betreugt einen Korn-Juden.
64. Rz. ist ein wunderlicher Spielmann.
65. Rz. begeheth einen wunderbarlichen Kauffschlag.
66. Rz. wird ein Karten-Krämer.
67. Rz. schencket einem Kerl einen hurtigen Stab.
68. Rz. verehret einem ein prächtiges Bretspiel.
69. Rz. wird zu Gevatter gebethen.
70. Rz. verehret einem eine Sparbüchse.
71. Rz. schencket einem ein Blase-Rohr.
72. Rz. machet einen Silber-Schmidt.
73. Rz. verwandelt sich in einen Frosch.
74. Rz. beschert einem Bauer einen Schatz.
75. Rz. leget güldene Eyer.
76. Rz. machet Tresp aus Weitzen.
77. Rz. schneyet Gold.
78. Rz. dinget einen Tagelöhner.
79. Rz. verwandelt sich in einen Maulwurf.
80. Rz. schüttet Gold für Sand in die Schuh.
81. Rz. hat mala aurea, und hortum hesperidum.
82. Rz. agiret einen Alp.
83. Rz. macht Mäuse aus Ducaten.
84. Rz. macht Hahnebutten zu Gold.
85. Rz. machet aus Hollunder gediegen Gold.
86. Rz. bildet einem Rauppen ein.

87. Rz. machet Ducaten aus Mist-Käfer.
 88.*Rz. verwandelt Blätter in Ducaten.
 89.*Rz. straffet einen Låsterer.

Satyrus Etymologicus. 1672.

1. Rz. erlõset einen Schuhknecht auß dem Galgen.
2. Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge.
3. Rz. jaget auch im Winter.
4. Rz. gastieret Catholische Pfaffen.
5. Rz. trillt einen Soldaten.
6. Rz. åffet einen schacherhaftigen Jüden.
7. Rz. hudelt einen andern Jüden noch viel årger.
8. Rz. gibt einen Hochzeit-Gast.
9. Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem widerspenstigen Wurzelmanne.
10. Rz. verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter.
11. Rz. beschenckt die H. drey Könige.
12. Rz. lāsst seinen Garten nicht berauben.
13. Rz. hat seine Kurtzweil mit denen Spielleuten.
14. Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet.
15. Rz. spendiret ein gut Trineckgeld für genossene Herberge.
16. Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey.
17. Rz. ist ein Studenten-Freund.
18. Rz. verlässt Edelgesteine hinter sich.
19. Rz. machet etliche zu Stroh-Junckern oder Wisch-Rittern.
20. Rz. schwångert eine Obristin.
21. Rz. führet ein armes Weib zum grossen Schatz.
22. Rz. bekräntzt einen Musicanten.
23. Rz. sāuft årger, als eine Schinder-Sau.
24. Rz. mauset Kleider.
25. Rz. agiret einen hurtigen Fuhrmann.
26. Rz. verwandelt sich in ein Rad.
27. Rz. bescheret einem Bauren Carfunckelsteine.
28. Rz. hānselt einen losen Fuhrmann.
29. Rz. prediget als ein Dorf-Praeceptor.
30. Rz. machet ein schnackisches Testament, stirbet drauf, und lebet noch.

31. Rz. lasset sich für eine Wehe-Mutter gebrauchen.
32. Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker-Bescheid.
33. Rz. tauscht ein Pferd und Kleid auß.
34. Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts-Narren gemacht.
35. Rz. tauscht einem Wandersmanne einen Spies auß.
36. Rz. erweist seine Liberalität im Kegel-Spiel.
37. Rz. wirft mit Schnee-Ballen umb sich.

I. Allgemeiner Teil

Die Persönlichkeit des Prätorius und seine Arbeitsweise

Bevor wir an die Erzählungen im einzelnen herantreten, müssen wir uns etwas näher mit der Person des Prätorius beschäftigen und vor allem über seine Arbeitsweise, seine abergläubischen Anschauungen, sein Verhältnis zu den früheren Berichten über Rz., die er ja im 1. Teil von Daem. Rub. I. zusammengefaßt hat, sowie über die Entstehung seiner Rz. Schriften zu unterrichten suchen.

Johannes Paul Prätorius (Hans Schultze) wurde geboren am 22. Okt. 1630 zu Zethlingen in der Altmark. 1640 kann er nach Salzwedel auf die Schule, 1650 ging er von dort nach Halle und zwei Jahre später bezog er die Universität Leipzig, wo er 1654 Baccalaureus und am 25. Jan. 1655 rite Magister wurde. Von seinem Rechte, Vorlesungen zu halten, machte er Gebrauch. 1659 las er über Chiromantie. Der Poesie hat er sich gleichfalls gewidmet. In jenem Jahre nennt er sich bereits Poeta Laureatus Caesareus; auch ist er Mitglied von Rists Schwanenorden gewesen. Leipzig ist sein ständiger Wohnsitz geblieben. Er hat sich dort verheiratet und ein an Not und Entbehrung reiches Leben geführt, bis ihn am 25. Okt. 1680 die Pest dahinraffte.

Prätorius war ein sehr gelehrter, oder — besser gesagt — ein sehr belesener Mann. Mit unglaublichem Sammeleifer hat er alles, was er über Aberglauben, Wundererscheinungen, Sagen usw. las und hörte, zusammengetragen und damit ein einträgliches Geschäft gemacht, indem er es als „schnackischer Skribent“ in ein dem Geschmacke seines Publikums gemäßes Gewand hüllte¹⁾.

¹⁾ Eine Bibliographie seiner Schriften ist neuerdings von Hugo Hayn versucht worden: „Johann Praetorius und seine Werke“, ein Beitrag zur Kuriositätenliteratur; Zeitschrift für Bücherfreunde Jahrgang 1908/9 Heft II, 78—87.

Auf das Lob und die Anerkennung, welche die Brüder Grimm in der Vorrede zu ihren deutschen Sagen dem Prätorius gezollt haben, hat bereits Zacher hingewiesen¹⁾. Wenn sie aber von ihm sagen: „er verband mit geschmackloser aber scharfsichtiger Gelehrsamkeit Sinn für Sage und Aberglauben, der ihn antrieb, beide unmittelbar aus dem bürgerlichen Leben selbst zu schöpfen“, so scheint mir das etwas zu hoch gegriffen zu sein. Gewiß hat Prätorius vieles aus dem bürgerlichen Leben und auch aus dem Volksmunde geschöpft. Viel mehr aber hat er sich mit dem Aberglauben beschäftigt, den er aus allen möglichen wissenschaftlichen Werken mit großem Fleiß zusammentrug. Daß seine Gelehrsamkeit besonders scharfsichtig gewesen sei, möchte ich auch nicht ohne weiteres zugeben.

Sehr treffend hat Zarncke in der „Allgem. deutschen Biographie“ über den Schriftsteller Prätorius geurteilt. Dieses Urteil werden wir auch bei den Rz.-Schriften bestätigt finden, weswegen ich es wörtlich hier anführe:

„Eine tändelnde Weise, die sich an versteckspielenden Liebhabereien, Acrostichen, Anagrammen, alphabetischen Albernheiten, gesuchten Wortspielen und Anderem ergötzte, steht im Vordergrund seiner Schriftstellerei. Auch wo P. eine Frage wissenschaftlich behandeln will, geht er nie gerade auf die Lösung derselben ein, immer dreht er sich in den weitschweifigsten Präambeln herum, als komme es wesentlich darauf an, recht viel Raum zu füllen. Excerpte und Citate sind ihm eine Hauptfreude, und er hat sie in seinen Werken in oft unerträglicher Weise gehäuft, oft freilich auch einen wahren Schatz von Nachweisungen zusammen gebracht. Allerdings besitzt er eine gute Weise drollig zu erzählen, auch ist er nicht ohne Witz. Aber auch dieser ist gesucht und liebt das Zusammentragen des Verschiedensten, ähnlich wie Fischart, von dessen eigenartigem Humor noch ein letzter verschwinder Schimmer sich bei P. zeigt, dem freilich der markige Charakter seines Vorbildes ganz abgeht. Wie er aber Bücher excerpiert und Excerpte zu Haufen trägt, so macht er es auch mit den ihm zu Ohren gekommenen Mittheilungen und mit dem von ihm Erfahrenen. Jöcher deutet an, die Zeitgenossen hätten ihn für leichtgläubig erklärt²⁾, und er habe sich vieles aufbinden lassen. Dem kann man nicht widersprechen, denn an Kritik fehlt es ihm durchaus. Da er in die Naturwissenschaften hineingeblickt hat und in der Weise seiner Zeit allerlei tiefere Bedeutungen und Beziehungen aus denselben herauszugrübeln beflissen ist, so berührt sich sein Denken über-

¹⁾ in „Rz. u. s. Verwandtschaft.“

²⁾ Ich erinnere bloß an das Urteil des Friedrich Lucae über die Rz. Schriften in „Schlesiens kuriose Denkwürdigkeiten“ 1689 p. 2147.

all mit den Fragen des Aberglaubens. Und hier ist sein Standpunkt ein ganz eigentümlicher. Er ist ein wütender Feind eines gewissen Kreises abergläubischer Anschauungen, wie sie das gewöhnliche tägliche Leben zu beherrschen pflegen. Gegen diese zieht er spottend und scheltend zu Felde und seiner redseligen Feindschaft verdanken wir ein wahrhaft, unerschöpfliches Register derselben. Aber dabei steckt er selber tief im Aberglauben, sobald derselbe nur eine Art religiöses, wissenschaftliches oder gelehrtes Gewand trägt. So sind die Astrologie und die Chiromantie, die Metoposcopie, der Glaube an Hexen und Zauberei für ihn unumstößlich sicher, sie sind theils Mittel, deren sich das göttliche Wesen zu seiner Offenbarung bedient, theils Mittel des Teufels, verwerflich, aber in Wirklichkeit vorhanden, und er hat dickste Bände daran gewendet, sie kennen zu lehren und zu verbreiten.“

Die Abhandlung über Rübezahl im ersten Teile der Daem. Rub. I, ihre Entstehung und ihre Quellen

Bei seiner umfangreichen Lektüre waren dem Prätorius etwa zwölf Stellen aufgestoßen, die über Rübezahl handelten, und es lag nahe, daß er sich diesen Stoff, der ihm reichen Ertrag versprach, nicht entgehen ließ.

Die „Vorspucknisse“ des ersten Druckes von D.R.I. beginnt er folgendermaßen:

„VNd also kan auch endlich der Rübezahl nicht länger zufrieden, oder ungefoppet bleiben, auff seiner Klausen in Schlesien; sondern hat sich nunmehr ebenmäßig, wie alle übrige Schaderjacken, müssen dem Feder-Kiele, und der Trucker-Presse unterwerffen, oder auffs Papier werffen unnd drauff entwerffen lassen. Damit jo kein geschwatzetes unbeschrieben bliebe; sondern alles der Nachwelt verzeichnet hinterlassen werde. Item damit, vermöge der kunterbunten praxis acquirendi, denn curiosen Leuten welchen die Ohren nach neuen Zeitungen jucken, der Beutel möchte gerüttelt, und auch von dem Verleger etliche wenige Pfennige heraus geschüttelt würden, zur geringen Beysteuern dem bedürfftigen Autori“ Und Gott „wolle die treuhertzige wie auch arbeitsame Schreibfeder bemitteln; damit sie was wichtigers könne beginnen, und forthin nicht mehr in Catalogum der schnackischen Scribenten dürfte gezehlet werden.“

„Ach hilf du also, lieber GOTT, damit ich nit ferner, so kümmerlich leben dürfte; Sondern vor meine grosse Emsigkeit ein wenig gewisses möge, zur Einnahme habe, mein Weib und Kind zuerhalten, die Miete abzustatten und meine Studia ferner zu deiner Ehre fortzusetzen.“

Diesen Zwecken, Eindruck auf sein Publikum zu machen und einen großen Absatz zu erzielen, muß sich natürlich seine wissenschaftliche Methode unterordnen. Auch ist zu berücksichtigen, daß Prätorius, als er den 1. Bd. der Dämonologie in Angriff nahm,



nicht viel mehr wußte, als seine Quellen, die ihn dazu angeregt. Dies geht auch aus seinen eignen Worten über den „Antrieb dieses Tractätleins“ hervor:

„Nemlich: daß (als ich vermercket, wie unterschiedliche Menschen umb die Sage vom Rübezahel bekümmert gewesen und gerne davon geredet, und noch viel lieber gehöret haben) Ich mich nicht lange gesäumet; sondern es für ein gefunden Fressen für meinem latranti stomacho gehalten habe: So ferne ich etwan der erste seyn möchte, der von begehrten Rübezahel eine Schnacke zu lesen heraus gebe, und ein Genießgen daraus erhielte. (Nam non famae sed fami iam scribo)

In solchen Bemühen habe ich nun wenige Vorgänger gehabt, die mir die Bahne gebrochen hetten: ungeachtet, daß man von vielen redet

Vnd derentwegen habe ich per avia und inculta loca, oder ungebehte Wege zum Rübezahel hinkriechen müssen: weil mir nemlich kein sonderbahres Buch bewust gewesen, daraus ich mich hette erholen können. Wiewohl der Autor Catalogi Autumnalis librorum de anno 1658. dieses referiret; als da ist: Adami à Mediovillâ Narratio Theologico-Historica de spectro Ruhebezel vulgò der Riebezahel, quod in Montanis Bohemiae, Silesiae & Moraviae iter facientibus saepiusculè apparet. Coloniae apud Autorem. Aber, wie ich Nachfrage gehalten; so bin ich verständiget worden, daß dieses scriptum, oder venditirete (sed tamen non venditus, quia non prodiit) Autor, unter die Non-Entia oder ungelegte Eyer, drümb sich niemand bekümmern sol, gehörig sey¹⁾. Vnd habe also mich theils an das Gerichte, theils auch an andere Autores, welche hin und wieder ein Bißgen in ihren Schriften eingesprenget und vom Rübezahel berühret haben, halten, mit ihren wenigen vor lieb und willen nehmen, und ein grössers draus erbauen müssen

Da ich etwan den Henelium, Schikfusium, Schwenckfeldium, Vechnerum, Fechnerum, Opitium, Aelurum, Schererzium, Zeilerum. &c. Zur Sache gebraucht habe. Wiewol ich mir noch weiter etwas in des Montani Bergschätze, und des Tilesii Fest-Postille, am dritten Ostertage, vermuthlich gewesen bin; aber sie nur nicht zur Hand gehabt habe. Drinnen mag nun der begierige Leser ferner nachschlagen; so nur etwas mehrs und sonderliches drinnen anzutreffen ist: Daß ich eigentlich nicht weiß: Weil mir gedachte Autores von einem andern belesenen Manne allegiret, überschickt worden seyn. Förder könnte auch noch wol in andern Chronicken als den Böhmischen, &c. Was davon nachgeblättert werden; so man sie in possess hätte. Doch wil ich dennoch gleichwol dafür halten, daß ich allbereit das meiste [!] von dem appetirlichen Dinge, zur sattsamkeit und Vergnügigkeit, aufgezeichnet habe; und die lüsterne Gemüther zimlich stillen werde.“

Außer den hier mit Namen genannten Autoren hat Prätorius noch einige andere benutzt, die Rübezahel erwähnen. Alles in

¹⁾ Diese Schrift scheint tatsächlich nie existiert zu haben. Wie eine Rundfrage bei den deutschen Bibliotheken gezeigt hat, ist sie nirgend vorhanden.

Allem ergibt sich zeitlich angeordnet für D.R.I. folgende Übersicht:
 Martin Helwig, Erste Land-Charte vom Herzogthum Schlesien.
 1561. (Nr. 3. in Zachers Rz.-Annalen.)

Autor Anonymus,¹⁾ *Magica, Seu mirabilium historiarum De spectris Et Apparitionibus Spiritum: Item, De Magicis et Diabolicis incantationibus: De Miraculis, Oraculis, Vaticiniis, Divinationibus, Praedictionibus, Revelationibus et aliis eiusmodi multis ac variis praestigiis ludibriis et imposturis malarum Daemonum Libri II. Ex Probatis et Fide Dignis historiarum scriptoribus diligenter collecti.* 1597. Islebiae. Cura, Typis et sumptibus Henningi Grossii Bibl. Lips. Cum Privilegio.²⁾

2. Aufl.: Lugd. Batavorum. Apud Franciscum Hackium. Anno 1656.

Prätorius hat die deutsche Übersetzung benutzt:

Magica, Daß ist: Wunderbarliche Historien Von Gespensten vnd mancherley Erscheinungen der Geister, von zauberischen Beschwerden, Beleidigungen, Verblendungen vnd dergleichen Gauckelwerk. etc. . . . in lateinischer Sprache zusammen getragen, Itzo aber allererst gemeinem Vaterlande, deutscher Nation, zu nutz in die deutsche Sprache trewlich gebracht, vnd in Druck verfertiget. Eißleben Typis Grosianis s. a. Vorrede vom 1. Okt. 1600. Leipzig. (Nr. 28. bei Z.)

Caspar Schwenckfeldt, a.) *Stirpium et Fossilium Silesiae Catalogus.* Lipsiae 1600³⁾. (Nr. 10. bei Z.) b.) *Hirschbergischen Warmen Bades, in Schlesien unter dem Riesen Gebürge gelegen, Kurtze vnd einfältige Beschreibung. etc.* Görlitz 1607. (Nr. 12. bei Z.)

Nic. Henelius, *Silesiographia*, Franckofurti 1613. (Nr. 12. bei Z.)

Sigism. Scherertzius, *Libellus consolatorius De spectris etc.* Wittenb. 1621. (Nr. 15. bei Z.)

Jac. Schickfuss, *New vermehrete, Schlesische Chronica vnnnd Landes Beschreibung.* Leipzig. 1625. (Nr. 16. bei Z.)

¹⁾ Da Zacher den genauen Titel noch nicht kennt, ist er hier so ausführlich mitgeteilt.

²⁾ Dieses Buch hat mittlerweile auch I. Klapper aufgefunden: vgl. Mitt. d. Schles. Gesellsch. f. Volksk. XVI, 65.

³⁾ Zacher 1601.

- Georg Aelurius, *Glaciographia*. Leipzig 1625. (Nr. 17. bei Z.)
- Martin Opitz, *Schäfferey von der Nimfen Hercinie*. Breßl. 1630. (Nr. 18. bei Z.)
- Martin Zeiller, a) *Itinerarium Germaniae*. Straßburg 1632. (Nr. 19. bei Z.) b) *Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae*. Frankfurt 1650. (Nr. 27. bei Z.)
- David Vechner, *Breviarium Germaniae*. Gorlicii 1640. (Nr. 21. bei Z.)
- Joh. Fechner, *Giganteus, Montium Sudetorum in Silesia caput. Charactere Poetico descriptus*. Breslau s. a. (um 1645) (Nr. 22. bei Z.)
- Joh. Heinzelmann, *Dissertatio de Angelo*. Wittenb. 1650. (Nr. 26. bei Z.)

[Adam a Mediovilla; vgl. den oben zitierten Titel.]

[Montanus Strigavensis kennt Prätorius vielleicht bloß aus Schickfuß. cf. hierzu Zacher l. c. p. 87.]

Diese Autoren bringen aber keineswegs alle selbständige Nachrichten über Rz., vielmehr beruft sich einer immer auf den andern. Die Mehrzahl geht auf Kaspar Schwenckfeldt zurück.

Ein weiterer Beweis nun dafür, daß Prätorius nicht mehr wußte als jene, ist die Art und Weise, wie er sie behandelt hat. Mit einer Menge ganz ungehöriger Sachen, „den fürnehmsten Schlesischen Raritäten, wie auch sonst mehrnen kurtzweiligen Schosen“, vermischt nehmen diese Quellen von den 343 Seiten des 1. Bandes die ersten 259 Seiten ein. Das ganze Gedicht Fechners vom *Giganteus Mons* wird p. 13—50 lateinisch mit nachfolgender Übersetzung abgedruckt, während die Stelle, um die es sich hier handelt, bloß 12 Zeilen ausmacht.¹⁾ Wieder und immer wieder zitiert Prätorius seine Gewährsleute ausführlich, indem er durch häufige Stellen-Angaben mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken und seinen Mangel an Stoff auszugleichen sucht.

Von einer vernünftigen und sachgemäßen Quellenkritik kann bei ihm garnicht die Rede sein. Fast jede Seite bietet Beispiele dafür. Um bloß ein einziges herauszugreifen: Er zitiert p. 93 für die Benennungen Rübezahls Schwenckfeldt und gleich hinterher Älurius und Schickfuß, obgleich beide sich ausdrücklich auf

¹⁾ In dem 2. u. d. folg. Drucken ist wenigstens d. lat. Text weggelassen.

Schwenkfeldt berufen. Auf diese Weise hat er 3 Gewährleute für einen.

Aus den angeführten Stellen ergab sich für Prätorius folgendes Bild von Rübezahl: In den böhmischen Wäldern und dem Riesengebirge erscheint Rz. des öftern den Reisenden. Als Mönch gesellt er sich zu den Wanderern, führt sie in die Irre, springt dann auf einen Baum und lacht sie aus. Es ist natürlich der Satan selbst. Ein adeliger Franzose soll wegen seines Geizes als Hüter der Schätze dorthin gebannt sein. Er läßt sich in mancherlei Gestalt sehen, bald als Bergmännlein, bald als Mönch oder Bergknappe gekleidet, bald als ein edeles Roß, als Esel, Kuh, Kröte, Uhu, Hahn oder Rabe und dergleichen mehr. Die Bewohner geben vor, Rz. sei der Besitzer der metallischen Schätze, die im Gebirge verborgen seien, weswegen auch niemand ihrer teilhaftig werden könne, da der Berggeist sie nur ungern von sich lasse. Er tut niemand ein Leid an, außer wenn man ihn verlacht und verspottet. Dann zeigt er sich und straft die Spötter mit plötzlichem Unwetter, Donner und Blitz, Hagel und Platzregen. Auch als Arzt betätigt er sich.

Dieses proteusartige Wesen des Geistes und besonders die Annahme, daß es der Teufel selbst sei, forderten dazu heraus, eine Menge fremder Sagen auf Rz. zu übertragen, zumal wenn man steif und fest an die Möglichkeit einer sichtbaren Erscheinung des Teufels und böser Gespenster glaubte. Und das tut ja Prätorius.

Das einzige wirklich Neue und Originelle, und darum Wertvolle, das die Abhandlung des I. Bandes uns bietet, sind die Aussagen der Wurzelgräber auf dem Riesengebirge und der Kräuterkrämer auf den Leipziger Messen:

D.R.I. p. 95/96. „Weiter ist auch zu merken, daß die Wurtzel-Männer ihn nicht dürfen Rübezahl nennen, wie er denn solchen Nahmen von keinen Leiden und anhören will, sondern Dominum Johannem oder den grossen Beherscher des Riesen Gebirges, und was für andere Grandetzische Titul mehr seyn, die der hochmütige Geist nicht allein gerne hören sondern auch mit Fleiß haben will; in dem er sie schlechter Dinges fordert: nach Aussage solcher Wurtzelgräber, Kräuter Leser, Kuhe -Doctern, Zahnbrechers, und allerhand anderer Gassen-Schreyer, so ihre Medicamenta von des Rübezahls Residentz holen müssen.“

D.R.I. p. 127. „Wobey zu merken ist, daß der größte und gewöhnligste Hohn, welchen Rübezahl nicht verschmerzen kan, seyn solle, so er nur Rübezahl tituliret wird: Als zum Exempel: Rübezahl kom her! siehe Rübezahl, hie bin ich! wo bistu? Rübezahl thue mir diß und das! und dergleichen lasterhaftige und heraus fordernte Wörter mehr. Solche, sage ich mit der unzählbaren Erfahrung, kan dieser Geist nicht zu gute halten.“

D.R.I. p. 129. „Daß aber auch dieser Rübezahl einen hohen Muth habe, und zugleich mit den andern Geistern schöne nomenclaturam desiderire: solches erhellet daraus wenn die Wurtzel männer, Bergleute, und andere so das ihre zusuchen und auff den Riesen-Berge zu verrichten haben, ihn mit fleiß Dominum Johannem, und einen grossen Beherscher des Riesen-Gebirges benahmen müssen; So sie wollen fort kommen, Glückhaben, und des Rübezahls beständige Gunst genießen: nach Aussage vieler glaubwürdigen Zeugen.“

D.R.I. p. 164/65. „Ja es läugnen auch dieses Rübezahls Ampt [als eines Arztes] nicht die Quacksalber, Wurtzelgräber, Thiriackskrämer, Zahnbrecher, und andere Gassen-Schreyer: welche ihre Materien fürnemlich von der Schnekippe oder Riesenberge holen, und vom Riebezahl sollen überhändigt bekommen, nach ihrer eigenen Aussage: Und was noch mehr ist, so betheuren auch viel, daß sie es mit dem Rübezahl von Hertzen meinen müssen, ihn mit sonderlichen Ehren-Titeln anreden, und wohl gar mit ihm Brüderschaft sauffen: wenn sie seiner Gnade und Unterricht geniessen wollen. Darauff es denn unfehlbar geschehen soll: daß er, der Rübezahl ihnen allerley Kräuter und Wurtzeln nicht allein zeige; sondern auch vermelde, wozu sie eigentlich zugebrauchen seyn: ja er soll auch öfftern dergleichen Wurtzeln selber helfen mit aus graben; also daß man dannenhero ihn wohl könnte Rübezahl nennen.“

D.R.I. p. 258/9. „Wie das Ebenbild oder Conterfey des Rübezahls beschaffen sey? Von dieser Frage ist schon vorher das seinige vorgebracht worden: Wer ein mehres begehret, der kan in den Messen die Quacksalbers Buden begrüßen, und ihre gemahlten Taffeln ansehen; da in gemein auch der Rübezahl, als ihr Patron, Spiritus familiaris, oder Haußgötze pflegt abgebildet zustehen.“

Daß Prätorius hier wirklich im Umlauf befindliche Nachrichten von Rübezahl gibt, sieht man auf den ersten Blick. Auch bot sich in seinen oben angeführten Quellen kein Anhaltspunkt für derartige Behauptungen. Daß er Rübezahls Bild an den Meßbuden gesehen hat, ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache. Und dort wird er sich auch vermutlich die betreffenden Nachrichten geholt haben. Wie diese sich zu dem Wesen des Geistes verhalten, und welchen Anteil die Wurzelkrämer daran haben, gehört nicht hierher, sondern ist Sache der Rübezahlforschung im engeren Sinne.

Prätorius schließt seine Ausführungen mit den Worten¹⁾:

¹⁾ D.R.I. p. 259.

„Was Rübezahl für Thaten und Possen gemacht? Von diesen Stücke können nunmehr die folgenden Sachen gelesen werden, in welchen ich zusammen getragen habe theils was ich **gelesen**, theils was ich hin und wieder von unterschiedlichen Personen in diskursen gehört, oder auch geschrieben habe bekommen. Da denn zumerken, daß sie erstlich nach solcher Ordnung gesetzet, wie sie mir vorgekommen.“

„Zum andern daß zweifels ohne viel tausend andere Geschichte mehr von den Rübezahl ausgeübet seyn; welche ich leider nicht erfahren habe.“

Von Seite 260 bis 343 folgen dann 13 Erzählungen, die wieder mit vielem nicht dahin Gehörigen vermischt sind.

Aus dem Gesagten geht hervor: Die beigebrachten Erzählungen sind alles, was Prätorius an Material besaß; er hat sich im I. Bande vollständig ausgegeben. Denn daß er die Absicht gehabt, noch mehr Bände herauszugeben, wird nirgends berührt; nur von einer vielleicht notwendigen neuen Edition ist die Rede.¹⁾

Ferner hat ihm das überkommene Material für sein Publikum nicht genügt, und er hat sich durch **Lesen** mehr verschaffen müssen. Bei den Autoren aber, die den Rz. erwähnen, konnte er weiteres Material über Rz. nicht mehr finden. Er hat also fremde Geschichten auf Rz. übertragen müssen. Nun sagt er, daß er die Geschichten in der Reihenfolge aufgeführt habe, wie sie ihm zugekommen. Dann müssen also besonders die letzten Geschichten solche sein, die wegen Stoffmangels aus anderen Schriftstellern übernommen sind und ursprünglich nichts mit Rz. zu tun haben.

Wenn nun dem Prätorius schon im ersten Bande sein Stoff ausgegangen ist und er fremde Sagen auf seinen Rz. hat übertragen müssen, so sollte man denken, daß dies in höherem Maße für D.R.II. und besonders D.R.III. und Satyrus zutreffe. Jedoch ist hier ein neues Moment zu berücksichtigen.

Der 1. Bd. hatte, wie schon in der Einleitung bemerkt, einen durchschlagenden Erfolg. Bereits innerhalb einiger Wochen war die 1. Auflage vergriffen und eine neue notwendig.

Das Publikum fragte, ob noch mehr von dem „Rübsaamen“ da wäre. Prätorius beeilte sich, den Wünschen seiner Leser gerecht zu werden und die günstige Situation auch finanziell aus-

¹⁾ In seinen andern Schriften empfiehlt Prätorius immer wieder markt-schreierisch seine Bücher, sowohl die erschienenen wie die, welche er noch unter der Feder hat, so z. B. in D.R.III. den Satyrus und am Schlusse von D.R.II. auf mehr als 12 Seiten die Mehrzahl seiner übrigen Schriften.

zunützen. Am 21. April 1662 beendigte er die Vorrede zur 2. Edition, mit der zusammen auch der 2. Band herauskam. Prätorius hat sich in der Zwischenzeit selbstverständlich nach neuem Material umgesehen und — um dies gleich vorwegzunehmen — tatsächlich solches erhalten. Aber neue gedruckte Quellen hat er für D.R.II. noch nicht gefunden. Erst später ist ihm das gelungen. Denn in D.R.III. und im Satyrus führt er folgende weitere Autoren an, von denen er in D.R.I. u. II. noch nichts weiß.

Wolfgang Bütner, *Epitome Historiarum, Aufßs Newe vbersehen etc. durch Georgium Steinhart. Leipzig 1596. (Nr. 7. bei Z.) (D.R.III, 2.)*

Balthasar Thom. Kretschmar, *Mineralogia Montis Gigantaei, Wittenbg. 1662. (Nr. 29. bei Z.) (D.R.III, 17.)*

Moscherosch, *Discursus hist.-polit. Don Experti, Ruperti etc. Frankf. 1648. (Nr. 23. bei Z.) (Satyr. p. 449.¹⁾*

Henricus Nicolai, *De Magicis actionibus, Tractatus singularis philosophico-theologicus et historicus, etc. Dantisci, 1649.²⁾ (Satyr, p. 449.)*

Außerdem gelangte Prätorius in den Besitz von zwei Walenbüchern. Das erste erhielt er nach Abschluß von D.R.III. Da es sich in diesen Band nicht mehr hinein bringen ließ, so erschien es in einer späteren Schrift des Prätorius: „*Gazophylaci Gaudium, Das ist, Ein Ausbund von Wündschel-Ruthen*“ etc. Leipzig 1667.

¹⁾ „*Experto crede Ruperto*“ in der Vorrede zu D.R.III. u. D.R.III, 10 kann nicht heran gezogen werden, da diese Wendung sprichwörtlich und auch anderwärts bezeugt ist, z. B. schon bei Ulricus Molitor, *De Spectris, Dialog. I. 1489.*

²⁾ Vgl. hierzu Zacher Nr. 9. und 20. Da die Stelle dort fehlt, so sei sie hier angeführt: [p. 158. *Exercitatio VII, 9.*] „4. *Quia experimentis id interdum comprobatum est. Sic in Riphæis montibus spectrum est, Rübenzabel, quod à viatoribus lacessitum horribiles tempestates excitat, ut dec. 2. Misc. d. I. t. 23. adductum. Hue et lacus, putei, specus, similiaque pertinent, quae rebus minimis eo injectis maximas tempestates concitant, ut Quorum ratio aliunde peti nequit, nisi ut daemonibus istis in locis regnantibus ista adscribantur.*“

Hauber, in seiner *Zauber-Bibliothek Bd. III. CCXXIII.* zitiert: — *Authore Henrico Nicolai, Phil. ap. Gedanenses Professore. Dantisci, Ex Typographia Viduae Georgii Rethii. Anno a partu Virginis Matris MDLXXXXIX.*

Das andere erhielt Prätorius im Jahre 1668, als er gerade den Satyrus abschließen wollte. In der Vorrede zu diesem Werke hat er es noch abdrucken lassen. (Nr. 8. bei Zach.)

Man ersieht hieraus, daß Prätorius sich redlich Mühe gegeben hat, wenn auch seine Ausbeute an gedrucktem Material¹⁾ nicht sehr groß gewesen ist.

¹⁾ Uns sind heute noch eine Anzahl anderer Stellen über Rübez. bekannt, cf. Zacher, Rz.-Annalen. Hier seien sie der Vollständigkeit halber in aller Kürze angeführt:

Wiener Handschr. des XV. Jahrh. in Abschrift von 1680. (Nr. 1. bei Z.)
Trautenauer Walenbuch, Papier-Handschr. von 1803. (Nr. 2. b. Z.)

Franciscus Faber, 1565, Sabothus sive Silesia. (Nr. 4. b. Z.)

Philipp Pareus, in Opera Dav. Parei ed. 1620. (Nr. 5. b. Z.)

Simon Hüttel, 1576, Chron. von Trautenau. (Nr. 6. b. Z.)

H. Zalanský, 1618, O zlych anjelích, neb d'ablich. (Nr. 13. bei Z.)

Matth. Burgklechner, 1619, Tirolischer Adler, Thl. I. (Nr. 14. b. Z.)

Henr. Nicolai, 1645, Michaelia, h. e. de. angelis etc. (Nr. 20. b. Z.)

Karl Ortlob, 1649, a) Disput. de spectris, b) Disp. chorograph. de Silesia.
(Nr. 24. u. 25. b. Z.)

E. I. Naso, 1667, Phoenix redivivus ducatum Svidnicensis et Javroviensis.
(Nr. 32. b. Z.)

Bohuslaus Balbinus S. I., 1679, Miscellanea historica regni Bohemiae.
(Nr. 33. b. Z.)

Bei Zacher finden sich noch nicht:

Andreas Hondorff, Promptuarium Exemplorum, Frankf. a. M. 2. Aufl.
1570 ff.

Philippus Lonicerus, Theatrum historicum sive Prompt. Exempl. 1575 ff.

R. Widmann, 1599, im Faustbuch c. 4. u. c. 11. Erin.

Joh. Praetorius, Ludicrum Chiromantiae, 1661 p. 592.

Das oben genannte Walenbuch, abgedr. in den Wünschelruthen des Joh.
Prät. Leipz. 1667. pag. 230. u. 233.

Joh. Henr. Rumpelius et Ph. Rohr, de Spiritibus in foedinis apparentibus seu de Virunculis metallicis, Lips. 1668, zit. ganz kurz nach Schickfuß.

Die Erzählungen im Zusammenhang betrachtet

a) Übersicht über die Gewährsleute

Prätorius hatte sich, als er am 1. Jan. 1662 seine Daem. Rub. I. abschloß, am Ende der „Vorspücknisse“ mit folgender Bitte an den Leser gewandt:

„daß so er noch eines und das ander von dieser Materia möge lesen, gelesen haben, hören oder gehöret haben: Er mir solches gönstig wolle zustellen, überschicken, und einhändigen lassen: damit, wenn es zur andern edition gereth, ein desto völliger und ausführlicher Vnterricht, aus gegenwertigem Bericht erwachse. Aber, bringe mir keine unverschämte Lügen ein.“

Und diese Bitte ist ihm auch erfüllt worden. Denn während er in D.R.I., abgesehen von den Meßkrämern und Wurzelmännern, bloß einen Gewährsmann als mündliche Quelle¹⁾ anführt, weist D.R.II. schon eine ganze Anzahl auf, die sich in D.R.III. und im Satyrus noch erheblich steigert. Daß Prätorius sowohl mündlich wie schriftlich Nachrichten bekommen hat, steht außer Zweifel. Trotzdem müssen wir hinsichtlich dieser Gewährsleute sehr vorsichtig sein und dürfen den Angaben unseres Schriftstellers nicht ohne weiteres trauen, und zwar aus mehreren Gründen. Erstens sind die Angaben über ihre Person meist — und vielleicht absichtlich — sehr unklar und dunkel gehalten. Ferner hat Prätorius sich nicht gescheut, unter ihrem Namen auch Erzählungen ausgehen zu lassen, die er später als erfunden bezeichnet hat. Und vor allem muß berücksichtigt werden, daß Prätorius selbst mit D.R.I. bereits auf seine Gewährsmänner eingewirkt und ebenso mit dem zweiten Bande dem dritten vorgearbeitet hat. Der Rübezahl war ja durch Prätorius im Handumdrehen populär, sozusagen modern, geworden. Jetzt wußte alle Welt etwas von ihm zu erzählen. Wenn einer auf dem Riesengebirge gewesen war, sich dort verlaufen hatte, eingeregnet war, oder sonst etwas

¹⁾ D. R. I. 11.

Abenteuerliches erlebt hatte, so kam er jetzt erst auf den Gedanken, der Rz. sei schuld daran gewesen. Man meldete dann dem Prätorius: Wir sind droben gewesen, glaubten richtig zu gehen und kamen am Abend dort an, wo wir früh ausgegangen; oder: wir erzählten uns bei heiterem Wetter vom Rz., da brach auf einmal ein Gewitter los; oder: wir sahen vor uns einen Bauern gehen; plötzlich war er verschwunden, und wir hatten uns verirrt. Prätorius protokollierte das alles als echte Erzählungen, etwa unter der Überschrift:

„Rz. ist ein unsicherer Reise Compas“,

„Rz. verführt die Reisenden“,

„Rz. läßt Leute einregnen“,

„Rz. verstellt sich in eine adelige Dame und Bauernkerl“ usw.

Besonders gilt das hier Gesagte vom Satyrus, dessen Erzählungen ich mit wenigen Ausnahmen für Nachwirkungen von D.R.I.II.III. halte, unter deren Einfluß die etwaigen Gewährsleute gestanden haben. Daß einige von ihnen dem leichtgläubigen Prätorius auch Lügen erzählt haben, darf als selbstverständlich gelten.

Stellt man nun die von Prätorius bei den einzelnen Erzählungen angeführten Gewährsmänner zusammen, so ergibt sich folgende Übersicht.

D. R. I. Enthält 13 Erzählungen. Davon stammt eine von einem Gewährsmanne, nämlich Nr. 11: von einem vornehmen Manne aus Greiffenberg, einem Leipziger Bürger geschrieben.

D. R. II. Enthält 103 Erzählungen. Davon sind

33 angeblich echt;

13 stammen von Gewährsmännern, nämlich:

Nr. 1a: } von einem Leipziger Bürger

Nr. 1b: } nach der 1. Edition erhalten.

Nr. 19: hat ein vornehmer Mann des Rats von Greiffenberg durch einen glaubwürdigen Bürger aus Leipzig erzählen lassen.

Nr. 60: ein anderer schlesischer Bote.

Nr. 61, 62, 63, 64, 65: von einer gelehrten Person [einem Priester] am 27. Febr. 1662 zugeschiedt bekommen.

Nr. 79, 80 81, 82: der Bote aus Liebenthal.

- Nr. 87: ein Goldschlägers Gesell, der des Orts gereist.
- 19 Erzählungen erscheinen ohne Angabe des Gewährsmannes:
 Nr. 2, 3, 4, 5, 20, 66, 67, 68, 71, 75, 78, 83, 84, 85, 90,
 91, 92, 93, 101.
- 18 unechte Erzählungen berufen sich auf Gewährsmänner:
 Nr. 21: ein guter Freund aus Liebenthal [d. Bote?].
 Nr. 28: ein wohlmeinender und gutthätiger Mensch aus
 Hirschberg.
 Nr. 31: ein Handwerksbursche.
 Nr. 45/49: ein alter Fuhrmann aus Schlesien.
 Nr. 50, 51, 52: ein bekannter schlesischer Bote. [d. Lieben-
 thalsche?]
 Nr. 53, 54, 55, 56: d. Breslauer Bote (denn an solche
 Kerle muß ich mich halten.)
 Nr. 59: ein Schütze.
 Nr. 94: ein alter schlesischer Bürger, (ihm selbst vor
 38 Jahren passiert.)
 Nr. 96: hat mir ein vornehmer Mann communiciret, (ihm
 selbst passiert.)

D. R. III. Enthält 89 Erzählungen. Davon sind

14 angeblich echt;

11 stammen von Gewährsmännern, nämlich:

Nr. 1: vom Liebenthalischen Boten, im Febr. 1662.

Nr. 2: von einer glaubwürdigen Person.

Nr. 5: vom Liebenthalischen Boten.

Nr. 17: von einem schlesischen Fuhrmann.

Nr. 38: von einem Saltzfürer aus Halle.

Nr. 39, 40: von einem Kürschner aus Halle, (hat es durch
 einen andern erzählen lassen).

Nr. 42, 43a+b, 88, 89: von einem gewesenen Apotheker
 aus Hirschberg.

Bei 3 Geschichten fehlt die Angabe des Gewährsmannes:

Nr. 3, 4, 31.

14 unechte Erzählungen nennen Gewährsmänner:

Nr. 7,8: von Krämern auf der Messe 1662.

Nr. 10: ein feiner Mann hats mitgeteilt.

Nr. 16: ein gewissenhafter Mann.

- Nr. 20: ein Badergesell.
- Nr. 27: ein Student.
- Nr. 28: ein Zimmermann.
- Nr. 34: eine Bademagd.
- Nr. 44: ein Sattlergesell.
- Nr. 54: ein Roßtäuscher.
- Nr. 56, 57: ein Apothekergesell.
- Nr. 64: ein Fuhrknecht aus Schlesien.
- Nr. 75: ein Schlossergesell aus Leipzig.

Ein vornehmer Mann aus Ödenburg in Ungarn theilte die Erzählung in der Vorrede zu D.R.III. mit. (Juli 1664 mündlich in Leipzig.)

Satyrus erhält 37 Erzählungen; davon berufen sich 14 auf Gewährsmänner:

- Nr. 1: ein guter Freund aus Breslau.
- Nr. 2: ein glaubwürdiger Pfarrherr aus Schlesien, (mündl. in Leipzig).
- Nr. 4, 5: ein alter u. erfahrener Schlesier, dem der Leser gewiß und leichtlich Glauben beimessen kann und soll.
- Nr. 21, 22, 23: ein schlesischer Studiosus, (gewesener College allhier).
- Nr. 28, 29, 30, 31: ein vornehmer und gelehrter Mann aus Schlesien¹⁾.

¹⁾ Am Schluß von Nr. 31, Sat. p. 425, heißt es: „Diese vier vorhergehende Historien hat mir ein vornehmer und gelehrter Mensch auß Schlesien schriftlichen eingeschickt, welchen ich zwar in diesem geringen Wercklein nicht benennen wil, doch kan ich gleichwol nicht Umgang nehmen, seiner ein wenig und unvermerkt alhier rühmlich zu gedencken, weil ich seiner nicht alleine vor Jahren, sondern auch noch neulichst, gar magnific genossen habe: Ich habe aber seiner mit mehrern Erwehnung gethan in meinem Thesauro Chiromantico, und forne an in der Astronomischen Karten.“

Im Thesaurus, der 1661 erschien, habe ich nichts finden können.

Die Astronom. Karte erschien 1663 und ist gewidmet Viro juveni Nobilissimo, Clarissimo etc. Dn. Georgio Schöbelio Uratislaviae Primario Patritio etc. Amico et Fautori suo singulari. Georg von Schöbel und Rosenfeld lebte von 1640 — 1680. Er studierte in Leipzig und war Rathsherr und Syndicus in Breslau; als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft führte er den Namen der Himmlischgesinnte. Daß Prätorius von ihm Material erhalten habe, ist wohl ausgeschlossen. Die Dedikation erfolgte

Nr. 32: ein anderer schlesischer Student.

Nr. 36: ein glaubwürdiger Mann.

Nr. 37: schlesische Leute auf der Neujahrs-Messe zu Leipzig 1666.

In der Vorrede zu D.R.III. nennt er den Hirschberger Apotheker als Gewährsmann für Sat. Nr. 9.

b) Der Hirschberger Apotheker, die Bürger von Greiffenberg, Görlitz und Leipzig und der Liebenthalische Bote.

Von den Gewährsleuten ist mancher sicherlich fingiert. Doch sagt Zacher ganz richtig¹⁾; „Prätorius erzählt gelegentlich über Verhältnisse des Gebirges, das er selbst mit Augen nie gesehen hat, Dinge, welche genau den Zuständen entsprechen, wie sie heute sind (z. B. das über die Baudenwirtschaft, die Bezeichnung der Wege im Winter mit Stangen etc. Gesagte), sodaß man erkennt, das er wirklich zuverlässige Auskunft von Gebirgsbewohnern erhielt. . . . Daher ist anzunehmen, daß er in der Tat eine Anzahl seiner Erzählungen aus dem Munde schlesischer Gewährsmänner erhielt.“

Über den bedeutendsten und glaubwürdigsten von ihnen sind wir genauer unterrichtet; ja wir können sogar seine Persönlichkeit tatsächlich feststellen.

In den „Wüdschel-Ruthen“ (1667) findet sich p. 217 ff. ein „Kurtzer und warhafftiger Bericht, was im Lande Schlesien auff dem Riesen-Gebürge zu befinden, und was es vor eine Beschaffenheit mit dem Rübezahl habe.“

Hier wird uns ausführlich erzählt von den beiden Teichen; von des Freiherrn von Schaffgotsch Ringe, der in den großen Teich fiel und sich in einem Hechte aus dem See bei Liegnitz wiederfand; vom Teufelsgrunde, wo Rübezahl, der auch den polnischen Namen Ronzivall trägt, seinen Garten hat, in dem der blaue Napellus, Weißwurz, Mondenkraut, Springwurz, weiße Weg-

— wie die meisten jener Zeit — nur, um dafür mit einer Geldsumme belohnt zu werden.

Dasselbe gilt von Wenz. Buhle, dem D.R.I. gewidmet ist, und der sich durch Übernahme der Patenstelle erkenntlich zeigte.

¹⁾ Rz. u. s. Verwandtsch. p. 41.

wart u. a. wachsen, die man bloß mit Hilfe des Geistes erlangen kann; ferner von der Baudenwirtschaft und dem Gebirge im Winter. Man sieht sogleich, daß man es mit einem ortskundigen Berichterstatter zu tun hat. Seite 219 heißt es dann:

„Biß hieher das communicirte Manuscriptum eines alten und erfahrenen Schlesiers, der lange Zeit nahe am Riesen-Gebürge gewohnet, und alles selber sehr wol beobachtet, auch practiciret hat. Von eben diesem guten Manne habe ich auch folgendes Manuscriptum bekommen: Welchs aber ein ander, und nicht er selbst, vor diesem kan aufgesetzt haben: Welches ich dem begierigen Leser, leider! defect und unvollkommen praesentiren muß: Weil mirs nicht anders zu Händen kommen ist, hinten zwar mag nichts mangeln; aber forne soll ein halb Octav-Blat verlohren seyn.“

Alsdann folgt ein Walenbuch.¹⁾

Und zum Schlusse, p. 235:

„Biß hieher selbige Mittheilung, so mir unlängst, dem gemeinen Besten zu gute, geworden ist von Hn. Hieronymô Sartoriô, weyland Apotheckern zu Hirschberg in Schlesien: Als deme es eine rechte Geheimniße war.“

Dieses Walenbuch mit der vorangestellten Beschreibung des Gebirges ist ein handgreifliches Dokument dafür, daß Prätorius

¹⁾ Dieses Walenbuch — vgl. S. 28 u. 29 Anm. — erwähnt Prät. im Satyrus p. 444. als den „Schlesischen Wegzeiger.“ Es enthält ähnliches wie das Walenbuch von Hans Man aus Regensburg, das dem Satyr. vorgedruckt ist; cf. Zach. Nr. 8. Die wichtigsten Stellen daraus sind:

p. 220. vom Riesenberg: „da sind ihrer gar viel, die sich nicht haben können zu Wege finden, Hungers halben umbkommen: denn man hat allda viel Toden-Beine funden.“

p. 221. „bey dem Steine der bey dem Zacken, . . . findestu gut Edelgestein, als Amatisten, Saphir und Topasin, . . . Und ob du von dem Teufel würdest angefochten, must du dich nicht fürchten, . . .“

cf. Schickfuß, bei Zach. Nr. 16. „Dagegen ist es einem Italiäner von Venedig wol gerathen, welcher Anno 1456 sich selb dritte gewaget, . . . Er hat auch . . . nicht fern von einem Stein, so im Zacken lieget, Amatisten, Topazier, Schmaragden, Chalcedonier, und ander edele Gesteine mehr gefunden, und hat sich die Gespenster an selbigem Ort nichts jrren lassen.

p. 229. „Hansen Mannes Zeichen.“

p. 230. Rübenzahl in der Mappa, wie der Rübenzahl auff dem Gebürge stehet, oder darunter, das Wasser Grauppen führet gediehen Gold.“ (Burglechner erwähnt die Mappa auch, cf. Z. Nr. 14.)

p. 233. Monstrum giganteum vocatur Ronzivall, recto nomine.

p. 234. N. B. De Montibus Giganteis.

R. Gallinam nigram, vade in montem giganteum, corrumpes, et jace a te, et vade iter tuum, et non venis de montibus sine donatione Spiritus.

Gewährsleute gehabt hat. Und im vorliegenden Falle ist ihm, wie wir ja aus dem Inhalte erkennen, noch dazu ein glaubwürdiger Mann zur Hand gewesen, der tatsächlich etwas über das Gebirge gewußt und unserm Schriftsteller nach seinem besten Wissen und Vermögen berichtet hat. Es ist daher kein Grund vorhanden, die Angaben hinsichtlich des Wohnortes und des Namens des Apothekers zu bezweifeln. Denn daß wir es hier mit einem Schlesier aus jener Gegend zu tun haben, ist klar; warum soll er da, wie uns Prätorius versichert, nicht aus Hirschberg sein? Die Kenntnis der aufgeführten Pflanzen — blauer Napellus, weiße Wegwart, Mondenkraut etc. — spricht für seinen Stand. Und einen falschen oder fingierten Namen konnte Prätorius mit Rücksicht auf seinen wirklichen Gewährsmann, dem er so reiches Material — 18 Druckseiten — verdankte, nicht wohl angeben. Außerdem erzählt Prätorius in seinen „Wündschelruthen“ p. 449 f. noch ein zweites Mal die obige Geschichte von des Freiherrn von Schaffgotsch Ring und hier wieder ausdrücklich mit dem Zusatz:

„Diese erzehlete Sache soll auch warhafftig geschehen seyn; wie ich von einem Apotheker aus Hirschberg, mit Namen Hieronymo Sartoriô, bin verständiget worden.“

Von einem ehemaligen Hirschberger Apotheker hat nun Prätorius schon vorher vier resp. fünf Erzählungen erhalten, die er in seinem dritten Bande wiedergibt. Zwar nennt er den Namen nicht, doch können wir mit Gewißheit annehmen, daß alle diese Erzählungen wirklich von dem obengenannten Sartorius stammen, und daß Prätorius hier wiederholt, was ihm tatsächlich mitgeteilt ist.

Die betreffenden Erzählungen sind:

D. R. III, 42*Rz. wird ein wunderlicher Ring-Träger.

D. R. III, 43a*Rz. badet drey Pfaffen wacker ab.

43b*Rz. kegelt mit Studenten.

D. R. III, 88*Rz. verwandelt Blätter in Ducaten.

D. R. III, 89*Rz. straffet seinen Låsterer.

Weshalb wir diese 5 Geschichten auf Hieronymus Sartorius zurückführen dürfen, ergibt sich aus folgenden Gründen:

Erstens: Prätorius sagt selbst, daß er die genannten Erzählungen alle von einem „gewesenen Hirschberger Apotheker“ bekommen habe.

Zweitens: Daß sie alle von dem nämlichen Gewährsmanne stammen, dafür spricht der kaum zufällige Umstand, daß sie nicht zerstreut stehen, sondern alle auf einander folgen. Es sind nämlich die 4 letzten, angeblich echten, mit dem Schluß: doch genug.

Drittens: Dieser eine Gewährsmann ist ein Schlesier, der Örtlichkeit und Verhältnisse gut kennt.

Es werden nämlich erwähnt:

D. R. III, 42.* der Freiherr von Schaffgotsch, der Teich mit seinen Forellen.

D. R. III, 43,* a. der Herr von Schaffgotsch, die Kapelle¹⁾ auf der Koppe; der in dieser Erzählung erwähnte Apotheker ist wohl der Gewährsmann selbst.

D. R. III, 88.* Kyrshdorff.

D. R. III, 89.* Kirßdorff und Schmiedeberg.²⁾

D. R. III, 43.* b. enthält die Kegelgeschichte, die der Apotheker als Schlesier auch kennen mußte, denn sie war die bekannteste. Prätorius sagt nämlich Sat. p. 438, es sei eine Geschichte, „welche von den meisten Leuten gehöret und erzehlet wird, angesehen, nie von mir einer angetroffen worden, so nur ein wenig von Rübezahlen gehöret, der aufs Wenigste diese Historie nicht sollte können hurtig referiren.“

Viertens: Die erste dieser vier Geschichten ist die vom Ring des Herrn von Schaffgotsch, die, wie wir oben gesehen, sicher von Sartorius stammt.

Fünftens: Ausschlaggebend ist endlich, daß Prätorius uns D. R. III, 88.* ausführlich erzählt, wie er mit Sartorius bekannt geworden:

„Es hat mir dieses Stücke und nachfolgende mit einander gar viel richtige Geschichte selber erzehlet Anno 1662. den 6. und 7. Junii in Leipzig ein sehr glaubwürdiger und künstreicher Apotecker von Hirschberg, (nachdem er seine Reise hierdurch hatte, und mich, um vorhabendes Werck zur vollkommenheit in etwas besser zubefördern, großgünstig auf meinem Losamente in Paulinô Collegiô, auff Juncker Caspar Barthes sel. gewesene

¹⁾ Diese Kapelle wurde jedoch erst einige Jahre später, 1668, fertig gestellt!

²⁾ Der Lästere wird auch mit Namen genannt: Michael Hehrhold aus Bautzen, dessen Frau aus Leipzig stammt.

Stube, zusprach, und wacker aus der Erfahrung und langwierige Erkundigung discurrireten,) ein fast ältlicher Mann, und selber aus Schlesien in obgemeldter Stadt, so nur 2 Meilen von des Rûbezahls Residentz gelegen, bûrtig.“

Außer diesen Erzählungen stammt sicher noch von Sartorius Satyrus 9, die Prät. aber später als jene genannten — wahrscheinlich Mitte 1664 — vom Apotheker erhalten. Sie kam zu spät, um noch in D. R. III. abgedruckt zu werden; aber in der Vorrede dazu konnte er noch auf sie hinweisen. Er schreibt nämlich:

„ES wird der kurtzweilige Leser im vierten Theil der Rûbezahlsichen Historien, etwan eine Geschichte antreffen, welche mir vom Herrn Hieronymo Sartorio, gewesenem Apotheker zu Hirschberg, mündlich allhier zu Leipzig bey gebracht worden: wie nemlich der Ungedultige Geist einen Wurtzel-Mann zum dritten mahl, wie er ist wieder gekommen die Weiß-wurtz auß dem Teuffels Grunde zu holen, in Stücken zurissen habe. Ein solchs hats sich auch fast begeben mit einem Chymico wie ich Anno 1664. im Anfang des Monats Julii von einem Vornehmen Manne auß Oedenburg in Ungarn allhier bin verständiget worden.“

Daß diese Erzählung wirklich von Sartorius stammt, dafür spricht auch noch der Umstand, daß in ihr der Geist stets „Ronzivall“ genannt wird. Prät. benutzt diese Namensform sonst nicht; aber für den Apotheker lag sie sehr nahe, da bloß diese Form in seinem Walenbuch stand.¹⁾ Auch in seiner dem Itinerar vorangeschickten Gebirgsbeschreibung hat Sartorius diesen Namen gebraucht.

Aus eben diesem Grunde läßt sich vermuten, daß auch jener „vornehme Mann des Raths von Greiffenberg“²⁾, der dem Prätorius durch einen Leipziger Bürger D. R. I, 11 und D. R. II, 19* hat mitteilen lassen, mit dem Apotheker identisch ist. D. R. I, 11 enthält nämlich auch die Namensform „Ron Ce Vall“.

Der Apotheker hat sich wahrscheinlich in Greiffenberg niedergelassen, von dort aus jenen Leipziger Bürger, der ein Freund des Prätorius war, besucht, bei dieser Gelegenheit unsern Schriftsteller kennen gelernt und ihm jene Geschichten mitgeteilt. In diesem Falle wäre auch der Leipziger Bürger, von dem Prät. außerdem noch D. R. II, 1a* u. 1b* erhalten haben will, als ein wirklich vorhandener Gewährsmann anzusehen. Die sonstigen Gründe, die

¹⁾ Vgl. S. 35 Anmerkung.

²⁾ D. R. I, 11 hat bloß „ein vornehmer Mann aus Greiffenberg!“

noch dafür sprechen, werden bei der Durchnahme der betreffenden Erzählungen zur Sprache kommen.

Möglich wäre es auch noch, daß das Walenbuch in der Vorrede des Satyrus ebenfalls vom Apotheker herrührte, das, wie Prät. hinzufügt, „aus sonderlicher Affection, freywillig veranlasset, ein wohlbekandter, doch lieber Mann zuschickte aus Görlitz, (welchem davor allhier freundlicher Danck gesaget, und meine bereit-willige, ja schuldige Dienste hinwiederumb treuherzig zuerkannt seyn sollen zu allen Zeiten)..¹“

Daß diese Annahmen auf Wahrheit beruhen, haben meine Nachforschungen nach dem Hieronymus Sartorius ergeben.

Joh. Karl Herbst vermeldet in seiner Hirschberger Chronik¹⁾ Folgendes zum Jahre 1641: „Das dringendste Bedürfnis war nun die Herstellung der Stadtapothek. Da der frühere Besitzer, Namens Wolfgrüber, zu Grunde gegangen war, so gab man sie dem **Apotheker Sartorius** aus Friedeberg für 40 Thlr. Zins, mit der Bedingung, für das Rathaus alles benöthigte Siegellack und Dinte zu liefern. Auf hohen Befehl wurde diese Apotheke jedoch bald wieder wegen einer noch nicht bezahlten Summe von 2300 Gulden konfiscirt, bis am 21. November der Obrist Fitsch mit dem größten Theile der Besatzung abzog, und nur 100 Mann unter dem Hauptmann von der Dohmb zurück blieben. Nun wurde zwar die Apotheke wieder geöffnet, aber es wollte sich nicht sogleich ein Stadtphysikus finden, bis endlich Dr. Crusius für dies Amt am 16. Dezember 1641 gewonnen wurde.“

Ferner bin ich durch die liebenswürdige Vermittlung des Herrn Bürgermeisters Stahl aus Greiffenberg i. Schlesien davon unterrichtet worden, daß dieser Apotheker Sartorius aus Friedeberg a/Q. den Vornamen **Hieronymus** führte und am 29. Nov. 1637²⁾ sich mit Anna Gleisberg, der Tochter des Apothekers zu Greiffenberg, verheiratete. Sartorius ist später in **Greiffenberg ansässig** gewesen. Am 20. Juni 1654 verließ er die Stadt und verzog nach **Reichenbach hinter Görlitz**³⁾. Als Mitglied des Rates ist er nicht ausdrücklich bezeichnet. Übrigens ist ein Verzeichnis der Bürgermeister und des Rates der damaliger Zeit nicht mehr aufzufinden.

1) Chronik der Stadt Hirschberg i/Schl., Hirschberg 1849 p. 141.

2) Nieder Wiesa-Greiffenberg, Kirchenbuch 1520/1654.

3) Verzeichnis allerhand Verträge der Stadt Greiffenberg 1607—1680; Nr. 91 Vergleich des Hieronymus Sartorius, Apothekers, mit seinen Gläubigern

Die Existenz des „gewesen Hirschberger Apothekers“ ist somit urkundlich festgestellt und seine Identität mit dem „vornehmen Manne aus Greiffenberg“ und dem „wohlbekannten Manne aus Görlitz“ erwiesen. Hieraus ergibt sich dann weiter, daß auch die Mittelsperson des „Leipziger Bürgers“ zu Recht besteht und nicht etwa eine Fiktion des Prätorius ist.

Vielleicht hat Prätorius auch noch andere Erzählungen von Sartorius erhalten. Er sagt nämlich von seinen Satyrus-Erzählungen Sat. p. 374:

„Hierauf folgt nunmehr der historische Theil, drinnen der geneigte Leser auß der Massen lustige Schwäncke antreffen wird, welche mir theils von einem glaubwürdigen Studenten auß Breßlau, theils auch von einem gewesenen Apotheker zu Hirschberg, schriftlich sind übergeben und eingehändigt worden, dran also ein begieriges Gemüthe nicht zu zweifeln hat, als wenn ihm einige Lügen solte aufgebunden werden, wie etwa sonst geschehen ist vom Baur à Zetling per Anagr. Rüebintzagel, oder Irenaeus Ponisator.“

Aber wenn wir daraufhin die Tabelle der Gewährsleute für den Satyrus prüfen, so finden wir, daß diese Angabe nicht zutrifft. Und gesetzt auch den Fall, daß mit dem „alten und erfahrenen Schlesier“ in Sat. 4, 5 und mit dem „vornehmen und gelehrten Manne aus Schlesien, den ich nicht nennen will“, in Sat. 28—31 der Apotheker gemeint sei, so hätte Prätorius hier allerdings direkt aus dem Volksmund geschöpft, aber für die Forschung machte es wenig aus. Denn jene Erzählungen in D.R.III. sind offenbar alles gewesen, was Sartorius damals in Leipzig zu erzählen wußte. Was er später geschrieben haben könnte, muß er erst nach jenem Besuche von anderer Seite in Erfahrung gebracht haben. Und in bezug darauf gilt das Seite 31 Gesagte, nämlich, daß wir den Einfluß der Prätorius'schen Schriften nicht unterschätzen dürfen.

Außer dem Apotheker kommt von andern Gewährsleuten nur noch der Liebenthalische Bote in Betracht. Dieser kannte das Gebirge auch aus eigener Anschauung; denn Prätorius verdankt ihm, von einigen allgemeinen Nachrichten über Rübezahl abgesehen, in D.R.II, 79* eine Beschreibung des Gebirges und seiner Bewohner, die jene des Apothekers an Ausführlichkeit weit übertrifft. Was die Erzählungen anlangt, die unter seinem Namen gehen, so sind einige einfach Variationen von D.R.II, 79*, andere überhaupt keine Rübezahl-Erzählungen; die Beziehung zu Rübezahl ist erst durch Prätorius hineingebracht worden, gerade wie

z. B. bei der ersten Erzählung des Apothekers. In dem schriftlichen Bericht vor dem Walenbuch wird bloß das wundersame Faktum erwähnt, daß sich der Ring, der in den großen Teich gefallen, in einem Hecht des Liegnitzer Sees gefunden habe. Und so wird auch wohl der mündliche Bericht gelautes haben, zu dem Prätorius dann den Zusatz machte, daß er vielleicht „auff noch verwunderliche Weise von dem Rübezahle also ist disponiret geworden.“ Und was er hierdurch bloß als möglich andeutet, das spricht er als feststehend schon in der Überschrift aus: „Rz. wird ein wunderlicher Ringträger.“

Es ist dies eine von den Arten, wie Prätorius zu neuen Rübezahle-Erzählungen gelangt ist. Ich will daher hier noch kurz darauf hinweisen, wie unser Schriftsteller sich überhaupt sein Material zu verschaffen gewußt hat.

An erster Stelle stehen natürlich die paar echten Erzählungen. Diese hat er zunächst immer wieder variiert. Dann hat er aber auch andere Volkssagen genommen und in sie einfach den Namen Rübezahle eingesetzt. Ja, es finden sich auch solche, die mit Rübezahle gar nichts zu tun haben, und wo die einzige Beziehung zu ihm nur in der Überschrift steckt. Das gilt sowohl für die angeblich echten wie unechten. Zu den letzteren kommen noch besonders solche hinzu, die als bloße Satiren gegen bestimmte Stände, wie z. B. Müller, Bäcker, Schneider u. s. w., erfunden sind und solche, die, aus reiner Lust am Fabulieren ersonnen, humoristisch wirken sollen. Bei diesen verrät schon der Eingang, wes Geistes Kinder sie sind. So beginnt, um bloß die drastischsten anzuführen, D. R. III, 52 folgendermaßen:

„Wie ich mir vergangen eine Zutschkanne machen ließ, da wuste mir der Kanngiesser vorzulügen, daß zu Olms Zeiten, als Quondam noch gelebet und Antea seine Frau noch nicht todt gewesen“

D. R. III, 65. „Hans Aberwitz von Zickelnhausen, ohngefähr dritthalb Meilen von Tripstrill bürdig, doch nicht da die Pfütze über die Weyde hengeset, sondern der Stiel über die Karbatzschen, wuste mir folgende Relation zu thun . . .“

Schließlich gibt es auch noch solche Erzählungen, die ganz Nebensächliches enthalten und nur Gelegenheit geben sollen, eine andere Geschichte anzubringen, oder einen Exkurs anzuknüpfen, wie z. B. über den Nachtjäger, das Irrlicht, den Alp, oder über die Mäuse im Haff bei Königsberg. —

II. Die einzelnen Erzählungen.

1.

D. R. I, 1 'Rz. zerschmettert eine Kuhe' — Die Parallele aus Joh. Wier — Rz. als Wettermacher — D. R. II, 1b* 'Rz. läßt Soldaten einregnen' — D. R. III, 5* 'Rz. zerstört ein Gastgebot' — D. R. III, 43* 'Rz. badet drey Pfaffen wacker ab' — — Das nämliche Ereignis in der Darstellung des E. J. Naso — D. R. III, 89* 'Rz. straffet seinen Lästler' — Sat. 14 'Rz. dankets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet' — Sat. 16 'Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey' — Sat. 32 'Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker Bescheid' — D. R. II 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden' — D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein'.

D. R. I, 1 'Rz. zerschmettert eine Kuhe'. Daß dieses Gespenste auch seine Wohnstätte wolle sauber und rein vor sich behalten oder auff wenigste kein unvernünftiges Vieh daselbst leiden: Erscheinet aus folgender Historie:

Da Anno 1656 von dem Viehe eines Schencken (oder Kretzschmars, wie es die Schlesier nennen) so unter dem Gebirge seine Wohnung hat, im weiden ohnegefahr eine Kuhe von den andern abgeirret, und allgemehlich auff die Felsen hinauff geklettert, und auff die Schneeköpfe gerathen, woselbst der Rübezahl sonderlich solle haußiren: Da ist der Rübezahl also auff das arme Thier erbittert geworden, daß er sie flugs in die höhe gehoben, vom Berge herunter gestürztet, und zu etliche 1000. stücklein zerworffen hat.

Ob nun endlich dieser Schlesischer Cacus sich an der Kuhe in dem fälle hat rechen wollen, weil sie, wie vorhergedacht, ihme gleichsam ins Land gefallen, die Herberge beschimpffet, und wohl gar ein wenig drauff hoffieret hat: Oder ob der Wirth, und Herr der Kuhe, den Rübezahl einmal unwissend nicht nach Wunsch gastieret hat: weiß ich eigentlich nicht zu sagen.

Wenn sich ein Stück Vieh in den Bergen versteigt und abstürzt, so ist das für den Gebirgsbewohner nichts Ungewöhnliches und Seltenes. Da es sich für ihn immerhin um ein großes Wertstück handelt, so wird das Ereignis des öftern und längern diskutiert werden. Aber nur dann wird man dem Berggeiste die Schuld daran beimessen, wenn dieser an sich so einfach und leicht zu erklärende Vorfall ungewöhnliche, charakteristische Begleiterscheinungen aufweist oder eine seltsame Vorgeschichte hat. Diese Momente treten dann natürlich in den Vordergrund. Das ist aber hier nicht der Fall. Denn die beiden Gründe, die Prätorius für die Erbitterung des Geistes anführt, gehören nicht mehr zur Erzählung, sondern sind persönliche Annahmen des Autors, die das Ereignis zu motivieren suchen. Die Geschichte ist meines Erachtens ganz nebensächlich. Prätorius hat sie nur angeführt, um im Anschluß daran eine andere ausführlichere anbringen zu können, die ihm offenbar viel wichtiger war. Er sagt nämlich am Schluß (p. 261):

„Rübezahl hat in diesem Falle sich ganz anders verhalten mit der Kuhe auff seinem Berge, wie etwan S. Michael mit einer andern Kuhe auff dem Berge Gargano in Apulia, usw.“

Und dann folgt von Seite 262 bis 266 die Geschichte von der Gründung der St. Michaels-Kapelle auf dem Monte Gargano.

Wie er gerade auf jene Geschichte gekommen, kann man wenigstens vermuten. Es ist schon erwähnt worden, daß man Rübezahls Namen als aus Ron Ce Val entstellt angesehen hat. Prätorius berichtet nämlich D. R. I. p. 94 aus Schickfuß:

„Montanus, der vortreffliche Chymicus etc. hat berichtet, daß ein geborner Frantzoß Adelichen Geschlechtes, derer von Ronsefall, wegen seines unersättigen Geitzes soll dahin relegiret seyn. Andere seynd in den Gedanken, daß dieses Gespenste von den Alten Frantzosen, Roji de Valle als der König von Thal des Teuffels Grundes daselbsten genennet worden sey, welchen Nahmen die Innwohner gemeinen Brauche nach corrupiret und Rüben Zahl daraus gemacht: welcher Nahme dem Gespenste sehr verdrießlich.“

Nun lesen wir in dem Buche des Clevischen Mediziners Johannes Wierus¹⁾, einem seiner Zeit viel gelesenen Werke,

¹⁾ De praestigiis Daemonum et incantationibus ac veneficiis, Basil. 1563 ff. Ich zitiere nach der deutschen Übersetzung im Theatrum de Veneficiis, Frankf. a/M. 1586.

das Prätorius sehr gut gekannt und vielfach ausgeschrieben hat, p. 172 Folgendes:

„So kan vns auch etwas nachrichtung geben in dieser sache, wann wir vns erinnern, wz für selzam ding doch oftermals durch grosse Sturmwinde außgerichtet werde, als daß gantze Kühe auß Arragonien vber das Pyreneische Gebirge, Ronceual genandt, von dem Windt geführet seinde worden Jedoch wil ich in gar keiner abred seyn, daß wann in Vngewittern die Wolcken so gar hart wieder einander fahren, Plitz vnnd Donner dadurch erwecken, als dann der Teuffel sich auch mit einmische, alles scherpffe vnnd grösser mache, auch trewlich dar zu helffe, daß die gipffeln vnnd spitzen auff den Bergen dardurch gespalten, die Saat in boden geschlagen, das Vieh auff dem Felsen erwürgt, die Bäume mit wurtzeln vnd allem auß der Erden gerissen, vnnd ander schaden mehr den Menschen zugewendet werden.“

Wenn man diese beiden Versionen mit einander vergleicht, so ergibt sich als höchst wahrscheinlich, daß Prätorius seine Geschichte nach den Angaben Wiers erfunden hat. Ja, diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit, wenn man bedenkt, wie bei Prätorius oft bloß ein Wort genügt, um ganz fernliegende Associationen zu stande zu bringen. Daß er, um recht glaubhaft zu erscheinen, die Jahreszahl 1656 hinzufügt, braucht uns nicht irre zu machen, denn auch in den unechten Erzählungen finden sich zuweilen bestimmte Zeitangaben¹⁾.

Gleich diese erste Erzählung berührt die Eigenschaft Rübezahls, wenn er gereizt wird, seinen Unwillen und Zorn in plötzlich losbrechendem Sturm und Ungewitter zu äußern. Das „in die Höhe gehoben“ ist nur durch Sturmwind zu verstehen. Diese Eigenschaft des Geistes ist nach Ansicht des Prätorius die am meisten charakteristische für ihn. D. R. I. p. 145 sagt er:

„Was weiter den Rübezahl betrifft, kan man von ihm schon aller dings die Ursachen nicht ergründen oder erforschen: So ist es doch unzweifelbahr, daß sein gewöhnligste Verrichtungen seyn, nach belieben zu plitzen, donnern und hageln.“

Wenn Prätorius dies als die „gewöhnlichste Verrichtung“ des Berggeistes ansieht, so folgt er damit durchaus den Angaben seiner Vorgänger und den Ansichten seiner Zeit. Es ist selbstverständlich, daß ein Geist Einfluß auf Wind und Wetter haben muß, der als Herr und Gebieter eines Gebirges

¹⁾ z. B. D. R. II, 6, 7, 8, 9; (1620, 1645, 1655, 1658).

gilt, das bekanntlich einem häufigen und jähen Witterungswechsel unterworfen ist, und der seinen Lieblingsaufenthalt auf der Schneekoppe hat, die nach Schwenckfeldts und vieler anderer Aussage „der Schlesier Wetter-Zeiger“ genannt wird¹⁾. Ferner herrscht bei den älteren Autoren der Glaube, daß Rübezahl der Teufel, der leidige Satan, oder zum mindesten ein teuflisches Gespenst sei; daher sagt Prätorius D. R. I. p. 231:

„Von der Warheit aber recht zureden, so ist solches spectrum wohl nicht anders als ein individuum von den leibhaftigen Teuffeln, so mit dem Lucifer, wegen ihres Hochmuths (welchen dieser Geist noch heutiges Tages affectiret,)²⁾ vor weilen aus dem Himmel verstossen seyn“.

Nach der Diabolie des Prätorius und seiner Zeit ist es noch immer eine der beliebtesten Tätigkeiten des Teufels, Wind und Wetter zu erregen und darin sein Wesen zu treiben; wird er doch Ephes. II, 2 der Fürst, der in der Luft herrscht³⁾, genannt. Und wie Rübezahl donnern und blitzen könne, das beweist Prätorius dann auf fünf Seiten⁴⁾ aus Jodocus Hockerius „der Teufel selbs,“⁵⁾ wo an dem Beispiel aus Hiob nachgewiesen wird, daß es dem Teufel, wenn es Gott gefällig ist, nicht schwer fällt, Unwetter und Sturm zu erregen. Diese Lehre war damals noch allgemein gültig; lesen wir doch in Luthers Tischreden:

„Der Teufel macht solche Wetter, aber die guten Winde machen die guten Engel. Denn Winde wären nichts anders, denn gute oder böse Geister. Der Teufel schnaubet und haucht, wie auch die Engel, wenn gesunde, gute Winde gehen“.

Dazu kommt, daß auch die Meinung verbreitet war, Rz. sei ein Zauberer gewesen. Prätorius schreibt daher D. R. I, p. 230 f:

„Dieses kan ich zwar sagen, daß sie fast alle dahin zielen, wie Rübezal ein Mönch solle gewesen seyn, und wegen seiner Zauberey bey Gott nicht zu Gnaden könne kommen“.

Ebenso p. 333: „und wird dafür gehalten, daß er ein Magus oder Schwartz Künstler gewesen“.

Und von einem solchen verlangte man zur damaligen Zeit,

¹⁾ D. R. I, p. 62 f.

²⁾ z. B. indem er hochtrabende Titel beansprucht.

³⁾ vgl. D. R. I, p. 97.

⁴⁾ D. R. I, p. 140—145.

⁵⁾ Ursel 1568.

daß er Regen und Unwetter machen könne. In dem Buche des Anonymus¹⁾ las Prätorius sogar:

„Vnter allen Thaten vnd beginnen aber, so jhn die Hexen²⁾ zumessen vnd zuschreiben, wirstu kaum eines finden, das grösser vnd wichtiger ist, als daß sie furgeben, sie können vngestüme Wetter, Plitz, Hagel vnd Donne machen vnd zu wege bringen“.

Hauptsächlich aber kann endlich Rübezahl Wetter erregen in seiner Eigenschaft als Hüter und Besitzer der im Gebirge verborgenen Schätze, die er nur ungern von sich läßt, und deren Sucher, wie wir auch in der Volkssage so häufig finden, durch Unwetter abgeschreckt werden:

„In diesen Stücken ahmet der Rübezahl die andern unreinen Geister nach, welche ingemein mammonisch und Plutisch seyn.“³⁾

Zu den Mitteln, deren sich diese Geister bedienen, um die Menschen fern zu halten, gehören neben schreckenerregenden Erscheinungen auch Sturm und Unwetter. Prätorius zitiert⁴⁾ in seinen Wünschelruthen:

„Item so ist auch letztlich zu wissen, ie ungestümer, und ie ungeheurer es an solchen Orten ist, und iemehr sich Gespenst da hören und sehen aßen, ie größer der Schatz ist, und ie höher er in der Erden vergraben liegt“.

Von diesen Gesichtspunkten aus ergibt sich, daß unter den Funktionen, die Prätorius und seine Zeitgenossen dem Berggeiste beileigten, das Wettermachen wohlbegründet und charakteristisch ist. Und soweit man sich damals im Volke von Rz. erzählte, hat man auch diese Eigenschaft hervorgehoben, wie wir hernach noch sehen werden. Es fragt sich nun, in wie weit diese Eigenschaft für das ursprüngliche Wesen Rz's. schon in Betracht kommt. Zacher bezeichnet sie als einen „vor allen charakteristischen“, Regell dagegen als einen „unwesentlichen“ Zug. Von den von Zacher gesammelten Zeugnissen kommen in dieser Frage nur zwei in Betracht. Das Walenbuch von 1580 resp. 1615 und das Zeugnis Schwenckfeldts, das ja bisher allgemein als das gewichtvollste gilt. Und auf Grund dieser beiden gelange ich zu dem Resultat, daß das Wettermachen zwar nicht der charakteristischste, aber doch immerhin ein wesentlicher Zug des Berggeistes ist; allerdings nur unter der

¹⁾ Magica von 1600 p. 175 b; von 1597 p. 225.

²⁾ In dem latein. Text steht: quas Magi sibi vendicant.

³⁾ D. R. I, p. 146.

⁴⁾ Wünschelruthen p. 422 aus Th. Paracelsi Philosophia occulta.

Voraussetzung, daß die Eigenschaft eines „Herrn und Besitzers der Schätze“ wirklich dem ursprünglichen Wesen Rübezahls zukommt, wie es nach unseren bisherigen Quellen allen Anschein hat. Denn mit dieser letztgenannten Eigenschaft ist das Wettermachen aufs engste verbunden¹⁾).

Monströse Gestalten und Unwetter sind die Schreck- und Strafmittel, mit denen der Berggeist den Menschen entgegentritt, durch die er seine Schätze gefährdet glaubt. Beide stehen zum mindesten auf gleicher Stufe, wenn man nicht etwa dem Wettermachen, weil es als intensivstes und wirksamstes Mittel zuletzt angewandt wird, eine größere Bedeutung zumessen will. Anfangs sucht er die Menschen durch seine Verwandlungen abzuschrecken; wenn sie sich aber nicht irre machen lassen und weiter vordringen, so greift er zu seinem stärksten und letzten Mittel, und: „Letztlich, wenn man zu der Burgk gehet, wirfft es Hagel, als messinge Büchsenkugel.“²⁾

Entscheidend und Ausschlag gebend aber ist, daß gerade die einzige Erzählung, die uns Schwenckfeldt von Rübezahl mitzuteilen weiß, und die einzige Erzählung, die wir aus der Zeit vor Prätorius überhaupt besitzen, einen typischen Fall vorführt, in dem das Wettermachen für den Schätze hütenden Berggeist charakteristisch ist. Sie lautet:

„Wie auff der Oberabendburg, am Flintberge, im Riesengrunde vor Jahren geschehen, vnd nicht vnlangest etlichen begegnet, welche statlich auffgezogen sind, gewisser Hoffnung vnd vertröstung grosse Schätze zu erlangen. Als sie aber auff das Gebürge kommen, den Circkel machen, und gleich am Wercke sind, erzeiget sich der Riebezahl, aber mit einem so erschrecklichem Vngewitter, welches etliche Tage geweret, vnd ein grosser Schnee vnd erschreckliche Kälte erfolget sind, daß sie dadurch zerstreuet, kaum lebendig sind herab kommen. Ja etliche die Füße darüber erfröret haben. Das ist jhre Ausbeute gewesen.“³⁾

Das Vorhandensein dieser Erzählung liefert gleichzeitig den

¹⁾ Rz. ist also keineswegs für einen Wetterdämon zu halten; ebenso wenig wie sich aus seiner Eigenschaft als Schatzhüter ergibt, daß er ein spezifisch bergmännischer, im Erdinnern hausender Geist sein müsse. Übrigens würde auch in diesem Falle seinem Wettermachen kein Abbruch geschehen. Joh. Trithemius sagt in seiner Einteilung der Geister (Antwortschreiben an Kaiser Maximilian I) von dem genus subterraneum: „sie erwecken Winde und Feuerflammen“. Vgl. Prätorius, *Anthropod.* Plut. II, pag. 85.

²⁾ Vgl. Zacher Nr. 8.

³⁾ Vgl. Zacher Nr. 11.

schlagenden Beweis dafür, daß Geschichten vom Wettermacher Rübezahl im Umlauf gewesen sind. Diese Eigenschaft hat nun die des Schatzhüters allmählich zurückgedrängt, sich von ihr losgelöst und ist als selbständiger Zug nach und nach in den Vordergrund getreten. Sturmwind und Regenwetter sendet Rz. nunmehr nicht bloß, wenn seine Schätze bedroht sind, sondern überhaupt, wenn er durch Lachen, Spotten und Schmähen gereizt wird.

Wie uns nun mehrfach berichtet wird, soll die Zahl der im Umlauf befindlichen Erzählungen dieser Art sehr groß gewesen sein. Prätorius teilt uns sieben mit. Und von diesen hat er die vier ersten von dem Leipziger Bürger, dem Hirschberger Apotheker und dem Liebenthaler Boten erhalten, deren Existenz oben nachgewiesen ist, und deren Glaubwürdigkeit dadurch bestätigt wird, daß auch sie gerade von derartigen Begebnissen zu berichten wußten. Die betreffenden Erzählungen sind:

D. R. II, 1b * Rz. läßt Soldaten einregnen;

D. R. III, 5 * Rz. zerstöret ein Gastgebot;

D. R. III, 43 * Rz. badet drey Pfaffen wacker ab;

D. R. III, 89 * Rz. straffet seinen Låsterer;

Sat. 14 Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet;

Sat. 16 Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey;

Sat. 32 Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker Bescheid.

Die erste enthält die Mitteilung des Leipziger Bürgers, des Mittelsmannes zwischen Prätorius und dem Apotheker. Sie lautet:

D. R. II, 1b* 'Rz. läßt Soldaten einregnen'. Eben dieser erwehnter Bürger sagte auch, daß ihme etliche Soldaten vor diesem erzehle hätten, daß sie gleichsals über das Gebürge geritten, anfänglich auserlesen schön Wetter gehabt, und alsbald aus Fürwitz darauff des Rübezahls zu spotten angehoben hätten: schreyende: Komm hervor Rübezahl, und laß deine Künste sehen, so du was vermagst, thue uns was, hast du ein Hertz! Und was des verlachens und herauslockens mehr mag gewesen seyn: Darauff soll sich in geschwinder eil eine grosse Ungestümigkeit von Platzregen ereignet haben, daß die Reuter kaum mit dem Leben davon gekommen, in dem es so unerhört mit Wassergössen auf sie loßgebrauset, und so häufig geschlacket hat, daß auch die Pferde biß unter die Bäuche im Moraste und Wasser zu gehen gekommen, und sie schwerlich fortgehen, oder von dem Gebirge herunter zu kommen vermocht haben. Da sie unter andern nicht minder gelernet haben, daß kein Rübezahls Spötter ungestraft entronnen: Wie man denn solche Bestrafung unzählbar von den Leuten höret, daß sie und andere

für dergleichen Verhöhnung, fast allemahl vom Ungewitter seyn geplaget worden, und des Winters so wol als des Sommers, nicht alleine mit Regen, sondern auch bißweilen mit unmässigen Schnee seyn überfallen und heimgesuchet worden. Doch gnung.

Vom Apotheker Sartorius stammen D. R. III, 43* und 89*. Die erste Erzählung berichtet uns, wie der Herr von Schaffgotsch bei einem Ausflug auf die Koppe einregnete. Daß Rz. seine Hand dabei im Spiele gehabt, davon sagt der Apotheker nichts. Erst Prätorius hat versucht, die Beziehung zu ihm hineinzubringen. Ich lasse die Geschichte hier folgen:

D. R. III, 43* 'Rz. badet drey Pfaffen wacker ab'. — so habe ich gehört, daß, (wie man mit dem Kirchenbau noch zu kehre gegangen,) der Landes HErr auff eine Zeit mit etlichen Pfaffen auff Gebürge hinauf gegangen sey: Darvon dennoch einer nicht hat mögen hinauff kommen, weil er unterwegs in pede montium war unbaß geworden: Daher der Graffe seinen mit sich genommenen Apotecker befohlen, daß er den Krancken warten solle: Sprechende, die Apotecker sind fast selber halbe Pfaffen: Darümb nehmet mir diesen Pfaffen in acht, curirt und bringt ihn wieder zu rechte, wir andern wollen unterdessen auff's Gebürge spatzieren: Drauff der Apotecker ihme eine Weinsuppe gemachet &c. Wie aber in übrigen der Graffe mit den andern Pfaffen auf die Schneekippe gekommen, da soll er einen rauhen langen Peltz angeleget haben; der ausserhalb durchaus mit Mardern, und inwendig gleiches fals durchaus mit guten Rauchwerke versehen gewesen; Vnd zwar eusserlich, damit das vermuthete Wasser glatt könnte ablaufen: Inwendig aber, damit ihme die darbey passirende Kälte nicht schaden möchte: Sintemal einer dafür halten wolte, daß es eine abgelegete Karte gewesen, ümb die Pfaffen ein wenig zu äffen; ungeachtet, daß sich die Pfaffen und Affen nicht gerne lassen straffen. Aber nun höre was geschicht? Wie der Peltz von Graffen kaum war angezogen gewesen, da erhebet sich ein grausames Wetter mit Regen, als wenn man das Wasser mit Kannen vom Himmel gösse, welches von dem Peltze wacker war heruntergeflossen und den Graffen wenig beschweret hatte: Aber der Münche ihre Kutten waren dermassen durchnässet und belästiget worden, daß sie schier hetten möchten vergehen: Wie sie denn auch hernach (als sie vom Berge herunter gewesen,) zum Apotecker heimlich sollen gesaget haben: Nun, einmal auff dem Riesen Gebürge gewesen, und darnach sein lebtage nicht mehr. —

Dieses Erlebnis des Herrn von Sch. hat sich anscheinend bald weiter erzählt. Auch der Liebenthalische Bote wußte davon. Aber sein Bericht D. R. III, 5* ist sekundär im Gegensatz zu dem des Apothekers, der offenbar aus erster Hand stammt und die ursprüngliche Darstellung enthält.

D. R. III, 5* 'Rz. zerstöret ein Gastgebot'. „Es sol unlangsten geschehen seyn, wie mir der Lübenthalische Bote berichtet hat,

daß der junge Herr Schaaffgotsch (dessen glorwürdigsten Nahmen ich auß Bescheidenheit und Ehrerbietung allhier will hergesetzt haben,) ein convivium auff, oder an, der Schneekuppe, oben auf dem Gebürge, (da gleich des Rûbezahls sein außerkohrner Ort ist,) angestellet habe, und darzu nicht alleine vornehme Weltliche, sondern auch Geistliche Personen eingeladen: Welche miteinander auff dergleichen Panquet erschienen, und sich gântzlich des anwesenden guten Wetters haben wollen gebrauchen, und mit stolztem Muthe geniessen: Wie es denn auch geschehen, daß sie eine zimliche weile frölich gewesen, wacker gegessen und getruncken, und des heitern schönen Wetters genossen: Drunter es ungefehr geschehen, daß der Gast-Herr oder Convivator, auß sonderlichen einfallen, kurtzweils halben gesagt: Wir seyend hie fein gewünscht, und im guten Muthe, auch köstlichen Sonnenschein; wer weiß, ob uns Rûbezahl nicht bald möchte einen possen machen, und die gegenwertige eingebildecete Fröligkeit besaltzen? Siehe was geschicht? Wie jener Herr dieses kaum außgeredet, da erhebet sich mitten auß der Schüssel, so noch voll Essens auff den Tische gestanden, ein subtiler, krausichter, und hinnauff steigender Rauch oder Dampff, der gleich wie ein Würbel, oder gekrümmete Schlange sich in die Höhe gezogen. Drauff und drauß entstehet schleunig ein solches ungestümme Wetter, daß sie alle von grossen Regengiessen benässet worden, und keinen trockenen Faden am Leibe behalten haben: Ja Gott haben müssen dancken, daß sie noch so leidlich mit gesundem Leibe vom Berge heruntergekommen seyn. — —

Wir erschen hieraus, wie jenes Ereignis bereits in enge Beziehung zu Rz. gebracht ist. Charakteristisch ist hier besonders das Entstehen des Wetters. Ebenso geht es zu, wenn die Wettermacher Regen herbeizaubern¹⁾:

„wenn sie ein wetter oder sonst was mehr wollen anstellen, so thun sie etliche Materien in häffen, darbey haben sie ein Hemmerlin, wenn sie dann mit dem Hemmerlin an den häffen klopfen, so gehe aus den häffen ein dunst in die höhe, so kam alsbald ein wetter daher“.

Offenbar die nämliche Begebenheit, aber noch sagenhafter ausgestaltet, berichtet uns E. J. Naso²⁾. Der Vollständigkeit wegen führe ich auch diese Stelle wörtlich an:

„Im Jahr 1654 hat sich auf dem Riesen-Gebirge, bey dem grossen Teiche was denck-würdiges ereignet, welches mir von glaubhafften Männern (so persönlichen begewohnet) [!] folgender Gestalt vertrauet worden, daß ein vornehmer Herr, in Begleitung unterschiedener Standes-Personen, und derer Bedienten, obgedachten Jahres, den Riesen-Berg, und die Teiche in Augenschein nehmen wollen: Man hätte aber zuvorhero den Dienern ein ernstes Geboth gethan, daß keiner sich unterstehen solte,

¹⁾ Vgl. Widmanns Faustbuch II, c. 13. Erin.

²⁾ Phoenix redivivus ducatum Svidnicensis et Javroviensis, Breslau 1667, p. 318. Abgedr. bei Zacher, Rz.-Annalen Nr. 32.

unterweges, bey Aufsteigung deß Gebirges, den Wald-Geist, so man in gemein den Rübenzahl zu nennen pfl eget, mit Spott-Reden anzutasten, umb daß dadurch nicht einige Widerwertigkeit deß Wetters erwecket würde. Als sie nun allerseits das Gebirge aufgestiegen, hätte sich ein schönes, helles, und lustiges Wetter erzeiget; indeme aber die Diener, so von weitem jhren herren nachgefolget, den Berg-Geist mit Schimpff-Reden heimlich hervor gelocket, und mit unflätigen Namen an seinen Ehren (welche auch die Wald- und Berg-Geister unverthädiget nicht lassen wollen) boßhaftig angegriffen, sey von dem Untergang der Sonnen eine kleine Wolcke aufgestiegen, derselben eine andere, von dem Mittage begegnet, welche hernach, als die gantze Versammlung sich bey dem grossen Teiche befunden, sich zusammen geschlossen, und einen mächtigen Platz-Regen von sich gegeben; worauf ein so erschreckliches Ungewitter, mit Blitzen, Hageln, und grausamen Donner-Streichen erfolget, daß sie nichts anders, als deß hierauß entstehenden Unterganges gewärtig seyn können: so ofte der Donner einen Hagel-Streich von sich gestossen, wären die Berge erzittert, und die durchstrichene Thäle hätten einen grausamen Wiederschall zurückgesendet. Fast alle wären erblaßt gestanden, und hätten jhnen keinen Rath, noch Hülffe gewust: Allein obgedachter Herr hätte ein munteres Hertze, und zugleich ein grosses Spanisches Creutze in die Hand gefaßt, welches er denen Blitz- und Donner-Streichen entgegen gehalten: worauf das Ungewitter Kreutz-weißig gespielet, mit so heftigem Ungestüm, daß sich der Berg erschüttet; welche Gewalt der zusammen getroffenen Winde sich in den grossen Teich geschlagen, und die Gestalt eines Kreutzes so lang abgebildet, biß selbige sich in Gestalt einer Schlangen verkehret, und in den Abgrund verborgen hat.“

In der anderen Erzählung des Sartorius, die ich gleich folgen lasse, weisen die beiden Ortsnamen, Schmiedeberg und Giersdorf, auf den ortskundigen Gewährsmann hin, während die genauen Angaben über die Persönlichkeit des Spötters auch auf die Glaubwürdigkeit des Apothekers schließen lassen:

D. R. III, 89* ‘Rz. straffet seinen Låsterer.’ Eben vorgedachter Meister der gelahrten Küche, erzehlete mir auch, wie einer mit Nahmen Michael Hehrhold, der noch ietzund am Leben ist, und zu Bautzen sich auffhålt, (welcher auch allhier aus Leipzig seine Frau geheyrathet hat, &c.) vor Jahren mit andern Burschen aus Schmiedeberg auf dem Gebirge gewesen sey, sich droben lustig gemacht, und guter Dinge gewesen, theils weils die Compagni so mit sich gebracht, theils auch, weil das schöne und beständige Wetter nichts anders hat wollen zulassen: Drüber obgedachter benannter kurtzweiliger Mann so nichtig und verwegen geworden, daß, wie er nunmehr vom Berge ohne Anfechtung herunter gewesen, und schier zu Kirßdorff mit den Seinen angelanget, er in diese Wort herausgebrochen: Nun, du Rübezahl ich habe mein Lebtage viel von dir gehöret, daß du trefliche Possen könnest machen: Aber ich habe es noch allbereit von dir nicht er-

leben können, daß ich auch etwas von dir gesehen hette; darumb schere dich heraus, du schelm, du dieb, du Hundsputt, und l. m. h. i. A.! Drüber er denn seine Hosen vom Fetzer herunter gezogen und den blossen Hindern zum Berge hinauff gewiesen. Aber höre, wie es ihm belohnet wird; kaum hatte er seine Hosen wieder mögen hinauff ziehen, da war ein ungeheures Wetter erfolgt, mit solchem Donner, Blitzen, Krachen und Platzregen, daß sie nicht anders gedacht haben, es würde der Jüngste Tag kommen: Ja er sol noch GOtt mit den übrigen gedancket haben, daß sie dem Ungewitter lebendig entkommen sey, und in eine Beherbergung gerathen. Das heisset, man soll den Henger nicht an die Wand mahlen, er kömpt wohl selber. O wie vielen hat der Luft-Fürste also abgegeben, die ihn geöffet haben! Denn niemand ist ungerochen sonderlich davon gekommen, der ihn in seiner nähe, bey und auff seiner Clause, beschimpffet hat; Wie solches häufige Eventus und Außgänge genugsam bezeugen. Doch gnug.

Aus den anderen Erzählungen, Sat. 14, 16 u. 32, merkt man deutlich den „schnackischen Scribenten“ heraus. Doch sind hier einige Züge angebracht, die sich auch in anderen Sagen finden. So sehen in Sat. 16 die Wanderer den Rz. auf einem Baum inmitten einer Zwiesel stehen „und weiset ihnen reverenter den Hintersten“. Man vergleiche hierzu, was Prätorius im Satyrus p. 567 schreibt. Euphormio Lusinius und sein Gefährte Perkas werden nachts durch ein Irrlicht an ein Wasser gelockt, aus dem plötzlich ein großer Mann hervortaucht.

„Da er sich aber ein wenig unter dem Nabel sehen liesse, hat er alßbald den Hindern gegen uns gewendet, darauf mit beyden Händen dapper geschlagen, angefangen zu lachen, und greulich geschrien.“

Darauf ist er verschwunden. In Sat. 14 wird Rz. in der gleichen Weise von einem Studenten verspottet. Prätorius erzählt im 'Glücks Topf' 1669, p. 393 eine ähnliche Geschichte, die ihm am 30. Jan. 1664 aus seiner Heimat mitgeteilt wurde. Eine Frau weist einem Gespenst zu Güstrow in Mecklenburg den Hintern. Das Gespenst zieht ihr die Röcke über den Kopf und wirft sie in den ärgsten Kot, so daß sie ganz beschmutzt und durchnäßt nach Hause kommt. In Sat. 32 wird Rz. von dem einen Reisenden zugetrunken.

„Drüber ihr Bohte war erschrocken, und flugs aufs Gesichte niedergefallen, dem Geiste gleichsam eine abbittliche Ehrerzeigung für den ruchlosen Gast zu thun, wie die Leute denn droben also sollen gewohnet seyn, wenn sie den erzörneten Berg-Gott versöhnen wollen, als den sie ohne das nicht provociren, ärgern, oder äffen, weil sie seine Ein- und Beywohner seyn.“

In der nämlichen Weise schützt man sich bekanntlich auch gegen das wütende Heer¹⁾.

Sturm und Regen sendet der Berggeist, wie schon gesagt, hauptsächlich dann, wenn er geschmäht wird. Als die größte Beleidigung aber empfindet er es, wenn man ihn bei seinem Namen „Rübezahl“ nennt. Ich schließe deswegen die Abschnitte, die darüber handeln, gleich hier an. Es sind

D. R. II, 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden';

D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein'.

Schon die Wurzelkrämer auf den Leipziger Messen hatten davon erzählt, daß man R.'s Namen nicht aussprechen dürfe²⁾. Einen ganz ausführlichen Bericht hierüber aber bekam Prätorius von dem Lieben-
thalischen Boten. Dieser Bericht steht gegen Ende von D. R. II, 79* vor der schon erwähnten³⁾ Beschreibung des Gebirges und seiner Bewohner. Daß Prätorius hier aus dem Volksmunde geschöpft hat, steht ganz außer Zweifel. Ich setze darum die ganze Stelle hierher:

D. R. II, 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden.' Es gehen fast alle Possen und Begebnisse dahin, daß sie wegen benennung des unleidlichen Wortes Rübezahls verübet und ins Werck gesetzt werden. Ja alles was man höret, daß dieser Geist schädlich stiftet, solches soll herführen aus diesem Grunde, daß die theils alberne oder unwissende, theils auch fürwitzige Leute den Namen Rübezahl aus dem Munde würcklich ergehen, und auff dem Berge von sich hören lassen. Es ist mir nicht einmahl, sondern vielmahl erzehlet, daß das versuchende Gespenste unterweilen mit Fleiß sich zu den Wanderern verfüge, solche nur auszuholen, oder seinen unangenehmlichen Namen von sie herauszulocken: Damit wenn es geschehen, eine richtige Ursache sey, ein Ungewitter zu erregen, oder sonsten ein Schelmstücke zu stiften. Und in diesem falle kömt der Rübezahl gäntzlich mit dem Pilato über ein, als welcher ebenmässig nicht *περὶ νόμος* ist, oder seinen Nahmen dulden kan. (Hieran

¹⁾ Vgl. hierzu M. Paul Chr. Hilscher in seiner Diss. de exercitu furioso, vulgo Wütenden Heer. Lips. 1688, übersetzt von M. M. 1702. „Ich vernehme auch, wie etliche dieses Höllische Heer mit demüthigen Bücken und Beugen des Leibes verehret.“ „Und gewiß hat der Rz. auff seinem Gebirge in Schlesien, bey den Inwohnern und herum liegenden so weit gebracht, daß, so bald man ihn erblicket, alsbald zur Erden falle, und ihn gleichsam damit beehre (Prätorius Riebezahl p. 426).“ —

²⁾ siehe Seite 25 f.

³⁾ siehe Seite 40.

schließt sich ein 10 Seiten langer Bericht über den Pilatus-See auf dem Frackberge bei Luzern.)

Sonst bleibt es noch einmal wahr, daß der Rübezahl seinen Nahmen durchaus nicht haben noch leiden will; und zwar nicht so wol von denen, die ausserhalb seiner reviere unten am Bergen und Städten wohnen; denn da wird er häufig ohne verspührete Verletzung stets also genannt; sondern vielmehr von denjenigen, welche ihr Passagium über seine Klippe haben. Item, die sich droben wohnend aufhalten, als da seyn unterschiedliche viel Häuser, welche entzeln neben der Herrstrassen weitläufftig nach der Länge von einander gebauet, und hin und wieder gleichsamb zerstreuet angetroffen werden. In solchen gedachten Häusern, welche dem Freyherrn Schafgotsch genannt, zustehen; sollen sich ebenmässig die Leute sehr scheuen, den Rübezahl zu nennen, oder das geringste zu wieder zu reden. Wie ich denn noch neulich von einem Liebenthalischen Boten bin berichtet worden, daß, wie er einmal die Leutgen angeredet, und zwar zur Herberge im Hause, was sie von dem Rübezahl hielten? Item, ob er ihn nichts thäte? Da sollen sie gleichsam mit Hand und Mund abgewehret haben, daß er ja nichts ungebührliches von ihm schwatze: Ferner soll der Haußwirth gesaget haben; Er (der Rübezahl,) thäte ihnen nichts: So thäten sie ihm wieder nichts. Ja noch weiter gedachte auch jener Bote, daß die Bergleutgen es ziemlicher massen mit ihm halten müsten, wenn sie wolten fortkommen und gedeyen erlangen und behalten. (Dann folgt die Gebirgsbeschreibung.)

Die dem Botenbericht vorausgeschickten Ausführungen dienen, wie mir scheint, hauptsächlich dazu, den Exkurs über den Pilatus-See einzuleiten, eine Geschichte, die Prätorius auch schon anderwärts anzubringen versucht hat¹⁾. Neu ist in dieser Einleitung allerdings, daß Rübezahl selbst die Wanderer zu verleiten sucht, seinen Namen auszusprechen. Davon enthalten zwar die nachfolgenden Mitteilungen des Boten nichts. Daß Prätorius sich aber auch hier an diesen Gewährsmann hält, ersehen wir aus D. R. II, 82*, wo diese Einleitung als selbständige Erzählung unter besonderer Überschrift aufgeführt wird. Hier bezeichnet er selbst den Boten als Gewährsmann, und daß diese Angabe auf Wahrheit beruht, erkennt man sofort, wenn man diese Erzählung, die ich folgen lasse, mit dem obigen sicher ungefälschten Bericht vergleicht.

D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein.' Es gedachte gleichmässig obiger Tabellarius, daß es unzehlichmal geschehen, daß der

¹⁾ Sie steht auch D. R. I. p. 200—203 und „Blockes-Berges Verrichtung“ Leipz. 1668 p. 2/3.

Der Sage nach sollen, wenn man Steinchen etc. in den See wirft, heftige Unwetter entstehen.

verstellte Rübezahl auff dem Gebürge unterwegs auff einen Steine geruhet, und wenn andere zu ihm im gehen gerathen seyn, sich nicht minder gesellet habe, als wolte er auch an den Ort hingehen, da die herangenaheten Wandersleute hinzu gedächten. Und hierauff soll er eine ziemliche Ecke mit sie gespatzieret seyn, allerhand Reden geführt, sie ausgeholet, und gefragt, ob sie nicht von Rübezahl was gehôret hetten? So ferne nun die geäffeten Leute sich verschnapt, und etwas wiederliches gedacht, so soll er flugs einen Possen gerissen haben, theils mit Ungewitter, theils mit Verführung. Doch sollen endlich die Wanderer so geschenkt hierüber geworden seyn, daß sie keinerley weges mehr auff den Riesengebürge im Reden verhaben, oder einen ungemach wieder sich erwecken sollen. Ofte sol auch eben dieser Geist sich wie ein rechter Bote außgegeben haben, sich zu andern fürüber reisenden gesellet, und sie gleichermassen betrogen. Doch nug.“

2.

D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel' — D. R. III, 18 'Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein.'

D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel.' Ich weiß mich zuentsinnen, daß ich einmals mit einem Manne geredet habe, welcher aus der Frembde gekommen, und sonderlich in Ost-Indien sich lange auff gehalten hatte: Dieser sagte, daß er einmals des Nachtes gereiset hette, und nach dem er müde gewesen, sich beym Monden Scheine nach etwas umbgesehen, drauff er sitzen und ruhen möchte; da habe er gemeinet, es lege nicht ferne von ihm ein Klotz oder Block worauff er sich alsbald nieder gelassen. Doch ist er hernach inne geworden, daß es eine greuliche dicke Schlange gewesen, in dem es sich gereget, und fort gekrochen.

Diesem Betrüge soll auch der Rübenzahl einmal ziemlich nach gekommen seyn: in dem etwan ein Glaser, so über das Gebirge gegangen, und über die schwere Last des Glases, so er auffn Puckel gehabt, müde geworden, und sich ebenmessig nach einen Sessel umb geschaut, worauff er ein wenig aus ruhen mögte. Was geschicht? der Rübezahl, als ein schlauer Geist und Gedancken-Kündiger Gast, verstehet des Glasers Verlangen, und verwandelt sich drauff in einen rundten Klotz; denn der Glaser im Wege nicht lange hernach] antrifft, und mit frohen Muthe auff solchen sitzen gehet. Doch weret diese Freude auch mit den ermüdeten Glaser nicht lange; Sintemal, da er in besten Ruhen ist, und auff kein arges oder Hinterlist Besorgung trägt, der runde Klotz sich freywillig unter dem Glaser so geschwinde weg weltzet, daß der arme Kerl mit sampt dem Glase zu boden schläget, und alle Scheiben in etzliche tausend Stücklein zerbricht. Nach diesem Fall hat sich der Mann wieder in die Höhe gericht, und zwar nach dem Blocke

sich weiter nicht umb gesehen, als welcher sich schleunig aus dem Staube gemacht und in etwas anders verwandelt hat, wie wir hernach hören werden: doch hat selbiger betrübter Glaser bitterlich angefangen zu weinen, und seinen Schaden, den er ungefehr erlitten beseufftzt; ja er ist auch zu gleich in etwas mit weiter fort gegangen. Da ist ihm bald der verstellte Rübezahl in eines Menschen, und zwar reisenden Gestalt erschienen, fragende: was er doch so weine, und worüber er Leid trage? drauff hat der befragte Glaser den gantzen Handel von forne an erzehlet; wie er nemlich allhier auff einem Blocke gesessen, in willens habend, etwas aus zu ruhen, da were er von solchen mit sampt den Glase herunter geschlagen, und hette alles Glaß, daß ihme wohl acht Thaler kostete, zerbrochen; ja er wüste nicht, wo er sich wieder erholen solte und diesen Schaden aus wetzen oder ersetzen. Hier auff hat der mitleidende Rübezahl ihme erstlich zu gered, er solle sich zufrieden geben: Er wolle selber helfen, daß er in kurtzen zu allen Verlust wiederumb gerathe, und auch noch wohl profit erhalte. Nemlich er hat weiter gesagt, und den Possen entdeckt, daß er es gewesen: als welcher sich zu erste in Bloche verwandelt, und hernach fort geweltzet hette. Doch solle er nur guts Muths sein. Er (der Rübezahl) wolle sich ferner in einen Esel verwandlen; solchen solte der Glaser mit sich führen, und unter dem Gebirge einem Müller verkauffen, doch nach überkommenen Gelde sich bald davon machen. Was geschicht? in Eyle wird Rübezahl zum Apulejum oder Creutz-Thier, das ist, auff gut deutsch, in einen Esel verwandelt; drauff setzt sich der Glaser nach überkommene Parol, getrost, reitet solchen vom Gebirge hinunter, und praesentiret ihn einem Müller, bietet ihn auch feil vor zehen Thaler, und bekômpt darauff bald neune, weil der Esel den Müller so sehr wohl gefallen, welcher doch nit gewust, quid serus vesper veheret. Der Glaser aber hat solches Geld ohne Seumung eingestecket, und ist seines Weges fort gegangen. Was den Calvinischen oder reformirten Esel weiter belanget; so ist solcher domaln in einen Stall gethan oder gesperret worden: in welchen des Müllers Knecht ihn hernach besuchet, und Heu zufressen vorgeleget: darzu er auff Bileamsche Esels Weise an gefangen zureden, und gesprochen: Ich fresse kein Heu: sondern lauter Gebratens und Gebackens. Wie der Knappe pro ruditu diesen eruditum asinum so ungewöhnlich Apuleisiren mit Bestürtzung gehöret, ist er flugs davon gelauffen, als wie ihm der Kopff und der A. . . brente: Und hat seinem Herrn diese neue Post gebracht; daß er einen Sprachkundigen Esell hette. Solches nimpt den Müller auch nunmehr Wunder und eylet flugs zum Stalle zu dem Gesellen zu zu hören: Aber so bald er auff siehet, ist er verschwunden; und hat den guten Müller umb neun Thaler betrogen; Doch welcher zu vor vielleicht anderer Leuten so viel werths Mehl abgestolen hat. Hat also der Rübezahl hierinne Abrechnung gehalten.

Eine direkte Vorlage oder Parallele zu dieser Geschichte habe ich nicht auffinden können. Hier sind offenbar zwei ursprünglich gesonderte Motive mit einander kombiniert worden: die Verwandlung in einen Klotz und die Verwandlung in einen

Esel. Das letzte Motiv, das im Vordergrunde steht und infolgedessen auch die Überschrift zu der ganzen Geschichte hergegeben, hat mit dem eigentlichen Wesen Rübezahls nichts zu tun; es gehört vielmehr jener Gruppe von Schwarzkünstlersagen an, wie sie sich besonders im Anschluß an den 'goldnen Esel' des Apulejus entwickelt haben. Daß dieser auch Prätorius vorgeschwebt hat, ersehen wir ja aus seinen eignen Worten. Auf diese Schwarzkünstlersagen werden wir später noch ausführlicher eingehen müssen. Gewöhnlich wird von diesen Zauberern erzählt, daß sie irgend eine wertlose Materie in Schweine oder Pferde verwandeln und dann verkaufen. Aber auch die Verwandlung in einen Esel kommt vor. Sehr verbreitet und wohl auch dem Prätorius bekannt war die Geschichte von den beiden Hexen¹⁾, die in der Nähe von Rom eine Herberge besaßen und die bei ihnen einkehrenden Pilger zu verzaubern pflegten. Diese verwandelten einst einen Jüngling in einen Esel und verkauften ihn. Als er aber durch ein Wasser kam, ward er wieder zum Menschen. So müßte auch im vorliegenden Falle das Verschwinden des Esels eigentlich vor sich gehen; wir werden dies auch weiter unten, bei der Besprechung von D. R. I, 9 und 12, noch finden. Prätorius hat dieses Motiv noch einmal ganz selbständig für sich behandelt in D. R. III, 18 'Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel'; diese Erzählung aber bezeichnet er selbst als unecht. Hier haben wir auch den üblichen Schluß: Als der Bürger mit seinem Tiere durch ein Bächlein reitet, verschwindet der Esel plötzlich und wird zu einem Stück Leinwand. Da Prätorius in seinen Quellen bereits fand, daß Rz. sich den Menschen manchmal in Gestalt eines Pferdes zeige, so lag es natürlich nicht fern, ihn sich auch in einen Esel verwandeln zu lassen, zumal da Prätorius diese Verwandlungsmöglichkeit des Geistes, anscheinend als Notbehelf, schon früher einmal erwähnt hatte. Er hat nämlich die Erscheinungsformen des Geistes in folgendes

¹⁾ Diese Geschichte findet sich bei Augustinus, 'de civ. dei', lib. 18, cap. 18; Vincentius Belloacensis, 'speculum naturale' lib. III, cap. 109; Ulricus Molitor, Dialog. IV, übers. im Theatrum de veneficiis von 1586 p. 78; bei Fulgosus, 'de dictis factisque memorabilibus', lib. VIII, cap. 2; beim Anonymus, Ausg. v. 1597 p. 161 u. p. 224; bei R. Widmann im Faustbuch I, cap. 35, Erin., bei Hondorff und vielen andern.

Akrostichon auf den Namen Rubenzahgel zu bringen gesucht: „**R**abe, **V**ergiftete **K**röte, **B**ergmänlein, **E**sel, **N**acht-Eule, **Z**ötigter **B**err, **A**lter **M**ünch, **H**ahn, **G**eiß- oder **B**ockmann, s. **S**atyrus, **E**del **P**ferd, **L**asttragende **K**uh.“¹⁾

Was nun das erste Motiv, die Verwandlung in den Klotz, anlangt, so könnte Prätorius diesen Zug sehr wohl erfunden haben im Anschlus an die zu Anfang erzählte Geschichte von dem Manne, der sich in Ostindien auf eine Schlange statt auf einen Block setzte. Es könnte aber auch dieses Motiv jenen Schwarzkünstlersagen entnommen sein. Daß sich Zauberer zuweilen auch in Holzblöcke verwandeln, kannte Prätorius aus Widmanns Faustbuch. Dieser erzählt nämlich, daß der Schwarzkünstler Nusch aus Württemberg sich einst in einen dünnen Baumstamm verwandelt habe. Eine Frau findet ihn und lädt ihn auf den Rücken. Als er aber plötzlich zu reden beginnt, da erschrickt sie, läßt ihn fallen und läuft davon.²⁾

Trotz alledem aber halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß wir hier vielleicht doch ein echtes, volkstümliches Rz.-Motiv vor uns haben. Denn diesen Zug finden wir auch bei einem andern Geiste, der mit Rz. sehr nahe verwandt ist, und außerdem wird uns über ihn selbst etwas Ähnliches auch von anderer Seite her bezeugt. Mit einer geringen Abweichung bringt uns Prätorius dieses nämliche Motiv als selbständige Erzählung in D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein.' Er bezeichnet diese Version ausdrücklich als echt, und ich glaube auch, sie mit einiger Sicherheit als volkstümlich nachweisen zu können. Bei der Behandlung von D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender' werde ich wieder darauf zurückkommen und auch den Wortlaut der vorhergenannten Geschichte mitteilen.

¹⁾ D. R. I, p. 244 f.

²⁾ Rud. Widmann, Faustbuch I, cap. 34 Erin.; und bei Bernh. Waldschmidt, 'Pythonissa Endorea', p. 207.

3.

D. R. I, 3 'Rz. kaufft einem Bauren Korn ab.'

D. R. I, 3 'Rz. kaufft einem Bauren Korn ab.' Es hat unlängst ein Bauer seinen Wagen ziemlich mit Korn beladen, und solches über das Gebirge führen wollen, etwan in Böhmen es zu verkaufen. Unterwegens aber, nemlich auff dem Gebirge, kömpt der Rübezahl zu ihm in Gestalt eines Hauß-Wirts. Fraget was er auff geladen. Der Bauers-Mann antwortet: Ich habe Korn, solches gedenecke ich loß zuschlagen und Geld darfür zu machen. Rübezahl fragt weiter; ob ers ihm nit verkaufen wolle, so wolle er ihm geben, was er begehre, drauff antwortet der Bauer (welcher flugs verspürte es müsse Rübezahl seyn, ließ sich aber nichts darbey merken, weil er wohl wuste, daß ihm nichts wiederfahren würde, wenn er es gut würde meinen und machen: ja er bildte sich bald ein; daß er noch wohl einen grossen Schatz darvon bringen möchte.) Er wolle es ihm gar gerne überlassen, und beehrte auch nichts zu fordern: er mögte bekommen was es seyn würde. Drauff heist der Rübezahl ihn mit fahren: Und nach dem sie ein wenig fürter gekommen, präsentirt der tausendkünstliche Rübezahl etwan eine Behausung: darinn muß der Bauer hinein fahren und das Korn ab werffen: hernach führete er ihn in einen tieffen Keller; woraus er mit diesem Bauern alle Korn-Säcke voll (so der Rübezahl geschwinde, ich weiß nicht mit was angefüllt hatte,) hieß tragen, und auff den Wagen laden, welche er zum recompens liefferte, darbey sagende; Er solte damit nach Hausse fahren, doch solle er nicht etwan einen Sack aus Vorwitz auflösen: Er solle vielmehr, wenn er nicht auffn Wege könnte fort kommen, einen gantzen Sack unaufgebunden, abwerffen. was geschieht? der Bauer fährt in frohen Muthe fort, und der Rübezahl hilft auch eine weile fort schieben; weil die Last allgemehlich sich bezeigte schwer zu seyn. Doch gehet endlich der Rübezahl darvon, und lest den Bauer alleine fahren: welcher zwar eine weile kan fort kommen, hernach aber bestecken bleybet, in dem die Pferde durchaus nicht aus der Stelle den Wagen vor Schwerheit bringen mögen. Da fängt der Bauer an ab zuladen, und wirfft nach empfangenen Befehl gehorsamlich einen Sack herunter, und fährt mit den andern fort. Doch ist er abermal kaum einen Steinwurf förter gerathen; da wird er nochmahln genöthiget, weil das Vieh anfängt zu schwitzen, einen neuen Sack hinweg zu räumen. Worauff er denn wiederbefindet, daß der Wagen in etwas erleuchtet geworden: Fähret also von dannen. Doch geschieht es abermahl nicht lange hernach, daß er den dritten, vierdten und fünfften Sack nach einander von Wagen stürzten muß, und zuletzt nur einen behelt: Womit er denn gewisse gedencet nach hausse zukommen. Aber es geräth auff die vorige Art auch mit diesen Sack; sintemal er ebenmessig dem Viehe zuschwer wird, daß er auch feste auffn wege stecken blieb: drüber ergrimmete endlich der gute und also geitzige Bauer und fluchte aus Ungedult etliche tausend Teuffel auff den Rübezahl loß, daß er ihn nun mer so sehr betrogen hette. Steiget auch auffn Wagen, und will gleichwol endlich wissen, was im Sacke ist;

läset ihn auff, und findet lauter schwartz zeug, das etwa wie Kohlen¹⁾ ausgesehen hat. Solches schüttet er alles mit ein ander auff die Erde und fährt mit dem einen ledigen Sacke nach Hausse, wie er aber daheim ist, und ihm die Grillen im Kopff kommen wegen Verlust des Korns und der Säckes; da nimpt er diesen letzten Sack noch einmal für, und will ihn recht aus stauben, damit er nicht schwartz bleibe. Aber was geschicht? da fallen aus solchem Sacke Hauffen weisse viel Körner gediegen Goldes; darüber der Bauer lustig wird, die Körner zusammen samlet, und nach den Werth gar viel über den Verlust prosperiret befunden, bedauende, daß er es alles aus den letzten Sacke geschüttet, und nicht etwan ein halb Maaß drinne behalten habe; welches vielleicht ietzo lauter Gold were.

Ob diese Erzählung echt ist oder nicht, müssen wir dahingestellt sein lassen. Die nämliche Geschichte wird auch erzählt vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser. Jedoch ist Prätorius der Erste, bei dem wir sie nachweisen können. Sie steht in seiner *Alectryomantia*, Frankf. u. Leipzig 1680, p. 67 f.

„nuper praeterea, ni fallor Anno 1669 a rustico quopiam visitatus, quem relator Studiosus nationalis bene noverat; ut qui ibidem illuc perductus fuit ab homuncione, dum versus Northusam intenderat ex pago Roblinga frumentum plaustro pervehere: invitatus autem erat montem ingredi, et ibi exonerare saccos, tantumque pecuniae sumere, non pluris, quantum sat esset venditori, pro caritate moderna annonae: Sortitus autem fuerat monetam pervetustam, in cuius latere alterutro Tiberius scriptus fuit, in altero HALBER SECER, in aliis aliud legendum fuit. etc.“

Daß wir es hier mit derselben Geschichte zu tun haben, sieht man sofort. Die letzte Form macht aber einen ursprünglicheren Eindruck.

4.

D. R. I, 4 'Rz. verehret einem einen Kegel' — Die acht Varianten dieser Erzählung.

D. R. I, 4 'Rz. verehret einem einen Kegel.' Es hat sich einmal begeben, daß ein Handwerks Geselle auff dem Gebirge spatzieren gehet, und ohngefehr andere seiner Pursche nicht weit davon boseln siehet: Zu

¹⁾ Das Alte „Carbones pro thesauro“ des Lucian. Vgl. Praetorius, Glückstopff p. 481: „Es ist ein Altes, daß Geld zu Kohlen werden.“ — Auf den 'Geistermarkt' im Harz, wo alles, was man kauft, zu Lumpen wird, hat bereits Zacher in 'Rz. u. s. Verwandtschaft' p. 44 hingewiesen. Vgl. hierzu auch noch die weiter unten angeführten Schwarzkünstlersagen.

solchen hat er sich geschwinde hingemachet, und erstlich zusehen wollen: Doch ist er alsobald von der gantzen Compagnie (welche von Rübezahlns Zunfts-Gesellen bestanden) angeredet worden: Er solle doch ein wenig versuchen und mitspielen: Vielleicht könnte er was gewinnen: Auff diese Ermahnung lest sich der albere Tropff belieben und gesellet sich zu einer Parthey, und spielet auch ein Zeitlang mit, ja er gewinnt auch einen hübschen Pfennig: Doch besinnet er sich mittlerweile, daß dieß Ding oder Spiel müsse unrichtig seyn, und (weil ihm mehr dergleichen Possen bewusst waren,) bringet seine Worte vor gegen die Mitspieler: Er habe nun Zeit zugehen; weil er nicht länger verziehen können, wegen wichtige Geschäfte, so er in bevorstehenden Stunden verrichten solle, nach Befehl seines Meisters. Drauff, weil er sich nicht wil nöthigen und weiter verzägen lassen; wird er dimittiret: Doch redet ihn einer (vielleicht der Rübezahl, der die Possen mit der Ausflucht und absentirung vermerckete) zu, er solte doch einen Kegel aus dem Spiele zum Gedächtnuß mitnehmen: Er wüste gewiß, es würde ihn nicht gereuen. Was thut der Handwercks-Knecht? Er steckt solchen Kegel zu sich in Schiebesacke, und wandert damit den Berg hinunter nach Hause zu, und ist in starcken Glauben begriffen, er werde noch über den Gewinst eine köstliche Beuthe erworben haben. Aber wie er in seinen Schubesack greift, und nach seinen Wahn für den höltzern einen gülden Kegel herausziehen will, ergreift er einen alten Kùhefladen. Er wird hierüber erhitzt, und flucht unwissend den guten Rübezahl alle hencker auf dem Kopff; zeucht auch zugleich seinen Schubesack heraus, damit er ihn vollends ausleere, und den Mist ausschütte: Da findet er erstlich wieder verhoffen von gedachteter Außbeuthe einen ziemlichen Vorschmack; in dem er eine gute Summa Goldkörner mit untermischt befindet: Welche ihm die Mühe erstlich den Kegel zutragen, und darnach in den Kùhedreck zugreifen, zur gnüge belohnet hat.

Doch ist hiebey zudencken, daß etliche darinne variiren; in dem auch gesagt wird, daß dieser Handwercks-Pursch, er mag nun ein Schneider oder Schuster gewest seyn, solle auff den Berge in Kegeln verspielet, und eine Anzahl etlicher Groschen verlohren haben: worüber (weil er sonst immer andern hat können abgewinnen, und unverhoffter weise diesesmahl solchen Schiffbruch des leidigen Glücks erfahren) er erstlich in sich geschlagen und gedacht, daß das Ding nicht recht möge zugehen. Ja er solle hierauff seinen Abtrit begehret haben, und sich bey zeite aus dem Staube wollen machen. Doch sey dieses wie ihm wolle.

Diese Geschichte ist unzweifelhaft echt; woher Prätorius sie aber bekommen hat, wissen wir nicht. Sie findet sich bereits bei Moscherosch im *Discursus historico-politici* Don Experti Ruperti, Frankfurt 1648 p. 579¹⁾. Doch kannte Prätorius bei der Abfassung von D. R. I. diese Stelle noch nicht;

¹⁾ Vgl. Zacher, Rz. Annalen Nr. 23.

erst im Satyrus erwähnt er sie¹⁾. Wie wir bereits oben²⁾ gehört haben, sagt Prätorius von dieser Erzählung, er habe keinen Menschen angetroffen, der von Rz. etwas gewußt und ihm nicht diese Geschichte habe referieren können. In D. R. I, 4 sind gleich zwei Variationen davon vereinigt. Außer diesen beiden finden sich insgesamt noch acht andere vor in

- D. R. II, 68* Rz. bosselt mit etlichen Studenten;
- D. R. III, 43* Rz. badet drey Pfaffen wacker ab [gegen Schluß];
- Sat. 17 Rz. ist ein Studenten Freund;
- Sat. 36 Rz. erweist seine Liberalität im Kegelspiel;
- D. R. II, 48 Rz. schläget den Ball;
- D. R. II, 49 Rz. spielt mit Knippkåulgen;
- D. R. III, 56 Rz. schenckt einem einen Ball;
- D. R. III, 68 Rz. verehret einem ein prächtiges Bretspiel.

Von diesen kommen die vier letzten, von Prätorius selbst als unecht bezeichneten, nicht in Betracht; bei den andern sind wir nur über die Herkunft der zweiten genauer unterrichtet. Sie stammt vom Hirschberger Apotheker; und mit Rücksicht auf diesen Gewährsmann lasse ich sie im Wortlaut nachfolgen:

D. R. III, 43* [gegen Schluß] Mercke Du weiter, lieber Leser, daß oberzehlete Histori mir gleichesfals von Hirschbergischen Apoteker recensiret sey: Welcher mich unter andern solchen auch vorgewißerte wegen jener Historie, da etliche oder drey Studenten mit dem Rûbezahel hetten kegeln, und zugleich auch trincken müssen. Da (kûrtzlich) der eine einen Kegel davon gebracht, welcher des Morgens in der Herberge, wegen verwunderliche Schwerheit, war admiriret, und weil er schwartz gewesen, war geschabet worden, da aller erst der Studente war inne geworden, daß es lauter Gold gewesen.

Mit dieser Mitteilung des Sartorius stimmt D. R. II, 68* 'Rz. bosselt mit etlichen Studenten' inhaltlich überein. Nur das Schwarzwerden und Abschaben des Kegels fehlt. Infolge dieser Ähnlichkeit kann D. R. II, 68* schwerlich frei erfunden sein. Auch kann der Bericht des Apothekers keinen Einfluß darauf ausgeübt haben; denn diesen hat Prätorius erst später erhalten. Es bleibt daher nur die Annahme übrig, daß er D. R. II, 68*

¹⁾ Satyrus p. 443.

²⁾ Seite 37.

wirklich so überliefert bekommen hat. Dagegen scheint Sat. 17 'Rz. ist ein Studenten Freund' eine bloß etwas weiter ausgeführte Wiedergabe des Berichtes des Apothekers zu sein.

5.

D. R. I, 5 'Rz. agiret einen Lautenisten' — Eine Stelle im Walenbuch des Satyrus und bei Balbinus — D. R. III, 64 'Rz. ist ein wunderlicher Spielmann.'

D. R. I, 5 'Rz. agiret einen Lautenisten.' Es hat sich, Anno 1642. begeben, daß ein Studiosus Quasimodogenitus lustes halben über das Riesen-Gebirge hat reisen und gehen wollen: Unterwegs aber, hat er, damit er die Zeit verkürzte, mit Fleiß die Laute zur Hand genommen, und eines und das andere Buhl-Liedgen (seiner verlassenen Kammer-Kätzgen zugefallen) drauff gespielt oder geschlagen, und ist in solchen guten Gedancken eine ziemliche Weile fortgegangen. Was geschieht aber? In dem er so einsam fortschleicht, da kömpt ihm der Rübezahl in gestalt eines andern Studenten entgegen: Und bittet ihn, daß er doch die Laute ein wenig übergebe; er solte auch hören, was seine Music vermögte. Hierauff giebt voriger Student dem unerkannten Rübezahl das Instrument über. Der Rübezahl in gegen spielet anfänglich gar lieblich und anmuthig: Doch wie sie im gehen zu einen an den Wege stehenden Baume nahe, da lässet er seine Stückgen schen, in dem er mit sampt der Laute in geschwinder Eyl, more Empusae, sich auff solchen Baum schwinget, und zugleich im Spielen zwar fortfähret, doch unverschämpte Lieder anstimmet: worüber der arme Studente nicht allein erschrocken, betrübet, sondern auch bald in Zorn ist erhitzt geworden, und dem Rübezahl alle Schlappermänt an Hals gewünschet, sagende, er solle ihm die Laute wieder heruntergeben, oder er wolle anders mit ihme spielen. Darauff soll der Rübezahl die begehrte Laute herunter geworffen, und darneben einen greulichen Knall mit angefüget, welcher vorgekommen, als wenn die Laute in tausend Stücken zerfiel, da sie doch wie der Studente zugehen, ist unversehrt befunden worden.

Darauf soll der Student aber einen christlichen Gesang angestimmt haben. —

Diese Erzählung ist echt, obgleich ihr Wortlaut, wie ersichtlich, von Prätorius beeinflusst ist. Daß Rz. sich zu den Wanderern gesellt, auf den Baum springt und sie auslacht, das fand Prätorius zwar schon in seinen Quellen. Doch daß er bisweilen auch die Laute spiele und mit Donnerkrachen auf die Erde

werfe, davon fand er bei jenen Autoren nichts. Wir aber wissen aus zwei Stellen, daß derartiges von Rz. wirklich erzählt wurde. Beide aber waren Prätorius noch unbekannt. Die erste steht in dem schon erwähnten Walenbuch von 1615 resp. 1580, das er später im Satyrus abdruckte, aber, wie wir oben gesehen haben, bei der Abfassung von D. R. I. noch nicht besessen hat. Die betreffende Stelle lautet:

„Der leidige Satan aber der Rübe-Zahl thut manchen erschrecken, denn er läst sich erstlich sehen in Gestalt eines grossen grauen Mönches, mit einer Lauten, schlagende, daß die Erde erbebet, reichende über alle Bäume, darnach wirft er die Lauten nieder, wie ein grosser Donnerschlag.“

Die andere Stelle findet sich bei B. Balbinus, *Miscell. hist. regni Bohemiae*, lib. I. Cap. VI. § VII. und ist aus dem Itinerar des Joannes Majer Augustanus. Beide Wegbeschreibungen sind aber wahrscheinlich identisch¹⁾.

Die unbeabsichtigte Übereinstimmung zeigt, daß Prätorius diese Erzählung unmöglich erfunden haben kann und wir es mit einer echten Erzählung zu tun haben. Auffällig ist es, daß er seine Quelle nicht angibt. Vielleicht deswegen, weil er sich einige Änderungen erlaubt hat. Wenn der Student am Schlusse ein christlich Lied anstimmt, so ist das offenbar eine Zutat unseres Schriftstellers, in der seine ethische Tendenz zu Tage tritt.

Hier ist auch daran zu erinnern, daß sich unter den 7 Erzählungen, die Ulrich Jahn im Jahre 1882 auf einer Fußwanderung im Isergebirge sammelte, zwei befinden, in denen Rübezahl den Spottnamen „Geigenfriedel“ und „Fiedelfritz“ führt²⁾. —

¹⁾ cf. Zacher, *Rz.-Annalen* Nr. 8.

²⁾ Seine musikalische Veranlagung teilt Rz. mit den elbischen Geistern, die, wie Grimm sagt, alle einen unwiderstehlichen Hang zur Musik haben. Gewöhnlich benutzen diese Geister die Musik dazu, die Menschen ins Verderben zu locken. Die bekanntesten Stellen, die später in fast alle diesbezüglichen Schriften übergegangen, sind aus L. Lavater, *De spectris*, Zürich 1569: „Olaus Magnus scribit lib. 3. cap. II. de gentibus Septentr. nostra quoque aetate monstra quaedam, vel spiritus formam aliquam assumptas, multis in locis regionum Septentrionalium, noctu praesertim, choreas ducere, ad concentum instrumentorum musicorum varij generis. Incolas vocare choream Eluarum. — — Hic non indissimilia sunt, quae Pomponius Mela libro III. in descriptione Aethiopiae tradit, ultra Atlantem Mauritaniae montem, noctu persaepe visa lumina et crepitus cymbalorum, ac fistularum

D. R. III, 64, 'Rz. ist ein wunderlicher Spielmann' ist eine groteske Ausgeburt der Phantasie des Prätorius. Die Erzählung erinnert an ähnliche Stellen aus dem Faustbuch und an die lustigen musikalischen Geisterzünfte des Wagnerbuches¹⁾.

6.

D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden' — D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß' — Das 'Promptuarium Exemplorum' des Andreas Hondorff als Quelle dieses Berichtes — Seine Bedeutung für die Erkenntnis von Rübezahls Wesen.

D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden' stimmt inhaltlich überein mit D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß'. Beide Geschichten enthalten die wörtliche Wiedergabe zweier Mitteilungen aus Quellen vor Prätorius, die uns dieser selbst an-

cantus auditos: nec die repertum quenquam." Vgl. auch Anonymus Ausg. v. 1597, p. 37. Ferner Seb. v. Münster, Cosmographie, Basel 1556 lib. V. p. MCxxxij von der Wüste an der Grenze des Landes Tangut: „Man sieht vnd hört bey tag aber öfter bei nacht mancherlei gespänst der bösen geister, deshalb von nöten ist, dz die so dardurch wandlen sich zusammen halten vnd keiner sich dohinden saume, anderst als bald einer seinen gesellen vor einem berg oder thal nitt gesehen mag, kompt er nit leichtlich wider zü ihnen. Dann do hört man der bösen geist stimm, die ghan hin vnd hâr, vnd rüffen einem mit seinem eignem namen vnd können ihre stimm gleichförmig machen den stimmen anderer mitgesellen, vnd füren einen ab dem weg oder fuß tritt (dann es ist do kein weg) seiner gesellen inn ein ort, do er verderben müß vnd weder hindersich noch fürsich kommen mach. Man hört auch zü zeiten in diser wüsten ein gethôn als schlüg man in der lufft allerlei seitenspiel, doch am meisten hört man trommen gethôn." Vgl. auch Wolfg. Bütner, Epit. hist. v. 1576 p. 58a und Anonymus, Ausg. v. 1597 p. 83. Die slav. Völker finden in der Musik etwas Dämonisches. Deshalb spielt der Teufel die Violine auf dem Hexensabath. Das apokryphe Buch Henoch verdammt die Musik als Dämonen Erfindung (K. Haupt, Sagen der Lausitz 46, Anmerk.) —

¹⁾ Vgl. auch Spiess, Faustbuch v. 1587. Als Faust im Spesser Walde bei Wittenberg den Teuffel beschwört, heißt es von den Begleiterscheinungen: . . . „vnd sind im Wald viel lieblicher Instrument, Music

gibt. Die erste ist dem Autor Anonymus¹⁾, die andere der Epitome Historiarum des Wolfgang Bütner entnommen. Damit wäre die Frage, woher Prätorius diese Mittheilungen erhalten habe, erledigt. Aber da er sie mit einer selbständigen Überschrift versehen unter seinen Erzählungen aufführt, ist ein näheres Eingehen auf jene Vorlagen hier wohl am Platze. Und dies um so mehr, als die nachfolgende Untersuchung zeigen wird, daß beide Stellen auf eine sehr frühe, bisher noch unbekannte Rübezahl-Erwähnung zurückgehen. Die betreffenden Stellen finden sich bereits abgedruckt in Zachers 'Rübezahl-Annalen'²⁾; doch lasse ich sie der Vollständigkeit wegen auch hier folgen, und zwar in der Form, wie sie Prätorius gibt; die wenigen Stellen, an denen er von seinen Vorlagen abweicht, sind in den Anmerkungen aufgeführt. Eine solche Ausführlichkeit ist auch deswegen geboten, weil wir im Kommenden das Verhältniß verschiedener Schriften zu einander erörtern müssen, das auch bei den nächsten Erzählungen von Wichtigkeit ist.

D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden.'³⁾ Hievon kan vernommen werden, was der Autor der wunderbarlichen Historien von Gespensten, part. I. pag. 45. 8⁴⁾.

Man sagt, daß auffm Böhmischem Gebirge zum öffternmahl den Leuten ein Mönch erschiene, welchen sie den Rübezahl⁵⁾ nennen, der dann auch oftmals in warmen Bade gesehen wird. Und wenn die Leute über den Wald reisen wollen, und aber den Weg nicht wohl wissen, gesellet er sich zu ihnen, als wolte er mit ihnen wandern, und spricht zu ihnen: Sie sollen unbekümmert seyn, der Weg sey ihm gar wohl bekandt, er wolle sie einen gar richtigen Fußsteig durch den Waldt führen. Wann er sie dann nun im Walde auff Irrwege geführt, also daß sie nicht wissen, wo sie zu sollen, so

vnd Gesang gehört worden auch etliche Tänzte . . .“ In der dritten Unterredung, nach der Verschreibung, geschieht Folgendes:

„Letzlich da erhub sich ein lieblich Instrument von einer Orgel, dann die Positiff, dann die Harpffen, Lauten, Geygen, Posaunen, Schwegel, Krumbhörner, Zwerchpfeiffer vnd dergleichen (ein jeglichs mit vier Stimmen) also daß D. Faustus nicht anderst gedachte, dann er wer im Himmel, da er doch bey dem Teuffel war.“

¹⁾ Vgl. Seite 23.

²⁾ Nr. 28 und Nr. 7.

³⁾ Anonymus von 1600, lib. I. pag. 45b, nicht 8.

⁴⁾ Anonymus v. 1600, Überschrift: Ein Gespenste in eines München gestaltd auffm Böhmischem Gebirge.

⁵⁾ Rubezal.

springet er alsbald auff einen Baum, und hebt dermassen mit heller Stimm anzulachen, daß es in dem gantzen weiten Walde erschallet. Dieser Mönch oder Rübezah¹⁾ ist niemands anders als der Teuffel selbst, welcher sich in eines Münchs Gestalt verkleidet, und solche Sachen fürnimpt und treibet.

D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß'. Hicher gehöret M. Wolfgang Bütner in Epitome Hist. part. 1. von den 10. Geboten, p. m. 52. § 88. 89²⁾.

Umb das Böhmische Gebürge soll sich oft ein Mönch, den sie den Rübezahel³⁾ nennen, sehen lassen, und sich zu den Wanders-Leuten, denen die Strassen unbekandt sind, gesellen, sie verströsten, auf dem rechten Wege zu erhalten, oder darauff zu bringen; wenn er sie nun gar in die Irre verführet, daß weiter weder Weg noch Strasse ist, schwinget er sich auff einen Baum, reisset das Maul auff, geckset und lachet, daß es weit und fern im Walde erschallet. Was kan doch dieser Mönch anders, denn der alte Hans Schadenfro, der Teuffel seyn.

Der Anonymus von 1600 ist eine Übersetzung der lateinischen Ausgabe von 1597⁴⁾. Aber sowohl dieser wie Bütner-Steinhart nennen ihre Quelle nicht. Doch gehen beide in letzter Linie zurück auf den Bericht des Pfarrers Andreas Hondorff, der ein deutsches Exempelbuch unter dem Titel 'Promptuarium Exemplorum' verfaßt hat. Die erste Ausgabe dieses Buches, die 1568 erschien, enthält die Stelle über Rübezah noch nicht; in der zweiten Auflage von 1570 steht sie auf Seite 71b. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Man sagt, daß in vnd vmb das Behemische gebirge sich zu weilen ein Mönch leßt sehen, welchen man den Rubezal nennet, der sol zu weilen im Warmbade ansichtig werden, vnd sol sich zu Wanders leuten, so der wege im Gebürge oder gehöltze nicht kündig, oft gesellen vnd sie verströsten, sie sollen vnbekümmert sein, Er wolle sie wol auff den rechten Weg bringen. Wenn er sie nun ins Holtz verfürt, daß sie nicht wissen, wo auß, wo ein, oder wo sie hin sollen, so sol der Schadenfro auff einen Baum sich schwinden,⁵⁾ vnd helle lachen, daß es im Walde erschallet. Solcher Mönch oder Rubezal ist der Teuffel selbst, der verstelt sich in Münchs gestalt, damit anzuzeigen, das die Münche im Bapstthumb, die heilosen Brüder, seine trewe Diener vnnnd Laruen sein, darinn er sich verkleidet, vnd ist keine schalckheit, bosheit vnd schande so gros, so die Gottlosen Münche vnd alte Zeuberin, als

¹⁾ Rubezal.

²⁾ Diese Stelle steht bei Wolfgang Bütner, Epitome Historiarum ed. G. Steinhart 1596, p. 29a § 88.

³⁾ Bütner-Steinhart: Rubenzahel.

⁴⁾ Vgl. Seite 23.

⁵⁾ = schwingen; vgl. hierzu Luther, Weimar. Ausg. 18; 489, 3: er-seuffen und verschlinden = verschlingen.

des Teuffels werckzeug, welche der Teuffel reittet, nicht köndten, wenn jnen Gott verhengt, zu wege bringen, wie solchs folgende Vers bezeugen:

Non audet stygius pluto tentare, quod audet
Effrenis Monachus, plenaque fraudis Anus.“

Die Verschiedenheit des Wortlautes dieser drei Berichte erklärt sich sehr einfach. Hondorffs Exempelbuch, das sich einer großen Beliebtheit erfreute und wiederholt neu aufgelegt und überarbeitet wurde, erschien bereits im Jahre 1575 in einer lateinischen Übersetzung und Bearbeitung unter dem Titel: 'Theatrum Historicum, Siue Promptuarium illustrium Exemplorum etc. Initio quidem a reverendo viro, D. Andrea Hondorffio, Theologo, idiomate Germanico conscriptum: iam vero, labore et industria Philippi Loniceri, propter insignem vtilitatem, ex illius lectione ad Christianum lectorem redundaturam, latinitate donatum, multisque in locis auctum et illustratum.' Auch dieses Buch wurde viel gelesen und erlebte mehrere Auflagen. Ein wörtlicher¹⁾ Auszug aber aus dem Werk des Lonicerus sind die 1597 bei Henning Gross erschienenen 'Magica seu memorabilium Historiarum de spectris etc. lib. II' des Anonymus, aus deren im Jahre 1600 im selben Verlag erschienenen deutschen Übersetzung Prätorius D. R. I, 6 wörtlich ausgeschrieben hat. Der andere Bericht, den uns Prätorius in D. R. III, 2* gibt und der aus Bütners Epitome Historiarum stammt, ist eine freie Wiedergabe aus Hondorffs Buch. Die Fassung rührt von dem zweiten Herausgeber der 'Epitome', Georg Steinhart, her. Die erste von W. Bütner selbst besorgte Ausgabe vom Jahre 1576 enthält die Angaben über Rübezahls noch nicht, obwohl der Verfasser das Werk von Hondorff in der Liste der benutzten Autoren aufführt. Eine Neuauflage der 'Epitome' ist bis zur Überarbeitung durch Steinhart (1596) nicht erschienen, wie dieser selbst im Vorwort angibt. Auch seine Ausgabe ist nicht wieder

¹⁾ Nur an zwei Stellen ist der Anonymus von seiner Vorlage abgewichen. Lonicerus hat: 'iter per montana et sylvas facturis', der Anonymus: 'per montanas sylvas'; ferner hat der Anonymus den Schlußsatz mit dem Hinweis auf Mönche u. Papsttum weggelassen; er schließt ganz kurz: 'Monachus iste Rubezal est Satanas ipse, qui assumpta Monachi specie istas nugas agit'.

aufgelegt worden. Die Stellenangabe bei Prätorius kann daher nur auf einem Irrtum beruhen.

Wenn Steinhart an der betreffenden Stelle seinen Gewährsmann Hondorff nicht ausdrücklich nennt, so darf dies nicht wunder nehmen; denn in dieser Beziehung ist er sehr ungleichmäßig verfahren. Besonders auf den ersten 30 Blättern gibt er wenig Stellenangaben, später fast nach jedem Abschnitt und manchmal sogar mit genauer Seitenzahl. Aber auch in diesem Falle zitiert er nicht immer wörtlich, sondern gibt den Inhalt meist mit eignen Worten wieder. Die Annahme, daß er etwa aus der lateinischen Ausgabe des Ph. Lonicerus übersetzt habe, ist von vornherein ausgeschlossen; denn er erklärt in seiner Vorrede ausdrücklich: „Dieweil aber diese Bücher, derer ich mich neben andern Autoriteten vnd eigener Erfahrung in dieser Arbeit gebraucht, oft verendert vnd nach gedruckt sind worden, sol ich nicht verhalten, das die Allegation vnd Autoritet auff das Promptuarium Exemplorum Hondorffij, 1573¹⁾ zu Leipzig bey Jacob Berwald gedruckt, geht. Diß hab ich sollen melden, das man nicht vergeblich in andern Exemplaren nachschlage.“

Hondorffs Mitteilung über Rz. finden wir ferner noch zweimal abgedruckt in Rudolf Widmanns Faustbuch vom Jahre 1599. In Teil I. cap. 4 'Erinnerung' ist sie gekürzt, in der Erinnerung zu cap. 11 dagegen ganz wörtlich wieder gegeben. Widmann nennt zwar den Hondorff nicht ausdrücklich, zitiert aber sonst sehr oft nach ihm.

Es erscheint wunderbar, daß dem Prätorius diese Stelle über Rübezahl entgangen ist. Er kennt Hondorff nicht etwa bloß mittelbar aus andern Schriftstellern; dafür hat er ihn in seinen Schriften viel zu oft ausgeschrieben. Wahrscheinlich hat Prätorius die erste Ausgabe des Promptuariums von 1568 benutzt, die jene Stelle noch nicht enthält.

Im Folgenden gebe ich eine kurze Übersicht über das Abhängigkeitsverhältnis der vorhin genannten Schriften, sowie darüber, wo in den einzelnen Ausgaben die in Frage stehende Stelle über Rübezahl zu finden ist.

¹⁾ Diese Ausgabe erschien aber erst 1574 im Buchhandel.

Andreas Hondorff,

Promptuarium Exemplorum

1570 p. 71 b; 1574 Frankf. a/M.
b. P. Schmidt,
p. 62 b;

1574 Leipz. b. J. Berwald,
p. 73 b; 1576 ed. Vinc. Sturmius | 1610 ed. A. Sturmius
1580 ed. Wenc. Sturmius | p. 91 b; p. 223/4.

1585 " " p. 107 b;
1590 " " p. 195 a;
1597 " " p. 135 a;

Lat. Übersetzung
v. Lonicerus im
Theatrum. Hist. sive Promp. Exempl.
1575 p. 120;
1586 p. 120; [1616 | p. 145.]
1590 p. 149; [1633 |

Abgedruckt im Anonymus v. 1597
p. 59 a.

Übersetzt im Anonymus v. 1600
p. 45 b.

Abgedruckt bei Prätorius
D. R. I, 6.

Freie Wiedergabe in W. Bütner,
Epit. hist. ed. G. Steinhardt
1596 p. 29 a.

Abgedruckt bei Prätorius
D. R. III, 2*.

Nach einer dieser Angaben wörtl. abgedr. b. Rud. Widmann,
Faustbuch 1599, I. Teil. cap. 11. Erinnerung; gekürzt
I. Teil cap. 4. Erinnerung.

Für die Frage nach dem ursprünglichen Wesen Rübezahls ist das Zeugnis Hondorffs infolge seines Inhaltes und seines hohen Alters bei weitem das bedeutendste. Ihm gegenüber kommen die fünf Zeugnisse, welche Zacher als die ältesten anführt, kaum in Betracht. Denn die beiden ersten, das Walenbuch in der Wiener Handschrift und das Trautenuaer Walenbuch, gehören meines Erachtens nicht an diese Stelle, hat sie doch schon Zacher selbst mit einem Fragezeichen versehen. Aus den Erwähnungen bei Helwig und Franz Faber läßt sich nur wenig entnehmen, sie sind zu dürftig; und für die Mitteilung bei Paräus setze ich das Jahr 1620 an, da ich sie seinem Sohne Philipp zuschreibe.

Es würde zu weit führen, wenn ich mich über das ursprüngliche Wesen des Geistes hier ausführlich auslassen wollte. Doch sei mir gestattet, wenigstens auf Folgendes hinzuweisen, was uns einigen Aufschluß geben kann. In der ersten Ausgabe von Bütners Epitome (1576) heißt es Seite 46b:

„Ich habe selbst auff der Kутten heyde, viel von Teufflicher blendunge vnd lesterunge Göttliches Namens, in meiner jugend hören die Leute reden, denn daselbst sol der Sathan, wie eine Endte auff dem Teyche, vnd in eines Mönchen form, auff einer Pfützen schwimmen, oft auch zu denen, die da durch das Gebirge wandern, sich wie ein Mönch, als wolt er jnen den weg zeigen vnd weisen, gesellet, aber wenn er die Leute von der bahne abgefüret, vnd sie in die vnwegsamen wildnisse verleitet, schwinget sich der Mönch auff einen Baum, vnd lachet, das mit grausam krachen im Walde herwider hallet!).“

Die wörtliche Übereinstimmung mit der Rübezahlerwähnung Hondorffs ist auffallend. Im ersten Augenblicke könnte man glauben, man habe es mit einer Verwechselung mit jener Rz.-Stelle oder mit einer Reminiscenz an diese zu tun. Das ist aber ausgeschlossen; denn bei Bütnner selbst findet sich ja die Stelle über Rz. noch nicht, sondern erst in der 20 Jahre jüngeren Ausgabe seines Werkes durch G. Steinhart. Dazu kommt, daß uns Bütnner über die in Frage kommenden Lokalitäten, Kутtenheide und Umgebung, ein authentisches Zeugnis geben kann. Die Kутtenheide liegt im Voigtlande, zwischen dem Städtchen 'Schöneck' und dem Ort 'Platten' am Fuße des Fichtelberges. Wolfgang Bütnner aber stammt aus Ölsnitz i./V. Kутtenheide war seiner Zeit als Gold-

1) II. Ausgabe ed. G. Steinhart, 1596, p. 17b.

bergwerk sehr bekannt¹⁾ und wird auch in den Walenbüchern sehr häufig erwähnt. Wahrscheinlich im Anschluß an ein solches schreibt Bütner in seiner Epitome Seite 60a²⁾:

„Vor Zeiten hat man in Deutschen Landen mit der Wündschruthen auch Schotze gesucht, vnd sollen sonderlich am Behmer Walde vmb die Kuttten Heyde vnd vmb den Kutttenberg³⁾ auff der Platten, nicht ferr herab von Zceßlaw bey der Glasehütten, hinüber vber die schöne ecken, die fahrende Schüler dicke Birken abgestrumpffet, hende vnd finger in die Beume geschnitten, vnd die wege zu den Goltbergen damit gemahlet vnd gezeichnet haben⁴⁾.“

Aber nicht bloß im Erzgebirge, auch im sächsischen Berglande, in der Gegend von Freyberg, wußte man von einem solchen Geiste zu erzählen. G. Steinhart berichtet uns im Anschluß an seine Rübezahlerwähnnng darüber⁵⁾, und auch Prätorius hat diese Stelle abgedruckt⁶⁾:

„Ein solches Früchtlein fast auch in Mönchesgestalt vnd form, hat sich im Heinischen Walde bey Freyberg in Meissen sehen lassen, die Leute erschreckt, auff die Hälse jhnen gehüpffet, vnd sich manchemal ein Feldwegs tragen vnd trecken lassen, daruon dann jhr viel hernach kranck worden, etliche auch gestorben. Wenn es sich nun einen zimlichen Weg hat tragen lassen, ist es auff einen Baum gehüpfft, vnd auch sein höltzern gelächter vnnd gequachse getrieben, die Leute habens Mutz (Mützen) genandt, mag wol

¹⁾ Vgl. Petrus Albinus, 'Meißnische Land- und Bergchronika' 1589, p. 325.

²⁾ Bütner ed. Steinhart, 1596, ad II § 170.

³⁾ Kutttenberg bei Zcaßlau in Böhmen war als Silberbergwerk berühmt, vgl. Petr. Albinus l. c. p. 325.

⁴⁾ Kutttenheide wird erwähnt in einem Bericht über die Sächs. Schweiz, Erzgebirge, Böhmen und Schlesien von Matthias R. vom 13. Febr. 1590 (Hdschr. im Dresdener Kgl. Haupt-Staatsarchiv; teilweise abgedruckt bei Grässe, 'Sagenb. des Kgrs. Sachsen'): . . . 'Hinter Otten im Voigtlande gehe von der Kutttenheide zur Kapellen, St. Peter genannt'; . . . 'Auf Kutttenheide, da frage nach S. Peters Brunnen.' Ferner in dem Itinerar des Antonius Wale ed. Konr. Wutke, Cod. Dipl. Siles. XX, p. 83: 'Item Foytlande, item umb die Kotteheyde'; und in dem Walenbuch aus der Bibliothek des Georg Tissenius, bei Prätorius D. R. III, p. 91: 'Auff der Kuttten Heyde: Gehe auß der Kuttten Heyde zu S. Peteri, gegen den Auffgang der Sonnen, auff ein Ackerlang; da findest du . . .'. Vgl. auch Joh. Aug. Er. Köhler, 'Volksbrauch, Aberglaube, Sagen und andere alte Überlieferungen im Voigtlande', Leipzig 1867, p. 639 ff. und p. 57.

⁵⁾ Bütner ed. Steinhart, 1596, p. 29a; ad II, § 89.

⁶⁾ Daem. Rub. Siles. III, 2* am Schluß.

Matz Teufel aus der vntersten Helle gewesen sein. Geschehen beym Heynichen zwischen Freyberg vnd Mitweida, Anno 1573.“

Ein Verwandter dieses Geistes 'Mützchen' ist anscheinend auch der Geist Ekerken, von dem uns Wier berichtet:

„Bei dem Dorf Elten, eine halbe Meile von Emmerich im Herzogthum Cleve, war ein Geist, den die gemeinen Leute Ekerken (Eichhörnchen) zu nennen pflegten. Es sprang auf der Landstraße umher und neckte die Reisenden auf alle Weise. Etliche schlug es, andere warf es von den Pferden ab, andern kehrte es Karrn und Wagen unterst zu oberst. Man sah aber nichts als eine menschlich gestaltete Hand¹⁾“

Auch über die Elbe hinaus, im Lausitzer Gebirge, hat man solche Geister gekannt, die die Menschen verführen. Das berichtet uns Prätorius. Im Anschluß an D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwartz' teilt er uns das Fragment eines Walenbuches mit, das er im Manuskript aus der Bibliothek des verstorbenen Ölser Rates Georgius Tissenius²⁾ erhalten hat, und in dem die Gegend vom Fichtelberg bis Zittau beschrieben wird. Dort heißt es von den Schätzen des nicht weit von Zittau gelegenen Tollensteines³⁾:

„Aber es ist sehr ungehewer, der Geister und Gespenste halber, die der Schätze hüten, und die Menschen ohne Hülffe und Beystand des Allmächtigen nicht zulassen: Denn sie verführen die Leute, daß sie hunger sterben müssen. Aber es ist sehr viel Gut an demselben Ort.“

Nun sagt Regell in seiner Besprechung der Zacher'schen Rübezahl-Annalen⁴⁾: „Die merkwürdigste Wahrnehmung aber, zu der mich eine genauere Prüfung der ältesten Überlieferung geführt hat, ist die, daß die Rübezahlfigur vor Prätorius noch gar keine individuellen Züge aufweist, keine besondere Persönlichkeit darstellt. Denn die vor Prätorius erwähnten Wesenseigenheiten, wie sie Schwenckfeldt zusammenfassend gibt, sind gar nicht die Züge eines besonderen Berggeistes, sondern die allgemeinen Charakterzüge einer Art Erdgeister

¹⁾ Zitat nach Grimm, 'Deut. Sagen' Nr. 78 aus Wierus, de praestigiis daemonum VI, 15. Diese Geschichte findet sich auch im Anonymus, Ausg. von 1600 p. 104 a; Prätorius zitiert sie in seiner 'Blockes-Berges-Verrichtung' 1668 p. 29 nach Joh. Bodinus, 'Magorum Daemonom.' lib. 3. c. 2. in fine.

²⁾ Gestorben 1653, vgl. D. R. III, p. 107.

³⁾ Vgl. auch Prätorius 'Wündschelruthen' p. 228 und Cod. Dipl. Siles. XX, p. 85.

⁴⁾ Wanderer im Riesengebirge, 1906, Nr. 284 gegen Schluß.

(Kobolde), die man sich besonders in Bergwerken tätig dachte und als eigentliche Herren der unterirdischen Schätze ansah.“

Aus dem vorhin Angeführten ergibt sich deutlich, daß diese Wahrnehmung Regells im großen und ganzen auch dann noch zutrifft, wenn wir von dem Berichte Hondorffs als der neuen Grundlage für die Untersuchung des Wesens Rübezahls ausgehen. Hondorff erzählt uns, daß Rz. die Wanderer verführt, auf die Bäume springt und ein lautes Gelächter erschallen läßt. Diese Eigenschaften sind aber keineswegs individuell und speziell unserem schlesischen Berggeiste eigentümlich. Sie bezeichnen vielmehr eine ganze Gattung von Geistern, von denen man besonders vom Erzgebirge an bis zum Riesengebirge zu erzählen gewußt hat, die aber, wie das Beispiel von 'Ekerken' zeigt, auch in anderen deutschen Gegenden bekannt waren. Und wir werden weiter unten sehen¹⁾, daß Rübezahl auch noch andere Wesenszüge mit ihnen gemein hat.

Diese Geister sind eine Art Erdgeister, Kobolde, die zwar in Bergwerksgegenden vorkommen, doch, wie wir sehen, mit dem Hüten von Schätzen ursprünglich nichts zu tun haben. Nur von den Geistern des Lausitzer Gebirges wird uns dies berichtet. Da sich aber die Nachricht darüber gerade in einem Walenbuch vorfindet, so ist anzunehmen, daß erst die ausländischen Gold- und Edelsteinsucher sie in Beziehung zu den Schätzen gebracht haben.

Wir sehen weiter, daß man sich diese Geister nicht etwa im Erdinnern, sondern hauptsächlich auf der Oberwelt hausend dachte, wo sie die Menschen irreführen, erschrecken, auslachen, auf die Bäume springen und andern Schabernack treiben. Sie gehören also zu jener Gruppe, von der Joh. Trithemius in seiner Abhandlung über die Geister²⁾ schreibt:

„Das dritte Geschlecht nennen wir die irrdischen Teuffel, . . . Dieser Teuffel wohnen etliche in den Walden und Forsten, und thun den Jägern viel zu leyde. Etliche halten sich in weitem Felde und führen die Wandersleute bey Nacht irre. Etliche haben ihre Wohnungen in heimlichen Orten und Löchern. Andere, die nicht so wilde und ungestüm, sind gerne umb die Menschen, in einem heimlichen Ort. Sie sind nicht alle einer Natur,

¹⁾ Vgl. D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender'.

²⁾ 'Quaest. ad Imperat. Maximil. I.' Zitat nach Joh. Prätorius, 'Anthropodemus Plutonicus', I. Ausg. v. 1666, lib. II. p. 301 f.

sondern ungleich gesinnet und geartet. Denn etliche sind nicht so gar böse als die andern, wie wohl sie alle voll böser Neigung. Etliche haben ihre Lust daran, wenn sie die Menschen durch Gespenst erschrecken. . . .“

Auch späterhin, als Rübezahl hauptsächlich wohl durch den Einfluß der Walen zum Schatzhüter geworden, hat man sich diesen vorwiegend auf der Oberwelt hausend gedacht. Wenn Regell glaubt, daß man sich diese Geister „öfter unter der Erde erscheinend vorstellte,“ so kann ich dem nicht beipflichten. Daß man sich den Rübezahl „besonders in Bergwerken tätig dachte,“ finden wir unter den über dreißig Zeugnissen, die Zacher herausgegeben, nur in zwei ausgesprochen. Das eine von ihnen steht noch dazu in einem Walenbuch, das uns in einer Abschrift von 1680 vorliegt, und das andere ist der Bericht Burgklechners, den wir aber nicht ohne weiteres heranziehen dürfen, und auf den ich später noch zurückkomme. Regell stützt sich bei seiner Annahme hauptsächlich auf Schwenckfeldt, dessen Ausführungen er meines Erachtens mißverstanden hat. Schwenckfeldt sagt mit keinem Wort, daß Rz. ein Bergwerkgeist sei, der im Erdinnern haust. Er bezeichnet ihn, weil er sich auf dem Riesengebirge aufhält, als ein „*virunculum seu daemonem montanum, qui frequenter ad giganteum montem oberrare solet,*“ „welcher dar um b seine Wohnung solle haben,“ und von dem das gemeine Volk viel zu erzählen wisse. Dieser läßt sich, wie die Beiwohner vorgeben, in mancherlei Gestalt sehen, „*mirisque gestibus saepe hominibus ea loca perlustrantibus illudere soleat.*“ Wie hieraus hervorgeht, glaubte man also, daß er sich auf der Oberwelt aufhalte, und Schwenckfeldt setzt dies auch voraus, wenn er fortfährt: „Wiewol ich viel mahl daroben gewesen, vnd die Gebürge hin vnd wieder durchgangen, auch deß Nachtes daroben gelegen, aber dergleichen nichts spüren noch sehen mögen.“ Für Schwenckfeldt war nun das nächstliegende Buch, in dem er etwas über Bergeister fand, das ihm wohlbekannte Schriftchen seines Kollegen Georgius Agricola, 'De Animantibus Subterraneis', Basel 1549. Dieses Büchlein, das sich mit den Dingen — Tieren, Pflanzen, Steinen, Metallen etc. — die unter der Erde vorkommen, beschäftigt, kennt demgemäß auch nur die unterirdischen Erdgeister, während die auf der Oberwelt weilenden nicht in Betracht kommen. Indem nun Schwenckfeldt die Ausführungen Agricolas zur Erklärung heranzieht, bleibt ihm nichts anders übrig, als den

Rübezahl, so gut es eben geht, einer von jenen beiden Kategorien zuzuweisen, die dort unterschieden werden. Er schreibt daher:

„Georgius Agricola Chemnicensis, ein vortrefflicher und gelehrter Bergman, . . . gedencket . . . zweierley Berg Geister.

Die Ersten nennet er greuliche, abscheuliche, erschreckliche, böse Geister, Daemones malos, truculentos, den Bergleuten auffsetzig vnd schädlich.

Die andern heisset er Mites, zahme oder gesitsame Geister, oder Cobalos, daß sie den Menschen viel nachthuen wollen. Denn sie erschüttern sich manchmal mit Lachen, sind arbeitsam vnd geschäftig, verrichten aber nichts. Dieser Arth sind die kleinen Bergmänlin, Welche kaum drey Spannen lang, in gestalt eines Grawen alten Bergmänlins, mit einer Berg Kappen verhaubet, vnd einem Läder begürtet, auff fürnehmen vnd reichen Bergwercken hin vnd wieder in den Schächten vnd Stollen fahren, allerley Arbeit mit Graben, Ertz hauen, mit ausgiessen der Eymer oder Berg Zuber, mit Haspelziehen, vnd dergleichen vorgeben, vnd vberall nichts schaffen. Thun vnd verletzen niemand, es sey dann das man jhrer spotte, vnd sie mit Fluchen reitze“.

Und nun fügt Schwenckfeldt sehr vorsichtig hinzu: „Hieher mag man auch rechnen den Riebenzahl.“ Daß dieser aber mit dem unter der Erde in Bergwerken lebenden, winzigen Zwergvölckchen eigentlich nichts zu tun hat, sondern sich wesentlich davon unterscheidet, darüber war sich auch Schwenckfeldt klar. Er rechnet den Rz. bloß deswegen dazu, weil auch er nicht böse-
artiger Natur ist. Das ersieht man deutlich aus seinen Worten im Stirpium etc. Catalogus:

„Non laedunt [die Bergmännlein] unquam, nisi prius ipsi cachinno fuerint aut maledicto lacessiti. Ad hoc Daemonum genus referri posse Gigantaeum spectrum ex praecitatis liquido constat; quod, quamvis varia forma et specie, modo Monachi cucullati, modo Senecionis metallicorum more vestiti; iam Equi generosi; iterum Galli, Corui, Ululae aut Bufonis maximi etc. se conspiciendum offerat, mirisque gestibus saepe Hominibus ea loca perlustrantibus illudere soleat; tamen nulli vnquam noxam aut damnum intulisse, nisi prius cachinno aut maledicto prouocatus fuerit, certo constat.“

Wenn ferner Regell in der Mönchskappe, dem cucullus, die Bergmannskappe wiederzuerkennen und daraus auf die bergmännische Natur Rübezahls schließen zu dürfen glaubt, so möchte ich noch auf Folgendes hinweisen. Auch andere Geister, die sich nicht in Bergwerken aufhalten, erscheinen im Mönchsgewand; ja sie haben sogar von der Kappe, die sie tragen, ihren Namen bekommen, wie z. B. der Geist „Mützchen“ im Freiburger Walde

und „Hödekin“ im Hildesheim'schen. Diese Kopfbedeckung, mag sie auch ursprünglich mit der Bergmannskappe identisch sein, ist zum Gemeingut aller Arten von Geistern geworden, die davon sogar die gemeinsame Bezeichnung „Hellekäpplin“ bekommen haben. Daher halte ich es nicht für angebracht, von der Kappe auf die bergmännische Natur ihrer Träger zu schließen.

7.

D. R. I, 8 'Rz. vexiret einen Junckern' — Die Vorlage zu dieser Geschichte in Job. Finkels 'Wunderzeichen' — Ihre Behandlung durch Hondorff, Lonicerus, Anonymus und Prätorius.

Prätorius setzt diese Geschichte in das Jahr 1532. Am Schlusse heißt es dann: „vide Fincelium, l. 2.“ Sie findet sich dort¹⁾ auch wirklich und lautet wie folgt:

„Ein Edelman hat ein armen Bawer zwingen wollen, das er jm mit seim einigen Pferde eine grosse Eiche aus dem Walde führen solte, welchs jm doch vnmöglich war. Da nu der Bawr ins Holtz kompt, vnd kleglich schreiet, das er den Baum nit könnte beweltigen, kompt der Teuffel zu jhm, in menschlicher gestalt, vnd fragt jn, warumb er so kleglich thue. Da sagt jhm der Bawr den gantzen Handel, vnd wie jhm sein Juncker hette gedrawet, wenn er das Holtz nicht brechte. Spricht der Teuffel: was wiltu mir geben, ich wils für dich hinein führen. Der Bawer klaget sein armut, Doch werden sie endlich der Sachen eins, vnd hat jm der Bawr sehr wenig geben. Da feret der Teuffel zu, reist eine grosse Eiche vmb, vnd führt sie mit Esten vnd Laub zum Schloßthor hinein, also das sie in der thür stecken blieben, vnd niemands weder auß noch ein hat gehen können. Vnd sol auff den heutigen tag noch da liegen, vnbeweglich, kan auch nit zerhauen werden. Denn so oft man drein hewet, ist sie so hart wie stein, das das Feuer herauß springet. Man sagt auch, der Teuffel habe keine Pferde fürgespant, sondern desselben Edelmans Voreltern, oder viel mehr die gestalt derselben sind in Wagen gespant gewesen.“

Diese Fassung stimmt mit der bei Prätorius im Wortlaut nicht überein, auch finden sich kleine Abweichungen hinsichtlich des Inhaltes. An Stelle Rübezahls haben wir hier den Teufel.

¹⁾ Jobus Fincelius, Wunderzeichen, Gründliches Verzeichnis, schrecklicher Wunderzeichen vnd Geschichten, so jinnerhalb 40 Jaren sich begeben haben, etc. Frankft. a/M. 1566, lib. II. pag. Tji.

Daß der Satan vorher mit dem Bauern um den Lohn handelt, und daß des Junkers Voreltern als Zugtiere benutzt seien, fehlt bei Prätorius. Dafür hat er den Zusatz, daß der Junker mit großen Kosten ein neues Tor habe brechen müssen. Eine Zeitangabe hat Finkel nicht; doch steht die Geschichte unter denen, so im Jahre 1556 geschehen. Prätorius hat also Finkels Buch offenbar nicht zur Hand gehabt¹⁾.

Unmittelbar aus Finkel scheint aber Hondorff geschöpft zu haben. Bei ihm²⁾ lautet die Erzählung:

„Vor dreißig Jaren, hat ein Edelmann einen armen Bawern zwingen wollen, daß er jhm eine Eichen aus dem Holtze mit seinen Pferden hat sollen heimführen, welches jhm zuthun vnmöglich. Als der Bawer in den Wald fehret mit kläglichen seufftzen, Nachdem er sahe, daß er den Baum nit kundte vberweltigen, Kompt der Teuffel fraget jhn in Menschlicher gestalt, was jhm mangelt? Da jhm der Bawer den handel erzehlet, verheißet jhm endtlich der Teuffel, er wolte die Eiche wol heimführen, er solte nur heimfaren, das er gethan. Endtlich hat der Teuffel die Eichen bracht, mit ästen vnnnd allem Heil. Die vor des Edelmans Thor die quer vber geworffen, daß niemandt mehr darauß hat kommen können, so hat mann auch mit keinen Waffen die Eichen können zerhauen, denn sie so hart wie ein Stein gewesen. Es hat der Edelmann ein nev Thor müssen machen lassen. Die Pferde damit der Teuffel die Eichen geführt, sind des Edelmanns Vorältern gewesen, wie sich denn die gestalt hat lassen also vom Edelmann ansehen. Job. Finc. lib. sec.“

Hondorff hat den Handel um den Lohn weggelassen. Das konnte der Pfarrer, der nachweisen wollte, wie der liebe Gott Wucher und Ungerechtigkeit bestraft, nicht gebrauchen. Auch hat er hinzugesetzt, daß der Junker ein neues Tor mußte brechen lassen. Ferner finden wir hier auch eine Erklärung, warum Prätorius die Jahreszahl 1532 nennt. Hondorff selbst nennt zwar das Jahr nicht, doch beginnt die folgende Geschichte: „Im selben 1532. Jar.“ Von dieser Version unterscheidet sich die des Prätorius

¹⁾ Die Geschichte steht auch in Bütners Epitome. I. Ausg. p. 47b „Geschicht von einem Bawer, Diese Geschicht habe ich von meinen Eltern im Voitanlande gehöret, welche Fincelius in seinem andern Wunderbuch recitiret. vnd mag auch nicht weit herab vom Hofe ergangen sein.“ Folgt eine ganz freie Wiedergabe, die schon deshalb nicht in Betracht kommt, weil Prätorius den Bütnern in D.R.I. noch nicht kennt. Am Schlusse heißt es: „Act. Anno 1544. Finc. lib. 2.“ In der Ausg. v. Steinhart, 1596 p. 18a.

²⁾ Prompt. Exempl. Frankf. 1574, p. 69b.

bloß dadurch, daß in ihr die Voreltern des Junkers nicht erwähnt werden. Was uns Hondorff darüber mittheilt, hat schon sein Übersetzer Philippus Lonicerus ausgelassen¹⁾. Aus dessen lateinischer Übersetzung des Hondorff'schen Promptuariums ist die Erzählung dann wörtlich von dem Anonymus²⁾ übernommen worden. Und aus der deutschen Ausgabe des Anonymus³⁾ hat sie Prätorius Wort für Wort auf Rübezahl übertragen.

D.R.I. 9 'Rz. vexiret einen Junckern.' Im Jahr 1532. hat einer von Adel, ein rechter Tyran und Wüterich, einem seiner Unterthanen oder Bauren aufgelegt, er solle ihm eine überaus grosse Eiche außm Walde mit seinen Pferden und Wagen heimführen, mit hefftiger Betraubung höchster Straffe und Ungenade, da er solches nicht thun, und solchem Befehl nicht nachkommen werde. Der Bauer sahe, daß es ihm unmöglich war, seines Junckern Befehl zu verrichten, ist mit Seufftzen und grosser Klag in den Wald gangen. Da kômpt zu ihm der Rübezahl⁴⁾, in eines Menschen Gestalt, und fragt, was die Vrsache sey, solches seines Hertzeleids und Kümmeruß? Demselbigen erzehlet der Bauer den gantzen Handel nacheinander. Der Rübezahl⁵⁾ spricht, er soll guts Muts und unbekümmert seyn, und nur wiederum heim zu Hause gehen, denn er wol die Eiche seinem Junckern oder Lehnherrn balde und ohne Verzug in seinen Hoff führen wolte⁶⁾. Als nun der Bauer kaum recht heim kommen war, nimpt der Rübezahl⁷⁾ die grosse ungeheure schwere Eiche, sampt ihren dicken und starcken Esten und wirfft sie dem Edelman für seinen Hoff, und vermacht und versperret ihm beydes mit dem Stamme und groffen ungeheuren Esten dermassen das Thor, daß er weder aus noch ein hat kommen können und dieweil die Eiche härter als Stahl worden war, also, daß sie auff keinerley Weise noch Wege, auch mit gantzer Gewalt nicht können zerhauen oder zerschlagen werden, hat der Edelman aus unvermeidlicher Noth an einem andern Orte, im Hoffe müssen durch die Mauren brechen, und ein neu Thor nicht ohne grosse Beschwerung und Vnkosten machen und zu richten lassen. vide Fincelium l. 2. zu diesen Juncker.

¹⁾ Theatrum historicum sive Prompt. Exempl. Frankf. a/M. 1575 p. 136; 1586 p. 136; 1590 p. 167.

²⁾ Ausgabe v. 1597 p. 77.

³⁾ Ausgabe v. 1600 p. 55a; die Abweichungen des Prätorius von seiner Vorlage sind gesperrt gedruckt, die Varianten in den Anmerkungen verzeichnet.

⁴⁾ Anonymus von 1600: Teuffel; ⁵⁾ Teuffel; ⁶⁾ wolte fehlt; ⁷⁾ Sathan.

8.

D. R. I, 10 'Rz. buhlet mit einem Weibe.'

Diese Erzählung ist ebenfalls vom Teufel auf Rübezahls übertragen. Prätorius gibt als Quelle den Joh. Wierus an. Aber er hat dessen Werk nicht unmittelbar benutzt, sondern es hat ihm auch in diesem Falle der Anonymus von 1600¹⁾ vorgelegen.

D. R. I, 10 'Rz. buhlet mit einem Weibe²⁾.' Ein Kauffmans-Weib in Schlesien³⁾, hat es eine lange Zeit im Gebrauch gehabt; daß, wenn der Mann in seinem Handel und Geschäften über Land gereiset, und abwesend war; Sie einen besonderen Buhlen, und Beyschläffer pflegte einzulassen. Derwegen hat sichs begeben, daß auf eine Zeit der Kaufman abermahl wegen seines Handels und Kauffmanschaft ferner über Land gezogen; Da ist der Rübezal in Gestalt ihres gewöhnlichen Buhlers⁴⁾ bey Nacht zu ihr gekommen. Und als er nun der Wollust gnugsam gepflogen, und sich wohl ersettiget, hat er des Morgens frühe einer Elster Gestalt an sich genommen, hat sich auff den Keller gesetzt und seine Beischlefferin mit diesen Worten gesegnet. Dieser ist dein Buhle und Beyschläffer gewesen, und ist also in einen Huy, ehe er kaum ausgeredet, verschwunden und hernach niemals wieder zu ihr gekommen. Vierus lib. 2 cap. 44⁵⁾.

9.

D. R. I, 11 'Rz. leckt Wasser' — Der Name 'Ronzeval' bei J. Schickfuß resp. J. Montanus, im Walenbuch des Sartorius, bei B. Balbinus, Z. Theobaldus und J. Matthesius.

D. R. I, 11. 'Rz. leckt Wasser.' Aus Greiffenberg hat unlängst ein vornehmer Man an einen Leipziger Bürger folgendes von Rübezal aufgesetzt, und zur Nachricht über schicket: wie folget: hierbey berichte ich

¹⁾ Anonymus von 1597 p. 22. ²⁾ Anonymus von 1600 p. 18a; Überschrift: „Eines Kauffmanns Weibs Buhle wird zur Eylster.“

³⁾ vngefährlich in die sechs oder sieben Meilen von Wittenberg nach der Schlesien warts. ⁴⁾ jhr Bule abermal.

⁵⁾ In der deutschen Übersetzung von Weiers 'de praestigiis daemonum' steht die Geschichte lib. III. cap. 28. Es findet sich dort noch folgender Schluß: „Wiewol diese Geschichte der wolgelehrte Mann und fürtreffliche Medikus Johannes Lithodius, mein allergeheimster Collega, zu Wittemberg von einem Diener der Kirchen selbst gehört, halt ichs doch für ein lauters geschwetz unnd thantmâr.“ Nach Weier erzählt diese Geschichte auch der Marburger Mediziner Guil. Adolph. Scribonius, De Sagarum Natura et Potestate etc. Marpurgi 1588 p. 80.

wegen des Rübezahls, daß ich von einem gelehrten Manne N. N. diese wenige Nachricht erhalten, daß vor dieser Zeit ein Welscher Mönch, Namens Ron Ce vale sich auff dem Rüsengebirge bey uns in Schlesien unterschiedlich umb gesehen, wegen der Metallen, so daselbst zu befinden, und wird darfür gehalten, daß er ein Magus oder Schwartz-Künstler gewesen, denselben haben unsre Bauren, weils sie es nicht besser aussprechen können, Rübezahl genennet, und gleich wie sich sonst um die Bergwercke gern allerhand Bergmännlein sehen lassen, also lest sich auch, wie man sagt, auff dem Riesen- gebirge bißweilen dergleichen Gespenste sehen, welches sie nun, als ob es der Geist des gedachten Ron Ce vale sey, auch Rübezahl nennen.

Auch berichtet mich ietzedachter N. N. daß als er einsten nebenst einen Boten über das Gebirge geritten, er zwar nichts gemercket, ausser einen Manne, welcher in Thal gar langsam spazieret, in Bauer-Kleidern, und weil aus selbigen Berge ein Brunn entspringet, so habe er sich zu demselben gemachet, darauß zu trincken, habe also mit dem Haupte sich biß zur Erden ge- leget, und die Beine hinter sich in die Höhe geworffen, zu welchen ge- dachter Herr gesaget; gesegn Gott: Darauff jener geantwortet: Danck hab: hab auch, ob ihn sein Geferte wol zu schweigen vernahmet, gefragt: Ob er mit gehn wolte: Darauff der geantwortet: Ein Theil weges: Kurtz hernach als er sich umgesehen, hat er niemand weiter sehen können: Darauff endlich als sie nach Hause gelanget, der Bote den Herrn gefragt: Ob er auch wisse mit weme er hette geredet, als dieser solches verneinet, hat er geantwortet, mit Rübezahl: welches er unter Wegens nicht sagen wollen, sich befürchtende, es mögte ihm was begegnen.“

Die Existenz des Greiffenberger Bürgers und seine Identität mit dem Hirschberger Apotheker Sartorius ist bereits oben nach- gewiesen. Aber selbst wenn wir dies nicht wüßten, so könnten wir noch aus anderen Gründen schließen, daß dieser Bericht unserem Schriftsteller wirklich so vorgelegen haben muß. Denn D.R.I, 11 zerfällt deutlich in zwei Abschnitte, die in gar keinem inneren oder äußeren Zusammenhang mit einander stehn. Und was hätte den Prätorius veranlassen können, diese beiden Stücke unter einer Überschrift zu vereinigen, wenn er sie nicht so erhalten hätte? Auch erinnert der letzte Teil von D.R.I, 11 an den Bericht des Liebenthalischen Boten, wo Rz. auf dem Stein sitzt und die Gebirgsbewohner sich scheuen, seinen Namen aussprechen. Dieser Bericht stand dem Prätorius aber damals noch nicht zur Verfügung. Ferner kannte er den Namen Ronceval nur aus Schickfuß; dieser kann ihm aber in unserm Falle nicht vorgelegen haben; sonst würde sich Prätorius, so wie wir ihn kennen, viel genauer an seine Vorlage gehalten haben, als es hier geschehen ist.

Da der Name Ronceval des öftern zu Rübezahl in — bisher

noch nicht aufgeklärte — Beziehung gebracht wird, so möchte ich nachfolgend eine Zusammenstellung der betreffenden Stellen geben als ersten Versuch, dieses Dunkel zu lichten.

Die erste ist die bereits oben zitierte Stelle aus der Chronik des Schickfuß vom Jahre 1625, die ich der Vollständigkeit wegen noch einmal anführe:

„Montanus der vortreffliche Chymicus zu Striegaw, . . . hat berichtet daß ein geborner Frantzöß, Adelichen Geschlechtes, derer von Ronsefall, wegen seines vnersettigen Geitzes soll dahin relegiret seyn.

Andre sind in denen Gedancken, daß dieses Gespenste von den alten Frantzosen solle Roy de valle, als der König von Thal des Teuffelsgrundes daselbsten genennet worden seyn, welchen Namen die Inwohner gemeinem Brauche nach corruppiret, vnd Riebenzahl daraus gemacht¹⁾.“

Dann folgt das in den ‘Wünschelruthen’ abgedruckte Walenbuch, das Prätorius von Sartorius erhalten hat; dort heißt es p. 233: „Monstrum giganteum vocatur Ronzivall, recto nomine²⁾.“

Dann kommt der Bericht des Apothekers in D.R.I, 11, der offenbar unabhängig von seinem Walenbuch ist.

Ferner begegnet der Name in den ‘Miscellanea historica regni Bohemiae’ (1679) des B. Balbinus, der folgende bemerkenswerte Erörterung anknüpft:

„at unde ipsum Ronczeval natum esse dicemus? Quid si imitatione Hammelensium? nota est fabula, seu historia de Hammelensibus pueris, quos in montem quendam simplicitate puerili abusus Daemon abduxit. Vide Cosmographiam Munsteri, aliosque Germanicarum rerum Scriptores; id vero quidquid est Spectri, Ronzevall quoque dicebatur, ut tradidit Theobaldus; quis igitur vetat, quin ab illis montibus qui Rammelsgebürg appellantur, fossores et metallarij, vocabulum ad nostros Cerconossios transferre potuerint, vel ipsa similitudine gestorum caussam praebente? cum et hospes iste, ut Hammelensis ille, formas se vertat in omnes³⁾.“

Balbinus beruft sich hier auf die „Arcana Naturae, Das ist Sonderliche geheimnuß der Natur, so wol aus glaubwürdigen Autoribus, als aus aigner erfahrung zusammen getragen Durch

¹⁾ Vgl. Zacher, ‘Rz.-Annalen’ Nr. 16.

²⁾ Der einleitende Bericht, den Sartorius dem Walenbuch vorausschickt, beginnt in Anlehnung an diese Stelle mit den Worten: „Desselben Geistes Namen recht zu sagen, heißet Ronzivall: Ist ein Polnischer Name.“ — Dieses Walenbuch ist jünger als das vor dem Satyrus abgedruckte von Hans Mann (1580 resp. 1615, vgl. Zacher, Nr. 8); Seite 229 heißt es nämlich: ‘Hansen Mannes Zeichen.’

³⁾ Vgl. Zacher, ‘Rz.-Annalen’ Nr. 33.

Weyland den ehrwürdigen und wohl gelehrten Herren M. Zachariam Theobaldum Pfarrern Zum Krafftis-hof. Nürnberg s. a. (Vorwort von 1627).“ Die fragliche Stelle daraus lautet:

„Auffm Rammelsgebürg (soll den Namen vom Pferd haben, das Bley Ertzt außgescharret) soll eines mals ein Bildtnuß, wie man den Teuffel mahlet, seyn gefunden worden, sie sagen der Ronzevall (so nennen sie das Berg gespänst) habs gemacht, der daselbst viel Arbeiter auff einen Tag verschüttet Vnd die Kinder von Hammeln (Matthesius gedenckt auch der Historien conc. 2. Sarepta.) in ein Berg geführet hat.“

Theobaldus bezieht sich auf die Bergpostille des Matthesius, 'Sarepta' (1562) conc. II. pag. XXIII b f; dort heißt es:

„Hernach zu Keyzers Otto zeyten, ist das Bergkwerck zu Goßlar an-
gangen, vnd ein Pferd sol den gang entblöst haben, Rammel genant, daruon
der berg, der Rammelsberg noch heissen solle, Im selbigen bergwerck sind
auff ein tag etlich hundert Heyer verfallen. So sol ein gespenß viel Kinder
zusamengelockt, vnd im selbigen Bergk verfürd haben.“

In seinen 'Rz.-Annalen' hat Professor Zacher über den Namen 'Ronzeval' sowie über die Mitteilungen Burgklechners eine genauere Untersuchung in Aussicht gestellt, an deren Ausführung ihn leider der Tod gehindert hat. Ich hatte daher anfangs Abstand genommen, dieser Frage näher zu treten. Unter den veränderten Umständen aber halte ich es für angebracht, kurz darauf einzugehen und zu versuchen, ob man nicht auf Grund des vorliegenden Materials zu befriedigenden Resultaten kommen kann. Aus dem Angeführten ergibt sich meines Erachtens Folgendes: In allen Quellen, die wir kennen, wird der auf dem Riesengebirge hausende Geist Rübezahl genannt. Es kommen allerdings verschiedene Nebenformen vor: Riebezahl, Riesenzahl, Rubenzagel, die slavischen Formen Rubical, Robazael und die Namen Rupicina, Rupert vom Zahn, die auch an Rübezahl anklingen. Keine einzige Quelle aber meldet, daß der Geist Ronzeval genannt worden sei. Die Gold- und Edelsteinsucher nennen ihn in dem obgenannten Walenbuch auch 'Rübezahl,' behaupten aber dann, der rechte Name sei 'Ronzival.' Sie gestehen also dadurch zu, daß er mit diesen Namen nicht genannt wurde. Wie gerade die Goldsucher dazu kommen, ihn mit diesem Namen zu bezeichnen, ersehen wir aus 'Montanus', der als

Chemicus wohl Beziehungen zu ihnen gehabt, vielleicht auch seine diesbezüglichen Kenntnisse von ihnen erworben hat. Er sagt: „Der Name Rübezahl ist aus Ronzeval korrumpiert. Ein Welscher dieses Namens ist der Schätze wegen auf das Gebirge gebannt worden.“ Es ist also eine Schatzsage, deren Träger ein Geist Ronzeval ist, von den Walen in Beziehung zu Rübezahl gebracht worden, der, wie wir aus Hondorffs Bericht sahen, ursprünglich mit Schätzen nichts zu tun hat.

Es fragt sich nun, woher kommt diese Roncevalsage? Balbinus kennt die Mitteilung des Montanus auch; denn die Chronik des Schickfuß hat ihm vorgelegen. Er macht dazu die Bemerkung: „Vielleicht ist der Name des Rattenfängers von Hameln, der auch Ronzeval heißt, durch Bergleute auf den schlesischen Berggeist übertragen worden, denn dieser verwandelt sich wie jener auch in alle möglichen Gestalten“. Daß dies letztere nur ganz entfernt zutrifft, weiß jeder, der die Rattenfängersage kennt. Den Namen Ronzeval für den Rattenfänger habe ich trotz vielen Nachforschens nirgends feststellen können. Des Balbinus Annahme beruht auf einem Irrtum, wie sich aus der Betrachtung seiner Quelle, des Theobaldus, und aus dessen Vorlage 'Matthesius' ergibt.

Matthesius erzählt, im Rammelsberg seien einst hundert Häuer verschüttet worden, was er offenbar einem Gespenste zuschreibt. Ebenso seien durch ein Gespenst viele Kinder in diesen Berg gelockt worden. Mit diesem letzten ist offenbar der Rattenfänger gemeint, der aber nach dem Bericht des Matthesius mit dem Tode der hundert Häuer nichts zu tun hat. Erst Theobaldus identifiziert beide. Er sagt, auf dem Rammelsberge sei ein Gespenst gewesen namens Ronceval; von dem habe man ein Bildnis gefunden. Dieser Geist habe viele Arbeiter verschüttet und, wie Matthesius berichte, die Kinder von Hameln in den Berg geführt. Auf diese Weise ist also der Rattenfänger zu dem Namen Ronceval gekommen. Dieser Name kommt einem teuflischen Bergwerksgeiste zu, der, wie der Rattenfänger die Kinder, einst viele Arbeiter im Rammelsberg begraben hat. Mit diesem Bergwerksgespenst Ronceval haben dann die Walen, die fossores und metallarii des Balbinus, veranlaßt durch die Namensähnlichkeit und wahrscheinlich um die Anwohner vom Goldsuchen abzuhalten, den im Riesengebirge hausenden koboldartigen, im allgemeinen

gutmütigen Wald- und Berggeist Rübezahl in Verbindung gebracht, der dadurch allmählich zu einem 'Custos Thesaurorum' wurde.

Was uns Matthesius vom Rammelsberg berichtet und Theobaldus dem 'Ronzeval' zuschreibt, das erzählt uns Burgklechner, der Zeitgenosse des Theobaldus, von dem Rübezahl des Riesengebirges. Dieser nämlich soll sich vorher im Harz aufgehalten haben. Ich kann hier nur das wiedergeben, was uns Zacher darüber mitteilt¹⁾. Danach schreibt Burgklechner, daß der Geist Ruebzagel in Goslar und Umgegend sich alle Samstag habe sehen lassen, auch mit den Leuten geredet und niemandem etwas getan habe. Er habe selbst ein Bergwerk im Ramsberg besessen und seine Arbeiter besser bezahlt als die in den anderen Bergwerken. Da seine Arbeiter deswegen von den andern viel Anfechtungen zu erleiden hatten, habe er beschlossen, diese zu strafen. Einmal habe er seine Knappen vor der gewöhnlichen Zeit aus der Grube fahren heißen und zwar sich zu beeilen. Da sei die Grube zugeschlagen und habe dem letzten ausfahrenden Arbeiter ein Bein abgeschlagen („und haben die Pergleuth daselbst noch heutiges tags das Sprichwort, wann sie ain Khnappen sechen, der da hinkht, oder nur ainen fuess hat, so sprechen sie, das ist auch des Ruebzagls seiner Arbeiter ainer gewesen“), alle übrigen in dem Berg arbeitenden Knappen aber seien umgekommen. Dann habe sich dieser Ruebzagel „in die Schlesj begeben, auf ain rinnghaltigs Khupffer Perckhwerch, haist das Risengepürg, so den Gözschen geherig.“ Auch dort lasse er sich in Mönchsgestalt sehen²⁾ und habe seine Kurzweil mit den Arbeitern oder mit den Leuten, die übers Gebirge gehen, „unnd ist derselben orthen diser Ruebzagel so bekhannt, das Jederman von Ime zusagen waiß, Wie dann solliches auch bezeugt die Behaimische Mappa³⁾, darinnen Schleßie,

¹⁾ 'Rz. u. s. Verwandtschaft' p. 47 f. und 'Rz.-Annalen' Nr. 14.

²⁾ Was uns von dem Wesen des Geistes in Schlesien mitgeteilt wird, finden wir unabhängig von Burgklechner auch bei Prät. wieder.

³⁾ Ebenso wie Zacher habe auch ich nach dieser Mappa vergeblich

Märchern incorporierte Lannde, abgemahlet sein, da steet oben auf dem Risenperg zuuörderist auf ainen Velsen ain clains Münichl, so disen Ruebzagel bedeutet“.

Diese Angaben Burgklechners, daß Rz. aus dem Harz stamme, dort ein Bergwerk besessen habe und später nach dem Riesengebirge ausgewandert sei, entsprechen selbstverständlich keineswegs den sagengeschichtlichen Tatsachen. Im Gegenteil, wir haben es hier mit einer späteren Konstruktion, einer Übertragung und Weiterbildung zu tun, die die schlesische Sage im Harz erfahren hat. Da sie daselbst nicht volkstümlich war, hat sie dort auch keine weitere Verbreitung gefunden; Burgklechner ist der einzige, der davon zu sagen weiß.

Wäre die Gestalt des Rz. wirklich vom Harz nach dem Riesengebirge gekommen, so müßte sich doch wenigstens in einem von den vielen Zeugnissen, die wir über ihn besitzen, irgend eine Andeutung darüber finden. Aber nirgendwo wird erwähnt, daß er aus der Fremde, geschweige denn speziell aus dem Goslarschen, eingewandert sei. Die Anschauung, daß Rz. vor Zeiten auf das Gebirge gebannt worden sei, darf nicht als Beweis für die fremde Herkunft des Geistes herangezogen werden. Sie ist, wie schon Zacher hervorgehoben hat, nur eine aus dem religiösen Bewußtsein der damaligen Zeit entsprungene Erklärung für das Wesen des Geistes, wie sie sich in ähnlicher Weise an unzählige andere Geister knüpft, die man dann auch jedesmal für importiert halten müßte.

Ferner müßten doch mit dem Namen auch bestimmte Vorstellungen von der Persönlichkeit seines Trägers überkommen sein. Der Name kann nicht sozusagen in der Luft geschwebt haben. Was man im Harz vom Rübezahl erzählt hat, beschränkt sich nach Burgklechner in der Hauptsache auf die grausame Bestrafung der Häuer durch den Einsturz des Bergwerkes. Davon aber ist keine Kunde nach Schlesien gedrungen. Niemand berichtet etwas davon. Und weit schwerwiegender noch als das allgemeine Stillschweigen darüber ist das Zeugnis Schwenckfeldts.

gesucht. „Rübezahl in der Mappa“ wird auch erwähnt in dem obengenannten Walenbuch, das in den 'Wünschelruthen' abgedruckt ist; vgl. Seite 35.

Dieser hat von allen Autoren, die uns über Rz. berichten, sicherlich am besten Bescheid gewußt über das, was im Volk von dem Berggeist umging. Wäre etwas Ähnliches, wie es vom Ramsberg gemeldet wird, im Schwange gewesen, so hätte er den Rz. niemals zu jenen gutmütigen Geistern gerechnet, mit denen er sonst wenig gemein hat, sondern zu der andern, ihm dann viel näher stehenden Gruppe, von der er schreibt:

„Die Ersten nennet er [Agricola] greuliche, abscheuliche, erschreckliche, böse Geister, *Daemones malos, truculentos*, den Bergleuten auffsetzig vnd schädlich. Dergleichen gewesen ist auff S. Annaeberg in der Grube auffm Rosenkrantz genandt, welcher in gestalt eines Rosses mit einem langen Halse vnd greulichen scheußlichen Augen, aus dem Rachen einen giftigen Dunst geblasen, dadurch mehr denn zwölf Hawer vmb's Leben gebracht, vnd erstöcket hat. Ein solcher war auch auffm Schneeberge vor etlichen Jahren, der mit einer schwartzen Kappen angethan, in S. Georgen Fundgrube, einen Arbeiter aus dem tieffesten, in ein hohes Loch, daraus vorzeiten viel Silber gehauen worden, führete, vnd hart druckete“.

Wie man also sieht, spricht nichts für, vielmehr alles gegen die Annahme, daß Rz., wie Burgklechner es darstellt, vom Harz nach Schlesien eingewandert sei. Dagegen geht aus der ganzen Darstellung Burgklechners deutlich hervor, daß von dem schlesischen Geiste Kunde nach dem Harz gekommen ist. Man hat dort über die Existenz und das Wesen des Rz. auf dem Riesengebirge genau Bescheid gewußt. Und da die Kenntnis davon in den Kreisen der Bergleute vorherrscht, so ist das Nächstliegende, daß sie die Sage aus Schlesien mitgebracht und die einheimische Sage vom Ramsberg damit in Verbindung gebracht haben. Da ihnen aber der Aufenthalt des Geistes auf dem Riesengebirge wohl bekannt war und sich nicht in Abrede stellen ließ, so vereinigten sie beides und erzählten, er sei früher im Goslarschen gewesen und dann ausgewandert.

Daß die Sage vom Ramsberg in der Form, wie sie Burgklechner mitteilt, nicht allgemein volkstümlich gewesen ist, zeigen das fünfzig Jahre ältere Zeugnis des Matthesius und das acht Jahre jüngere des Theobaldus, der nicht etwa bloß auf Matthesius fußt, sondern, da er mehr bringt, zum mindesten noch einen andern Gewährsmann gehabt haben muß. Sieht man sich nun daraufhin die Darstellung Burgklechners genauer an, so erkennt man alsbald, daß das, was er bringt, nicht ursprünglich sein

kann, sondern durch romanhafte Erweiterung verdorben ist. Denn als Verschlechterung und Entstellung der ursprünglichen Sage muß man es bezeichnen, wenn ein Berggeist derart zum Bergwerksbesitzer wird, daß er Arbeiter anstellt und besoldet. Und wie reimt sich damit, daß in der nämlichen Grube auch noch fremde Knappen beschäftigt waren, die von einem andern bezahlt worden sind, dem also das Bergwerk mit gehört haben muß? Man hat offenbar einen Hintergrund schaffen wollen für die Redensart: „das ist auch des Rübezahls seiner Arbeiter einer gewesen,“ die sicherlich einen ganz andern Ursprung hat. Dadurch aber, daß man den Rübezahl in Beziehung zu dem Untergang der Bergleute im Rammelsberg brachte, ist die alte Sage entstellt worden. Ein Beweis, daß beide ursprünglich nicht zusammengehören, und daß Theobaldus wohl das Richtige bringt, wenn er das Ereignis einem teuflischen Bergwerksgeist namens „Ronzeval“ zuschreibt, dessen Namensähnlichkeit mit Rübezahl die Übertragung begünstigt hat.

10.

D.R.I, 7 'Rz. wird ein Drescher' — D.R.II, 17 'Rz. wird ein Holtzhacker' — D.R.II, 89 'Rz. macht Würste' — Verwandte Schwarzkünstlersagen — Christoph Wagner tut einen guten Trunk Wein zu Wien — Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau' — Schwarzkünstler verkaufen Schweine und Pferde, die zu Strohwischen werden, und lassen sich ein Bein ausreißen — D.R.I, 12 'Rz. verkeufft Schweine' — Die entsprechende Geschichte in Spieß' Faustbuch — D.R.I, 9 'Rz. betriegt einen Pferdekäuffer' — Dieselbe Geschichte bei Hondorff und beim Anonymus — Der böhmische Schwank vom Zauberer Zyto — Die nach diesem Muster von Prätorius gefundenen Erzählungen D.R.II, 3*; Sat. 6, 7, 19, 33; D.R.III, 7, 41 — Das Geld, womit die Schwarzkünstler bezahlen, verschwindet — D.R.III, 39* 'Rz. verblendet etliche Tuchhändler' — D.R.II, 30 'Rz. kauft einem einen Ochsen ab' — Werden Schwarzkünstler gehängt, so baumelt ein Strohvisch am Galgen — D.R.II, 42 'Rz. leßt sich enthaupten für einen andern' — Sat. 1 'Rz. erlöset einen Schuhknecht auß dem Galgen'.

D.R.I, 7 'Rz. wird ein Drescher'. Unter andern kurzweiligen Beginnen, so der Rübezahlgewinn vorgenommen, ist auch dieses vorgelaufen; Daß er nemblich auff eine Zeit sich in einen Drescher verstellte hat, und in dergleichen Habit zu einem Bauer in die Scheine gekommen ist, sagende, ob er seiner bedürfte, so wolte er ihm helfen das Korn ausdreschen? was geschicht? sie dingen mit einander, und werden eins, daß der Bauer dem unbekandten Rübezahlgewinn vor die begehrte Mühe und Tages Lohn, zu Ende so viel Korn mit geben will, als er immer auff einmal aufsacken kan, drauf schlägt der Rübezahlgewinn lustig mit auff's Korn loß und hilfft ein Tag oder etliche wacker dreschen, biß die bestimpte Zeit aus ist; da begehrt der Rübezahlgewinn seinen Abscheid, und weil der Bauer ihm so viel mit zunehmen versprochen hatte, als er auff einmal tragen könnte; so sackt er die gantze Scheine mit sampt den Bauer und Korn auff seinen Puckel, und etc. Bund-Schuch den so weit hab ich es nur gehöret, und hab es von Unterschiedlichen glaubwürdigen Personen nicht ausführlicher erfragen können; derentwegen ich es auch nicht als ein gewissenhafter Annalista oder Historicus, nicht länger habe zerren in andichtung wollen.

Die vorliegende Geschichte gehört zu den Schwarzkünstler-sagen, hat also ursprünglich mit Rz. nichts zu tun. Sie enthält eins der gewöhnlichsten Zauberkunststücke des Mittelalters. Durch Augenverblendung (*glaucomatice*, wie Prät. an einer andern Stelle sagt) glauben die Zuschauer etwas zu sehen, was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Prät. bringt uns noch drei Geschichten dieser Art. Zwei von ihnen bezeichnet er selber als unecht. Die eine von diesen, die heutzutage zu den bekanntesten Rz.-Erzählungen gehört, ist

D. R. II, 17 'Rz. wird ein Holtzhacker'. Rz. verdingt sich bei einem Bürger in Hirschberg als Holzhacker. Als Lohn verlangt er nur eine Hücke voll Holz. Gehülffen lehnt er ab. Statt der Axt zieht er das linke Bein aus der Lende und schlägt in einer Viertelstunde etliche Fuder klein. Dann steckt er das Bein wieder an seinen Platz, packt alles Holz auf, läßt den Wirt schreien und macht sich davon. Der Hauswirt soll den armen Holzhauern ihren Lohn vorenthalten haben; ihnen bringt Rz. das Holz.

Die andere ist

D. R. II, 89 'Rz. macht Würste'. Ein Hauswirt hat geschlachtet. Rz. kommt zu ihm und hilft ihm. Er fordert als Lohn so viel Würste, als er nötig habe, sich satt zu essen. Hernach frißt er alle vier Kessel mit Würsten leer und setzt an ihrer

Statt vier Haufen, in denen sich Dukaten befinden. Eine Stunde später findet man sämtliche Würste im Garten an den Bäumen hängen.

Gerade für diese letzte Fassung lassen sich eine Unmenge von Vorlagen nachweisen, die dem Prät. dafür zu Gebote standen, und an die er sich ziemlich treu gehalten hat. Wenn wir hier also auch keine echte Rz.-Sage vor uns haben, so doch immerhin echte Volkssage. Eine kurze Zusammenstellung der betreffenden Stellen aus den dem Prät. bekannten Schriften lasse ich folgen:

„Also dingete auch ein Mönch mit einem Bauer, der ein Fuder Heu auf dem Markte feil hatte, was er nehmen wollte, und ihn Heu lassen fressen? Da sprach der Bauer: Er wollte einen Creutzer nehmen. Der Mönch fing an und hatte schier das Heu gar aufgefressen, daß ihn der Bauer mußte abtreiben ¹⁾.“

„Anno Christi 1272. Ist ein Magus vnd wunderseltzamer Gauckler auß dem Niderlande gen Creutzenach kommen, — Bißweilen ward er gesehen, als ob er einen Gewapneten verschlünge. Ja auch, wie er ein gantz Fuder Hew, oder Holtzwagen mit den Rossen verschlünge ²⁾.“

¹⁾ Luther, Tischreden ed. Walch XXII, p. 1206; daraus auch Caspar Goldtwurm, Wunderzeichen, 1567; Hondorff, Frankfurt a. M. 1574, p. 72a; Bütner-Steinhart 1596, p. 35a.

²⁾ A. Hondorff, Frankfurt a. M. 1574, p. 72a nach Chron. Hedionis Teil II; wörtlich abgedruckt bei Bütner-Steinhart 1596, p. 36a; ferner bei Widmann im Faustbuch I. cap. 43. Er; beim Anonymus v. 1597, p. 166, von 1600 p. 125b und bei Matth. Hammer, 'Histor. Rosengarten', Zwickau 1654. —

Nach Trithemius, Chron. Sponhem. tat dasselbe ein Magister Theudo 1262 zu Kreuznach, vgl. Scheible, Kloster V, 177. Hier ist von einer Verdingung oder einem Kaufschlage, wobei der andere übers Ohr gehauen wird, nicht mehr die Rede. Es ist ein ganz gewöhnliches Schaustück, wie es auch andere Schwarzkünstler ausführten, z. B. Sedecias, der jüd. Leibarzt Kaiser Ludwigs im Jahre 876, (vgl. Trithemius im Chron. Hirsaugiense und Lud. Lavater, de spectris, 1569 ff lib. II. c. 17; Anonymus v. 1597 p. 143 und 120; Martin Delrio, Disquisit. Magic. Lugd. 1606; W. Hildebrand, Goëtia vel Theurgia, 1631 p. 242 u. a. m.), — der Zauberer Simon vor dem Kaiser Nero (vgl. Anonymus v. 1600 p. 180a, Joh. Bodinus, Daemonomania, Basel 1581 (übersetzt v. Fischart, Straßb. 1591)), — Wiltfewer, ein Zauberer aus Nordhausen, (bei Luther, Hondorff, Bütner, Widmann etc.), — ein Mönch zu Erfurt (bei Augustin Lerchheimer, Christl. Bedencken etc. 1586 c. 7; Jac. Martini, de magicis actionibus, Dantisci 1623 cap. 17 u. a. m.)

Erlolfus, Abt zu Fulda, ißt im Wirtshaus zu Rastatt dem Wirt sämtliche Gerichte auf, dann dessen Weib, das jener unversehrt in der Küche wiederfindet; die Speisen finden sich wieder in der oberen Kammer¹⁾, ähnlich wie die Würste in D.R. II, 89.

D. Faustus frist ein Fuder Häw. (In Zwickau für einen Kreuzer oder Löwenpfennig.) „Als nuhn der Bawer an sein orth kam, hat er sein Hew widerumb wie vor²⁾.“

Das Nämliche kann auch sein Pferd³⁾.

Das Wagnerbuch (1594) erzählt cap. 30, „Wie Wagners Affe Pomerantzen aß“; der Gärtner fordert 6 Pfennige, dann dürfe der Affe sich satt essen. Dieser frißt darauf den ganzen Baum leer.

Das Kunststück erstreckt sich aber nicht bloß aufs Essen, sondern auch aufs Trinken. Schon Lerchheimer erzählt, wie Faust in einem Wirtshaus den Zapfjungen verschlingt und einen ganzen Kübel Kühlwasser dazu trinkt. Diese Trinkgeschichte fand Prätorius auch schon bei Bütner⁴⁾:

„Vmb die Vnstrut herumb, hatte etwa ein Scheffer gewonheit, der kondte ein gantzen Bottich voll Bier auff einmal aussaußen, darnach gieng er in den Brotladen, vnd fragte, wie viel der Becker gelt von jm haben möchte, das er jm gnug warmer Semel dafür esse? Er nam einen groschen. Da fieng der Scheffer an zu fressen, vnd fraß alles, was auff dem Laden vnd im Hause auff einen tag gebacken war. Solchs ward dann alles in seinem Hause funden vnd verzeret.“

Nach Bütner erzählt dieselbe Geschichte auch W. Hildebrand in seiner Goëtia p. 238, die Prätorius oft ausgeschrieben hat.

Prätorius hat dieses Motiv also aus den verschiedensten Quellen gekannt. Besonders gut hat ihm die Geschichte von D. Fausti Famulus gefallen. Denn in Anlehnung daran ist die Erzählung Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau' entstanden. Die Geschichte lautet im Wagnerbuch⁵⁾ cap. 14 wie folgt:

¹⁾ bei Widmann I. cap. 46 Er.

²⁾ bei Spiess u. Widmann. Vgl. bei denselben: „D. Faustus frist einem Bawern ein fuder Häw sampt dem Wagen vnd Pferden.“ (in der Nähe von Gotha.) In diesem Falle handelt Faust nicht erst mit dem Besitzer, sondern tut es aus Zorn über ihn.

³⁾ bei Widmann c. 39: „D. Faustus kompt vnversehens in ein Gästerey.“ Sein Pferd frißt für 20. In der Erinnerung zu cap. 39 erzählt W.: Der Canonicus Antonius Morus schenkte einem Abt zu Neapel ein Pferd; „aber es fraß so viel, das vnmöglich was.“

⁴⁾ Ausg. v. 1576 p. 59 a, Ausg. v. 1596, p. 36 b.

⁵⁾ Ich zit. nach dem Berliner Abdruck von 1714 im Kloster, Bd. III.

„Christoph Wagner thut einen guten Trunck Wein zu Wien.'
als er in der Stadt einen Wein-Keller sahe, gieng er hinein und sagte zu dem Wirth, er solte ihm ein Maß Wein bringen, dis thät der Wirth, und als er es bekam, da that er zween Trünck, da war es aus, hub drauff an zum Wirth und fraget, was er nehmen wolte, und ihm diesen Abend zu Trincken geben, so viel er mochte, der Wirth fordert ein gering Geld, was etwan billig, das ein Mensch verzehren kan. Christoph Wagner gab ihm das Geld dar, und sagte zu ihm, er solte geschwinde her tragen und ihn tapffer sauffen lassen, der Wirth that es, und sahe den Kerl viel Maß aussauffen, daß er vermeynte, er würde ja nun genug haben, denn er sein Geld wohl sechs mahl versoffen hatte. Da sprach Wagner, er wolle nun gehen, er solle ihm doch zuvor nur einen Trunck aus einem frischen vollen Faß erlauben, denn er hätte grosse Begierde darzu, der Wirth gedachte, ein Trunck Wein wird dich nicht arm machen, hastu schon so viel verlohren, so mag dis auch vollends hernach, und sprach zu im, er solt es thun: Wagner gieng zum Faß, nahm es in seine Hände, hub es auf und kehret den Spundt zum Munde, that einen guten Soff, daß nichts mehr darinnen blieb, denn die Heffen, als er dis verrichtet und seine Lust gebüßet, wischte er das Maul und gieng davon, ließ den Wirth wundern, so lang er wolt.“

Diese Geschichte hat sich bei Prätorius in folgende verwandelt:

Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau.' Riebenzahl kommt in einer bekanten Stadt zu einem Bierbrauer, fragende, wie viel er wol Geld von ihm nehme, daß er sich recht satt trincken möchte. Der Brauer fordert einen Reichs-Thaler, vermeinende, wenn er einen halben Thaler versoffen, würde er nicht mehr auf den Füßen stehen können, lasset ihn nur zum Possen in das Brauhaus gehen, auß der Bütte, worinnen ein gantz Gebräue Bier gestanden, mit einer Kanne so lange zu schöpfen, und zu trincken, biß er gnug hätte. Als Riebenzahl dies erlanget, säuffet er so viel herauß, daß es schon über die Helfte hinweg kommen, worüber dem Wirth angst und bange worden, ihn wollen hinweg schlagen, als er aber ihn allein nicht zwingen können, lauffet er in das Vorderhaus, seine Knechte zu Hülffe zu nehmen, ehe sie aber kaum ins Brauhaus kommen, ist das Bier alle hinweg, und der Kerl auch nicht mehr zu finden. Welches den Leuten so wunderlich vorkommen, daß sie nicht gewust, was es zu bedeuten hätte¹⁾.

Daß Prätorius hier die Erzählung aus dem Wagnerbuch als Vorlage benutzt habe, könnte vielleicht zweifelhaft erscheinen. Wir werden aber in unserer Annahme dadurch bestärkt, daß, wie wir weiter unten sehen werden, Prätorius noch eine andere

¹⁾ Eine ähnliche Geschichte von einer geschichtl. Persönlichkeit steht bei Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsen' Nr. 149: Der Bürgermeister Christoph Koswig aus Finsterwalde (um das Jahr 1595) war auch solch ein Säufer. „Einmal begegnete er einer Magd, die ein Fäßchen Bier von 22 Nöseln

Geschichte des Wagnerbuches wörtlich übernommen hat. Auffallend bleibt es allerdings, daß die Versionen vom Drescher und Holzhacker, die als Lohn alles mit nehmen, in der Vorlage nicht vorkommen. Wir müssen daher beide Geschichten als Erfindung des Prätorius ansehen, was er bezüglich der Holzhacker-geschichte selber eingesteht.

Daß er sich aber an die hier genannten Stellen angelehnt hat, geht auch noch aus Folgendem hervor. Von den erwähnten Schwarzkünstlern wird an den oben zitierten Stellen öfters erzählt, daß sie Pferde oder Schweine verkauft hätten, die hernach, als sie durchs Wasser getrieben werden, zu Strohwischen werden. Der erzürnte Käufer kehrt zurück und reißt dem Verkäufer, den er schlafend antrifft und daher wecken will, ein Bein aus.

So schließt z. B. der vorhin an erster Stelle mitgeteilte Abschnitt aus Luthers Tischreden:

„also ließ ihm ein Schuldner von einem Jüden ein Bein ausreißen.“

Und dies findet sich dann auch bei Hondorff, Goldtwurm, Bütner, Widmann u. a.

Bütner hat außerdem noch folgende Geschichte¹⁾:

„George Bauman, war von Oelßnitz aus dem Voitlande, den ich dann wol gekennet, ein Ertzmeister vnd ausbündiger Künstler, zauberey vnd gaukeley zu treiben, Er gab einem Bawer zum Voitsberge einen Zwölffler, das er jm sein Pferdlein am gemachten vnd zusammen geschobertem haw auff seiner Wiesen füttern liesse. Solches düncket den Bawer zu viel vnd dachte, ein Pferd möchte nicht fur ein groschen haw auff einmal in sich hinein zu fressen. Aber das Pferd fraß dem Bawer mehr dann zwey fuder haw in einer viertel stunde. . . .

geholt gehabt. Diese redet er an, wo sie das Bier geholt, sie solle ihm doch kosten lassen, er wolle auch hingehen. Die Magd gibt ihm das Fäßchen, er setzt an, trinkt es auf einmal nach einander aus und kollert das Fäßchen der Magd vor die Füße.“ (Seine Quelle gibt Gr. nicht an.)

Hierher gehören in gewisser Beziehung auch die vielen Geschichten von Schwarzkünstlern, die Menschen fraßen, z. B. Faust, H. Cornel. Agrippa, der zu Ingolstadt seinen Duellgegner, 2 Schwarzkünstler zu Wien, die sich gegenseitig auffrassen, und Zyto, der zu Prag einen ganzen Wagen voll Collegen verschlang. Meist werden die Verschlungenen auf die nämliche Weise ans Tageslicht befördert wie die Würste. Von Zyto heißt es: „Hernach setzte er sich über ein großes Gefäß mit Wasser und gab die Verschlungenen wieder von sich.“

¹⁾ Ausg. v. 1576 p. 62a; Ausg. v. 1596 p. 43b.

Vnd auff ein ander fahrt verkauffte er einem sein Pferd, der reitt damit durch die Eltester, vnd ward zum bund Stroh. Er suchte seinen Verkeuffer, jm sein vnglück zu klagen, der hatte sich in der Stuben, als schlieffe er, auff ein Ruhebettlein gestreckt, der Keuffer nam jn bey einem fuß, vnd rüttlet den Schelm auff zuwecken, aber er wolte nicht erwachen. Er rüttlet fester vnd sterker, da fiel der schenckel auff die erde, vnd blutet als were er jm mit einer Holtzaxt hinweg gehawen. Daron erschrack der Bawer, vergaß des Pferds vnd seines geldes, vnd bleib der Zauberer wie er war, des Teufels.“

Und dieses ausgerissene Bein finden wir wieder in D.R.II, 17, wo Rz. sich sein Bein ausreißt, um damit Holtz zu hacken¹⁾).

Aber noch mehr als das! Auch die Geschichten von den verkauften Pferden und Schweinen hat Prätorius auf seinen Rz. übertragen, und zwar in D.R.I, 9 'Rz. betrieget einen Pferdekäufer' u. D.R.I, 12 'Rz. verkeufft Schweine.' Und hier läßt sich mit Sicherheit nachweisen, welche der vorliegenden Autoren er benutzt hat.

Prätorius sagt am Schlusse von D.R.I, 9 „Mereke weiter, daß etliche diese Geschichte auch von D. Faust vorgeben.“ Spieß und nach ihm Widmann erzählen uns allerdings, wie Faust auf dem Jahrmarkt zu Pfeiffering einen Roßtäuscher betrügt. Aber eine wörtliche Übereinstimmung mit D.R.I, 9 findet sich nicht, dagegen weist D.R.I, 12 wörtliche Übereinstimmungen mit beiden Faustbüchern auf. Besonders zeigt der gleichlautende Schluß, daß wir es hier mit ein und derselben Erzählung zu tun haben, und daß es mit dem „Es ist mir für gewisse erzehlet worden“ des Prätorius nicht weit her ist.

Faustbuch von Spieß: Dokt.
Faustus verkauffte fünf Sâw
ymb 6 Fl.

Doktor Faustus fängt wider ein Wucher an, rüstet jme fünf gemester Schweine zu, die verkaufft er eine ymb 6 Fl. doch mit dem Pact, daß der Sâwtreiber vber kein wasser mit jhnen schwemmen solte. Doctor Faustus zog widerumb heim. Als sich nun die

D.R.I, 12. Rz. verkeufft Schweine.

Es ist mir für gewisse erzehlet worden, wie daß Rûbezal einmal etliche Schweine oder Seue ich weiß nicht aus was materie, zugerichtet habe, und solche in der Nâhe zu Marckte getrieben, und einem Bauren verkaufft; Doch mit dem Bedinge, daß der Käufer die Schweine ja nicht solte ins Wasser treiben. Doch was

¹⁾ Vgl. Luther, Weimar. Ausg. 27, 511, 13/14 „Satan kan einem ein bein nemen, ut putes, es sey entzwey et tamen non verum.“ (Pred. Nachschrift Roerers.)

Såw im Koth vmbwaltzten oder besudelten, treibts sie der Såwtreiber in ein Schwemme, da verschwanden sie, vnd schwammen lauter Stroh- wische empor.

Der Kauffer muste also mitt schaden dahin gen, dann er wuste nicht, wie das zugegangen war, oder wer ihm die Schwein zu kauffen gegeben hatte.

geschichte? wie solche schweine ein- mals sich sehr im Kote besudelt hatten, da hat dennoch der Bauer, ungeachtet des Verbotes, sie zur Schwemme getrieben: Da denn gedachte Schweine alle zu Stroh- wischen geworden seyn, und also auffn Wasser empor geschwom- men.

Der Keuffer muste also mit den Schaden dahin gehen; den er wuste nicht, wie das zuge- gangen were oder wer ihm die Schweine zu kauffen geben hatte.

Die Pferdegeschichte D. R. I, 9 stammt ursprünglich aus Hondorff, der beide Geschichten von ein und demselben Zauberer erzählt ¹⁾. Aber Hondorffs Exempelbuch hat dem Prätorius wieder nicht unmittelbar vorgelegen. Aus der lateinischen Übersetzung des Promptuarium Exemplorum von Ph. Lonicerus ²⁾ übernahm es der Autor Anonymus von 1597 ³⁾. Und aus der deutschen Übersetzung des Anonymus von 1600 ⁴⁾ hat Prätorius die Geschichte wörtlich abgeschrieben:

D. R. I, 9. 'Rz. betrieget einen Pferdekäufer'.

Etwan Anno 1631. Hat es sich begeben, daß Rûbezahl einen Roßteuscher angetroffen, welcher übers Gebirge zu wandern vorgehabt. Solchem beut er einen stattlichen Gaul zuverkauffen ⁵⁾: Vnd als er die Bezahlung empfangen, und der Keuffer nun aufgeseßen war, und seinen weg wiederûmb anheimreiten wolt, hat ihn der Rûbezahl ⁶⁾ gewarnt und vermahnet er sols bey leib nicht eilends ins Waßer reiten, darob sich dann der Keuffer verwunderte, und desto be- gieriger ward, die Vrsache zuerfahren, Warûmb doch nur der Roßteuscher

¹⁾ Promp. Exempl. Frankf. 1574 p. 74a.

²⁾ Ausg. v. 1590 p. 178/179.

³⁾ p. 174; auch bei Bütner-Steinhart p. 42b.

⁴⁾ p. 129.

⁵⁾ Anonymus v. 1600: Vor etzlichen Jahren ist ein Schwartzkünstler gehenckt worden, Welcher (wie man dazumahl davon gesagt) zu vorhin zwey mal war gehenckt gewesen, war aber allweg am Galgen verschwunden, also, daß man allda nichts anders als ein Strohisch hat sehen hengen. Dieser vorkauffte vff eine zeit einem stadlichen Gaul.

⁶⁾ dieser betriegerische Roßteuscher.

ihm verboten, das Pferd ins waßer zureiten, und hat darümb desto sehrer zum Wasser geeilet, den Gaulen zu tränken und zu schwemmen; nach dem er aber mitten ins Wasser kommen, wird er gewar, daß er auf einem Bündel Stroh sitze. Derwegen er dann in grossem Zorn und Vngedult wiederümkehret, und seinen Vorkäufer, den betriegerischen Roßteuscher, in seiner Herberge sucht. Der Roßteuscher als Rübezah¹⁾ wird gewar, das sein Käufer, den er so meisterlich betrogen hatte, herzu kömpt, und ihn suchen will, strecket sich derwegen die lenge lang auf die Banck, und thet als ob er schlieffe. Der Käufer, als er in die Stuben kömpt, und sihet seinen Verkäufer auf der Banck liegen, und schlaffen, ergreift er ihn bey einen Schenckel, und zuckt ihn, in dem er aber etwas desto serrer und ungestümmer rucket, daß er vom Schlaff soll aufwachen, hat er ihn den Schenckel, als ihn gedaucht ausm Hindern gerissen. Dessen er dann gar sehr erschrocken, hat das Bein an die Erde geworffen, und ist zur Stuben hienaus gelauffen, und hat Pferd und Geld fahren lassen und entberen müssen²⁾. Hie ist aber zu merken, daß der Rübezal auff seinem gedachten Berge, eine Losierung praesentiret hat, wohinein er den andern Roßteuscher geführt: welcher auch nicht anders gedacht, weil er unbekant, als wie es eine rechte Behausung were; derentwegen er auch wiederumb dahin gegangen. Mercke weiter, daß etliche diese Geschicht auch von D. Faust vorgegeben.

J. Görres, sagt in seinen 'teutschen Volksbüchern': „Das Roßtäuscher Stück ist der alte böhmische Schwank von dem Becker und den Schweinen.“ Dieser böhmische Schwank wird uns erzählt von dem Zauberer Zyto bei Joh. Dubravius, Hist. Reg. Bohem. lib. XXIII:

„Atque ut ostenderet, se pecuniam quoque pro usu suo facile conflare posse, triginta sues bene saginatas, ex manipulis graminum procreat illasque pastum, proxime sues pistoris parci, sed locupletis extrudit, proponitque venales, quo pistor vult pretio: hoc tantum emptorem admonens, ne gregem novum ad flumen lotum propellat. Qua ille monitione neglecta, cernit in flumine manipulos fluitare, suibus submersis, ita ut neque straminibus, neque suibus pōtiri potuerit. Nihilominus pretium datum recuperare parat, diuque venditore quaesito, atque in taberna vinaria tandem reperto in qua porrectis pedibus in scamno recubabat stomachabundus alterum pedem excitandi causa invadit, eumque a corpore protinus cum coxendice avellit, clare Zytone quiritante, et obtorto collo pistorem ad Judicem trahente“³⁾.

Nach diesem Muster hat Prät. seinen Lesern nun noch eine ganze Reihe von Geschichten aufgetischt, in denen die Pferde, die

¹⁾ als Rz.] fehlt.

²⁾ Es folgt im Anon.: Dieser Schwartzkünstler oder Zauberische Landbetrieger hat den Leuten zum öfttern mahl auch Schweine vorkauft, welche darnach in Strohwise sind verwandelt worden. —

³⁾ Auch bei Mart. Delrio, Disquisit. Magic. Mainz 1604 p. 101.

von Rz. herstammen, später verschwinden und sich in Strohwisehe verwandeln. Es sind dies:

D.R.II, 3* Rz. gehet auff Parthey.

Sat. 6 Rz. äffet einen schacherhaftigen Jüden.

Sat. 7 Rz. hudelt einen andern Jüden noch viel ärger.

Sat. 19. Rz. machet etliche zu Stroh-Junckern oder Wisch-

Sat. 33 Rz. tauscht ein Pferd und Kleid auß. [Rittern.

D.R.III, 7 Rz. wirbet Soldaten.

D.R.III, 41 Rz. hütet der Pferde.

Ferner gehören hierher:

D.R.I, 2 Rz. verwandelt sich in einen Esel.

D.R.III, 18 Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel.

Nur in Sat. 7 und D.R.III, 18 geschieht die Verwandlung im Wasser¹⁾. Bei den übrigen hat Prät. dieses Moment wegge-lassen.

D.R.II, 3*, Sat. 19 u. 33, D.R. III, 7 und 41 sind in ihrer äußeren Form alle vom Faustbuch abhängig und zwar von der Geschichte: „Von einem versammelten Kriegßheer wider den Freyherrn, so dokt. Faustus an deß Keyzers Hof ein Hirsch gewicht auff den Kopff verzaubert hatte“²⁾.

Von jenen Gauklern nun, die so übermenschlich viel verschlingen können, die sich ein Bein ausreißen lassen, und deren Pferde und Schweine hernach verschwinden und zu Strohwischen werden, wird in demselben Zusammenhang auch berichtet, daß sie niemals mit richtigem Geld, oder doch nur scheinbar bezahlen.

So sagt z. B. Bütner in der oben zitierten Stelle über Georg Baumann:

„Er war ein mechtiger vnd starcker Dieb, der kauffte zum Hofe, zu Egra, zu Zwickaw, zu Leipzig vnd anders wo auff freyen Märkten, sammat vnd seiden, vnd bezalets baar, aber das gelt fand er daheim in seinem Kasten wider.“

Und Widmann erzählt³⁾:

„Wie ich auch in meiner Jugend einen buben zu Schwäbischen Hall, den Moßbacher genennet, gekannt habe, der war ein ziemlicher Zäuberer, vnd hatte viel stücke getrieben, vnter andern auch eins, das in Sommer-

¹⁾ Vgl. Seite 57.

²⁾ Vgl. Faustbuch von Widmann I, c. 15. Er.

³⁾ Faustbuch I, c. 14. Er.

zeiten, so man Kirschen, Erdbieren vnnnd ander Obs feil gehabt, er die Marcktbeurin auch also verblendet hat, daß er jnen pfennig vnd kreutzer geben, vnd wenn sie es in seckel gethan, ist es verschwunden“.

Mart. Zeiller, den Prät. auch des öfteren benutzt hat, schreibt in seinen „Taurigen Geschichten“¹⁾,

„daß zwar Cornelius Agrippa auf reisen Geld außgezahlt habe, es seye aber solches hernach in stücke von Hörnern verwandelt worden“.

Dasselbe finden wir auch bei Mart. Delrio²⁾:

„Sic fert fama Faustum et Agrippam Magos, cum iter facerent, solitos nummos ad oculum sinceros in diuersorii numerare; quos qui receperant, post pauculos dies cornuum frustra vel scruta vilissima reperiebant“.

Und auch diesen Zug hat sich Prät. für seinen Rz. nicht entgehen lassen. Nur ganz wenig variiert finden wir ihn wieder in D.R.III, 39* ‘Rz. verblendet etliche Tuchhändler’.

Hier wird uns erzählt, wie Rz. von Tuchhändlern, die über das Gebirge ziehen, mehrere Ellen Tuch kauft und mit Dukaten bezahlt. Diese werden hernach zu Zahlpfennigen und diese in Rz.’s Händen wieder zu Dukaten. Er gibt ihnen dann Taler dafür. Diese werden zu Scherben und diese zuletzt wieder zu Talern. Eine Variation dieses Motives bietet auch noch D.R.II, 30 ‘Rz. kaufft einem einen Ochsen ab’.

Aber Prätorius ist noch weiter gegangen. Von jenen Zauberern wird auch erzählt, daß jedesmal, wenn sie gehängt werden sollten, ein Strohwisch an ihrer Statt dagehangen habe. Hondorff und die Stelle aus dem Anonymus, die Prät. wörtlich abgeschrieben hat, beginnen ja damit.

Auch dies Motiv hat Prät. anzubringen gesucht. Rz. kann als Geist natürlich nicht dingfest gemacht werden, und man kann ihn nur hinrichten, wenn er sich freiwillig für einen andern dazu hergibt. Dies verwendet Prät. auch in D.R.II, 42 ‘Rz. lest sich enthaupten für einen andern’. Hier wird einfach erzählt, wie Rz. sich für einen unschuldig Verurteilten einsperren läßt, und wie bei der Hinrichtung ein Kohlkopf herabfällt. Prät. bezeichnet diese Geschichte selbst als erfunden.

¹⁾ Ausg. v. 1632 p. 67 nach S. Maiolus.

²⁾ Disquisitionum Magicarum lib. VI, Lugd. 1606, lib. II, Quaest. XII, p. 134.

Komplizierter dagegen ist die zweite Erzählung, in die noch verschiedene andere Züge hineingebracht sind.

Sat. 1 'Rz. erlöst einen Schuhknecht auß dem Galgen'. Ein Schuhknecht hat einst den Rz. beleidigt. Rz. stiehlt daher dessen Meister einen silbernen Becher und wertvolle Schaumünzen, die er in das Felleisen des Gesellen praktiziert. Dieser wird als Dieb ins Gefängnis geworfen, aber Rz. hat Mitleid mit ihm. Er geht hin, befreit ihn aus seinen Banden und bleibt für ihn zurück. Als er hingerichtet wird, hängt eine Schütte Stroh am Galgen¹⁾.

Wenn Rz. den Becher in den Ranzen des Knechtes legt, um ihn zum Dieb zu stempeln, so erinnert das an die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern.

Doch hat Prät. noch ein anderes Vorbild dafür gehabt, das er uns in den „Wünschelruthen“ p. 55 mitteilt. Zwei Kaufleute, Vater und Sohn, wallfahrten gen St. Jago. Der Herbergswirt zu Tolossa steckt nachts seinen Becher in den Ranzen des Sohnes, und dieser wird am andern Tag als Dieb gehängt. Als der Vater auf seiner Rückkehr von St. Jago wieder am Galgen vorüber kommt, lebt sein Sohn noch, denn St. Jakob hat ihm beigestanden²⁾.

11.

Die Sagen von den Zaubermahlzeiten — D. R. I, 13 'Rz. zaubert etlichen Küh- und Ochsen Köpffe an' — Die nämliche Geschichte im 'Wagner-Buch' — Die Teilnehmer an diesen Gelagen erwachen meist unter dem Galgen, oder sie verspüren bald darauf heftigen Hunger — Sat. 4 'Rz. gastieret Catholische Pfaffen' — D. R. III, 57 'Rz. lasset sich etliche hungerig schmausen' — Ähnliche Geschichten im 'Wagner-Buch' und bei Joh. Bodinus.

Zu den Eigenschaften des Teufels und der Zauberkünstler, die sich seiner Hilfe bedienen, gehört nach dem Volksglauben des

¹⁾ Eine ähnliche Geschichte erzählt man sich auch im Harz; vgl. Pröhle, Harzsagen, 145: 'Mer soll den Teifel net porren'.

²⁾ Diese Geschichte erzählt Caesarius von Heisterbach, *Dialogus miraculorum* lib. 8. cap. LVIII, von Utrechter Kaufleuten: 'De homine per sanctum Jacobum a suspendio liberato'.

Mittelalters in erster Linie auch die Fähigkeit Speisen hervorzuzaubern. Wer in den Augen der Leute als Zauberer gelten wollte, bzw. wen das Volk als Schwarzkünstler ansah, der mußte diese Kunst verstehen; auch dem Rübezahl des Prätorius durfte diese Fertigkeit nicht fehlen. Neben den Erzählungen des Volkes bot dem Leipziger Magister auch die einschlägige gelehrte Literatur ein so reiches Material, daß dieser Vorwurf sich ihm überall aufdrängte.

Es ist daher nicht uninteressant, bei diesem Motive — wenn auch nur annähernd — festzustellen, von wie verschiedenen Zaubern und bei wie zahlreichen Schriftstellern Prät. Erzählungen dieser Art vorfand. Man begreift alsdann, daß sich Prät. diesen Gegenstand nicht entgehen ließ, ja daß er ihn sogar in der Fassung, die ihm am meisten zusagte, ohne Scheu wörtlich auf seinen Rübezahl übertrug.

Die Sage von den Zaubermahlzeiten zieht sich durch das ganze Mittelalter hindurch. Daß schon im ausgehenden Altertum das Hervorzubern von Speisen ein häufiges Gauklerkunsstück war, dafür spricht folgende interessante Stelle aus Origines:¹)

„περὶ ἄρτων ὁλίγων θρεψάντων πολλοὺς ἀναγέγραπται, ἀφ' ὧν λείψανα πολλὰ καταλείπεται, καὶ εὐθέως κοινοποιεῖ αὐτὰ πρὸς τὰ ἔργα τῶν γοητῶν, ὡς ὑποσχομένων θαυμασιώτερα δειπνᾶτε πολυτελῇ καὶ τραπέζας καὶ πέμματα καὶ ὅσα τὰ οὐκ ὄντα δεικνύντων“.

Das Vorhandensein dieses Motives bei den Griechen und Römern beweist nicht, daß wir es von ihnen übernommen haben müssen. Essen und Trinken ist das Notwendigste, was der Mensch zum Leben braucht. Wenn er sich im Schweiß seines Angesichtes sein Brot schaffen muß, dann mag ihm wohl in jedem Lande und zu jeder Zeit der Wunsch gekommen sein, Speise und Trank aus dem Ärmel schütteln zu können. Und es ist erklärlich, daß man diese Macht gerne einem zusprach, der angeblich mit übernatürlichen Kräften ausgestattet war. Dazu ist keine direkte Entlehnung notwendig. Und das Vorhandensein eines „Tischlein deck dich“ im deutschen Märchenschatze läßt vermuten, daß uns dieses Motiv ureigen war. Als später die

¹) contra Celsum I, 68; Celsus schreibt dies gegen Jesus.

Sagen anderer Völker uns bekannt wurden, mögen diese das vorhandene Motiv hinsichtlich seiner äußeren Gestaltung beeinflusst haben. Besonders werden sich biblische Einflüsse geltend gemacht haben. Ich erinnere an die Geschichte von dem nichtversiegenden Ölkrug der Witwe zu Sarepta, an die Hochzeit zu Kana und die Speisung der 5000 Mann, sowie an das Bestreben der christlichen Sage, der Allmacht Gottes die mächtigen Künste des höllischen Reiches gegenüberzustellen.

Die in unserem Falle in Betracht kommenden griechischen und römischen Zauberer sind unserem Volke natürlich niemals geläufig gewesen. Literarisch aber haben sie immer ihren Einfluß ausgeübt, und daher müssen auch sie berücksichtigt werden.

Da ist zuerst Pases, ein Magier, von dem der alexandrinische Grammatiker Apion und Suidas berichten. Prät. fand über ihn Nachrichten bei Wierus¹⁾, bei Hondorff²⁾, beim Autor Anonymus³⁾, bei Mart. Delrio⁴⁾, bei Wolfg. Hildebrand⁵⁾ und bei Matth. Hammer im historischen Blumengarten⁶⁾. Diesen letzten schreibt Prät. aus in seinen „Wünschelruthen“. Dort erzählt er p. 98 wie folgt:

„Pasetes ist ein solcher Zauberer gewesen, daß er auff ein Abendmahl hat können die allerherrlichsten und köstlichsten Speisen und Kost zu wege bringen, auch wieder verschwinden, und zukommen laßen, wem er selbst gewolt, wenn er auch jemanden etwas abgekauft, so hat er das Geld wieder zu seinen Händen bringen können, und ist bey dem Verkäuffer nicht blieben⁷⁾. Dergleichen Gesellen gibt es heutigen Tages viel unter den Soldaten, die da Zauberey vor die höchste Kunst achten, und viel tausend schwartze und geharnischte Reiter ins Feld machen können.“

Der zweite Künstler dieser Art ist Numa Pompilius, wie uns Plutarch, vit. Num. 15 berichtet.

Von ihm las Prät. bei Hondorff⁸⁾:

¹⁾ Deutsche Ausg. v. 1586, p. 104.

²⁾ Ausg. v. 1574, Frankfurt a/M., p. 71 a.

³⁾ Ausg. v. 1597 p. 142; Deutsche Ausg. v. 1600, p. 85 a.

⁴⁾ Disquisit. Mag. 1604, lib. II, p. 100.

⁵⁾ Goëtia vel Theurgia, 1631, p. 236 f.

⁶⁾ Zwickau, 1654, p. 339.

⁷⁾ Das im Altertum geläufige Sprichwort „τοῦ Πάσηςτος ἡμοβολιον“ bei Erasmus, Chiliad. secundae Centur. 7. adag. 31, ferner bei Bütner (1596) ad II § 156.

⁸⁾ Ausg. v. 1574, Frankfurt a/M., p. 71 a.; Hondorff geht zurück auf

„Numa Pompilius, der hatte viel Geste geladen und durch seine Zauberei zuwege gebracht, daß als bald die aller köstlichsten Speise und Gerichte vorhanden gewesen, und sind die Tische mit aller köstlicher Zier und bereitung erschienen“.

Von Teridates, der zu Nero kam, berichtet uns Plinius¹⁾. Über ihn fand Prät. Nachricht bei Weier²⁾, wo berichtet wird, wie er dem Kaiser ein Mahl vorzauberte.

Von den Brahmanen meldet das Gleiche Philostratus³⁾. Für Prät. kommt hier in Betracht *Magica* von 1600 p. 81a:

„Sie richten auch zu und bereiten die allerherrlichsten und stattlichsten Convivia, Gastereyen und Pancket von allerley köstlicher Speyse und Geträncke, und solches were in seiner [Apollonius erzählt dies] gegenward, da er eigner Person darbey gewesen, also von ihnen geschehen, da doch keine Diener, auch sonst niemand gesehen worden, der auff solchem Convivio zum Kochen oder zurichten, essen und trincken auftragen und auff die Tische und Geste zu warten, verordnet oder auch vorhanden were“⁴⁾.

Ebenso bereitet eine Empusa dem Menippus das Hochzeitsmahl, das aber auf Befehl des Apollonius von Tyana wieder verschwindet⁵⁾.

Im deutschen Mittelalter ist der Hauptkünstler dieser Art Albertus Magnus.

Prät. erzählt selbst von ihm Satyrus p. 500: „Dieser machte auf eine Zeit zu Cöln auf einem Fürstlichen Panquet in der rauhen kalten Winters-Zeit, daß der Sahl grünete und blühte mit Bäumen, Kräutern, Laub und Grase etc.“⁶⁾.

Guido Bituricensis; das Gleiche fand Prät. bei: S. Meiger, *Panurgia Lamiarum*, Hamburgh 1587, lib. I, cap. 13; Lambertus Danaeus, von Zauberen, 1575, cap. 4, abgedr. im *Theatr. de Veneficiis* 1586; Anonymus von 1597, p. 142; W. Bütner, 1596 ad II. § 159; R. Widmann, *Faustbuch I*, c. 14. Er.; M. Delrio, *Disquisit. Mag. lib. II, Quaest. IX*.

¹⁾ nat. hist. XXX, 6.

²⁾ de praest. daemon. lib. II. c. 20.

³⁾ Apollon. von Tyana III, 27.

⁴⁾ nach Fulgosus, de dictis factisque memorabilibus, 1509 ff., nach Philostr.

⁵⁾ Philostratus, *Apoll. v. T. IV. cap. 25*. Wierus, lib. II. cap. 7. *Ausg. v. 1586* p. 104. W. Hildebrand, *Goëtia*, p. 237 u. p. 130.

⁶⁾ nach Daniel Schaller, conc. 4. von Zaubershändeln, 1611; ferner bei J. G. Godelman, de magis, veneficiis et lamiis tractatus, übers. von G. Nigrinus 1592, lib. I cap. 3; Anonymus v. 1600 p. 105a; Lerchheimer, *Christl. Bedenken; Theatr. de Venef.* 1586 p. 274.

Thersander¹⁾ berichtet von ihm: „Als ein Fürst von ihm Austern verlangte, klopfte er nur ans Fenster, da reichte gleich jemand eine Schüssel voll dar, auf welcher die französischen Lilien gestochen waren. Da man deshalb nachfragte, war zur selbigen Zeit eine Schüssel mit Austern aus des Königs Küche weggenommen“.

Von Michael Scotus wird gemeldet, daß er zu sagen pflegte: „Das kommt aus der Küche des Königs von Frankreich, das vom König von Spanien, das aus England“²⁾.

Dann folgt Trithemius, der Abt von Spanheim. Von ihm erzählt Joannes Manlius³⁾:

„Abbas Tritthenemius seu Spanheimensis fuit magnus Magus, in quodam forte itinere (sicut mihi Pirchaimerus narravit) cum venisset in diuersorium non bene instructum, quidam per iocum dixerunt: Domine Abbas, cura nobis bonum ferculum piscium; iste tantum pulsauit fenestram, ac statim venit quidam portans lanceam instructam lucijs coctis“.

Der größte Künstler in diesem Fache ist natürlich Dr. Faustus, wofür die Volksbücher zahlreiche Belege bringen. Und im Anschluß an diese Geschichten zählt R. Widmann⁴⁾ noch eine Menge Kollegen des großen Zauberers auf.

¹⁾ Kloster II, p. 32; Bütner, 1596 ad II. § 151; Berh. Waldschmidt, *Phytonissa Endorea*, 1660 p. 204.

²⁾ Mart. Zeiller, *Trauer-Geschichten* ad hist. 3. p. 90.

³⁾ *Locorum Commun. Collectanea* 1563. Ausg. von 1568 p. 38; ferner bei Hondorff, Frankfurt a/M. 1574 p. 72, u. Bütner, 1576 p. 59^a, 1596 p. 36^a. Nach Manlius zitiert dasselbe Jodocus Hoecker resp. sein Fortsetzer Herm. Hamelmann in seinem „Der Teufel selbs“ Ursel 1568, p. 50. Im Anschluß daran schreibt er über den Obstzauber:

„Also kan er [der Teufel] auch wol allerley Obs vnd Sommer Frucht im Winter bringen, als Apffel, Birn, Kirschen, Erdbeer, Welches er eilendes aus Asia, India oder Aphrica holet, Denn in den Landen sich der Sommer vnd Winter mit vnsern Lendern nicht eintrifft, wie im Globo zu sehen. . . . Wenn nu der Teuffel solches thut, so ist es den vnwissenden seltzam, vnd gibt jnen gros wunder, aber es ist natürlich. Vnd dis alles kan geschehen durch des Teuffels geschwindigkeit, als er ein Geist ist, vnd er seiner art nach fluchs von stat faren kan“

Diese Stelle vom Obstzauber findet sich schon vorher bei Ludovicus Milichius, im „Zauber-Teuffel“ Frankf. 1563, cap. 20; ebenso bei dem Freiherrn Jacob von Lichtenberg „Ware Entdeckung vnnnd Erklärung aller fürnembster Artikel der Zauberey“, Frankf. a/M. 1586, p. 310; vgl. Gustav Milchsack, *Historia D. Joh. Fausti, des Zauberers, Wolfenbüttel* 1892/97.

⁴⁾ Teil I, c. 13. Er.

„Diese Kunst kund auch ein Abt zu Fulda, Erlolffus genant“, etc...

„Desgleichen meldet man auch von einem Thumpffaffen, so ein grawsamer Nigromanticus gewesen, Johannes Teutonicus genant, der ließ ihm in den Pancketen im Huy viel Speiß und tranck zutragen“¹⁾.

„Item Antonius Morus zu Halberstadt, und D. Faustus Diener Johan Wäiger vnd andere mehr“.

Hierher gehört auch wohl was Bütner²⁾ erzählt:

„Ein Closter bey Alsted, heist Pfiffel, da sagt man von, wenn die Brüder wollen essen, vnd die Taffel gedecket, vnd sich ein jeder an seinen ort gesetzt, da hat der Probst erst seinen Bothen nach Northausen, 6 meil von diesem Closter, Wein zur Malzeit zu bringen, abgefertiget“.

Und ähnliches berichten nach Bodinus französische Historien von dem Grafen von Aspermont und dem Grafen von Mascon.

Dieses Verzeichnis ließe sich noch weit ausführlicher gestalten. Aber das Angeführte reicht sattsam aus zu zeigen, wie massenhaft sich dies Motiv dem Prätorius darbot.

Die bunteste Fassung ist unstreitig diejenige, die uns von Fausti Famulus Christoph Wagner berichtet. Diese ist auch dem Geschmacke des Prätorius am nächsten gekommen, in der Hauptsache wohl deswegen, weil sie die längste ist. Prät. hat daher keinen Anstand genommen, sie wörtlich auf seinen Rübezahl zu übertragen und mit ihr seinen ersten Band zu schließen — ein Verfahren, das wir nach dem Vorhergesagten ganz natürlich und erklärlich finden.

Die Erzählung von Christoph Wagner findet sich in dem 21. cap. des Wagnerbuches von Fr. Schotus Tolet, Gerapoli 1594³⁾.

Ich gebe im Folgenden den Wortlaut des Prät. Die Stellen, an denen er von seiner Vorlage abgewichen ist, sind gesperrt gedruckt. Die Abweichungen des Wagnerbuches sind unter dem Text angeführt. Und zwar ist der in Scheibles Kloster Bd. III aufgenommene Berliner Abdruck von 1714 benutzt worden, der mit den beiden Ausgaben von 1594 gleichlautend ist.

D. R. I, 13. 'Rz. zaubert etlichen Kûh- und Ochsen Kôpffe an.' Es soll sich auch auff eine Zeit begeben haben, daß Rübezahl sich in eine verlassene Herberge gemachet, und sich wie ein statlicher Wirt erzeiget; in dem es sich begeben, daß unter-

¹⁾ vgl. Hondorff, Frankfurt a/M. 1574 p. 72 a., und Bütner, 1576 p. 59 a.; 1596 p. 36 a.

²⁾ Ausg. v. 1576 p. 59 a.; 1596 p. 36 a.

³⁾ Auch abgedr. bei W. Hildebrand, Goëtia, p. 73/75.

schiedliche vornehme Leute vorbey gereiset, und sich über Nacht allda haben Gastiren lassen. Zwar anfänglich wie die Gäste angekommen, ist wenig köstliches zusehen gewesen: Aber¹⁾ in kurtzer Zeit waren die Tische gedecket, und lagen auff den Bäncken herumb etliche Lehre fasse, und grosse Klötzer, drinnen stacken Hanen, wie sie sonsten in den Fassen zu seyn pflegen²⁾. Noch ferner hat der Rübezahl das eine Fenster in den Saal hübsch wie ein Schranck vermachet³⁾; den that er auff, und nahm immer eine Schüssel nach der andern von Essen heraus, und satzte sie auff den Tisch: Ein theil war kalt; Ein theil noch ein wenig warm und als er diß vorgetragen hatte; meinten die Gäste⁴⁾, es were nun alles geschehen: da gehet⁵⁾ er abermals hin und bringet noch⁶⁾ mehr Gerichte. Da fiengen sie erst an, sich zu verwundern, wo das herrliche Essen her kommen mögte, und wie er so viel drinnen beherbergen könnte. Aber sie schwiegen doch stille, und hetten gerne getruncken: fragten, ob nicht was zutrincken verhanden were. Der unerkannte Rübezahl⁷⁾ nahm einen Stab, schlug an die Wand: da kam ein schöner Jüngling⁸⁾ heraus, gantz wohl wie ein Deutscher gekleidet, und gezieret; der hatte zweene güldene Becher in seiner Hand, darauff stunden des Türckischen Keysers Nahmen und Wapen: gieng hin zu dem einen leeren Fasse, und zapfte einen guten Spanischen⁹⁾ Wein heraus, satzte den auff den Tisch, und ließ sie den versuchen. Bald schlug Rübezahl¹⁰⁾ auff eine¹¹⁾ andere Seite der Wand: da kam herfür eine hübsche Jungfrau, hatte einen gantzen Korb voller schöner kunstreicher, güldener und silberner trinck Geschirr; darunter vieler Fürsten und Herren Nahmen und Wapen waren; und sonderlich des Königes in Franckreich und Spanien¹²⁾, und anderer fürnehmen Praelaten, daß sie gnug dran zusehen hatten. Diese Dahme gieng¹³⁾ hin zu den dürren Klotz und Stock, zapft einen guten und köstlichen Reinischen¹⁴⁾ Wein heraus, und gab ihnen¹⁵⁾ den Gästen. Oben¹⁶⁾ über den Tische hing ein höltzern Rohr: Wenn einer ein wenig Wasser haben wolte; so hielt er sein Geschirr an das Rohr, da lieff das Wasser hinein, so lange, biß er an das Rohr klopfet¹⁷⁾: Doch wuste niemand, wo das Wasser hienein keme; denn es hing oben an einen Zwirnsfaden. Über das lagen auch noch andere Fasse darbey; Aus welchen¹⁸⁾ allen Spanische, Vngarische, und andere Weine gelassen worden; dergleichen von den Gästen vor diesen niehmalen¹⁹⁾ gekostet worden; Nach diesen brachte der Rübezahl²⁰⁾ noch mehr Speise von seltsamen Vögeln

1) Wagnerbuch: . . . Die Herren aber erschienen, kamen zur bestimmten Zeit, und sahen sich in seinem Hauß umb, da war alles gar wüste, auch weder Feuer noch Rauch im Hause, und gantz kein Gesinde, denn nur der Knecht Klaus darinnen 2) pflegt. Da hatte Wagner

3) vermachen lassen

4) sie

5) gieng

6) brachte

7) Christoph Wagner

8) schönes Jünglein

9) Welschen

10) der Wagner

11) die

12) Spanien, Franckreich

13) Da gieng sie

14) Malvasier

15) ihn

16) auf oder

17) klopfte

18) denen

19) zuvor von ihnen nicht

20) er

und wunderlichen Fischen; deren in Schlesien¹⁾ nicht gefunden. Vnd als die Gäste²⁾ nun fröhlich waren, kamen unschiedliche andere Geister, in Spielleuten Gestalt³⁾ mit einer lustigen Zunft; hatten alte Fiedeln und scharpten drauff⁴⁾ etliche Grase Liedlein; Bald nahmen sie andere Instrumenta und erzeugten sich fröhlich; Ja sie waren⁵⁾ so lustig: und fröhlich⁶⁾; daß die wercklichen und kurtzweiligen Stücklein nicht alle können erzehlet werden. Wie sie nun das Gemahl⁷⁾ gehalten hatten⁸⁾, da grieff Ribezahl⁹⁾ wieder in seinen Schranck; und brachte herfür¹⁰⁾ allerley seltzame Früchte, so in Spanien, Franckreich, Niederland, Arabia, India, und Griechenland wachsen; von herrlicher frischer Würtze und anderen schönen Gewächsen, so man mit Lust und Liebligkeit essen und¹¹⁾ genießen kan: Welche zum Theil den Gästen¹²⁾ bekand, zum Theil aber¹³⁾ unbekand gewesen. Auch waren dabey allerley Blumen, und wohlriechende schöne Kräuter, daß¹⁴⁾ sich hoch zuverwundern. Vnd als sie eine gute weile fröhlich gewesen waren; fâhet¹⁵⁾ einer an unter ihnen, und spricht zu Rûbezahlen: Herr Wirth!¹⁶⁾ ich bitte freundlich, ihr wollet uns doch auch ein hübsch kurtzweilig Bôßigen¹⁷⁾ sehen lassen. Der Rûbezahl¹⁸⁾ antwortet und saget; Es were gnug auff dießmal: Er (der Gast)¹⁹⁾ hette neben andern Herrn²⁰⁾ gnug gesehen; welches sie sämtlich bekandten, und sagten: daß der Kurtzweil ein großer Überfluß gewesen. Aber er²¹⁾ hilt weiter an, und wolte nicht nachlassen: bat nur noch²²⁾ umb eins zum Schlaftrunck. Da sprach Rûbezahl²³⁾; es solte geschehen. Bald hernach in einem Huy bekômpt derselbe einen Ochsen-Kopff, mit großen Hörnern; recht²⁴⁾ wie ein solch Thier: die andern Herrn fangen²⁵⁾ an seiner zulachen, und zu spotten. Diß verdreust²⁶⁾ ihn, und will²⁷⁾ sich verantworten mit schelten: fahet also²⁸⁾ greulich an zu brüllen und zu brummen, wie ein rechter natürlicher Ochse. Bald wolte er einen Becher ins Maul nehmen und trincken; da kont²⁹⁾ er sich auch nicht darzu schicken: die Lappen an Maule waren ihm zu groß: da brachte Rûbezahls sein Knecht³⁰⁾ Wein in einem Fasse; da thet³¹⁾ er einen guten Suff.

Also hatten die HErrn ihre Phantasey mit dem Ochsen und gönneten ihme diesen Schalcksbossen gar wohl. Vnterdessen kômpt³²⁾ das Geschrey an dieses Gastes Ehefrau: in deme sie auch nebenst andern Gefärten bey Rûbezahl einkehrte, und ihren

1) Italia 2) Als sie 3) da kam Meister Auerhan mit

4) schnarpten etliche Bauer- und

5) In Summa, Auerhan war 6) poßierlich 7) Mahl 8) fehlt

9) Wagner 10) fehlt 11) fehlt 12) Menschen 13) ganz

14) man 15) fieng 16) sprach zu Wagnern: Signor Christophore

17) einen schönen kurtzweiligen Possen 18) Christoph Wagner ant-

wortete und sagte 19) fehlt 20) fehlt

21) Er aber 22) fehlt 23) Wagner 24) und sahe

25) fiengen 26) verdroß 27) wolte 28) fieng aber 29) konnte

30) Wagners Famulus 31) that 32) kam

Mann nach reisetete: Die erfähret¹⁾; daß ihr Ehemann²⁾ einen Ochsen Kopff³⁾ habe: Sie gehet⁴⁾ geschwinde hinein⁵⁾, und findet⁶⁾ es also. Da machte sie sich mit losen Worten an den Rûbezah⁷⁾, fluchte ihm sehr. Warûmb er ihren Mann also verschimpffet hette? Rûbezah⁸⁾ gab der Frauen gute Wort, hieß sie stille schweigen. Also theten auch die andern; aber es war ûmbsonst. Da zauberte der Rûbezah⁹⁾ der Frauen einen¹⁰⁾ Kûhe Kopff auff, mit feinen Hörnern. Da ward das Gelächter noch grösser und wolte die Frau viel Windes machen, hub an zu plarren, deßgleichen auch der Ochse: Da hette man lustige Geberden gesehen, wie sie sich stelleten, und wie ihnen die ¹¹⁾Kappen so lustig anstunden. Über solches Wesen schlieffen endlich die Gäste mit einander ein, und schnarchten die gantze Nacht durch: wie sie aber endlich frühe gegen den andern Tag erwachten; siehe, da lagen sie in einer Wüsteneyen: und nahmen die Begebnüsse des vorigen Tages nicht anders auff als einen Traum. Doch besonnen sich etliche; daß dieser Posse vielleicht ihnen von Rûbezah wider fähre¹²⁾⁴⁾.

Nachdem Prät. mit dieser Geschichte den Anfang gemacht, konnte er nunmehr seinem Publikum getrost immer wieder in ähnlichen Versionen erzählen, wie Rz. Leute bewirtet¹³⁾, oder wie er ihnen Ziegenbärte¹⁴⁾, Hörner¹⁵⁾, Eselsohren¹⁶⁾ und Raupen¹⁷⁾ „eingebildet“ habe.

In der Volkssage enden diese Zaubermahlzeiten meist damit, daß die Gäste hernach einen heftigen Hunger verspüren, gerade so als ob sie nichts genossen hätten¹⁸⁾; oder sie schlafen bei den Gelagen ein und feiern am nächsten Morgen auf dem Schindanger und unter dem Galgen Wiedersehen. Auch diese beiden Motive

1) seine Frau 2) Mann 3) haut 4) gieng 5) dahin

6) befand 7) Wagneru 8) Wagner 9) Wagner

10) schönen 11) neuen 12) Und als sie sahen, daß es nicht anders werden wolte mit ihren Köpfen, giengen sie heim, und hatten genug anseher auf der Gassen, mußten sich auch also damit schleppen biß auf den andern Tag, da sie Wagner auf der andern Herrn Vorbitt wieder entledigte.

13) Sat. 4; D. R. II, 53; D. R. III, 57. In D. R. II, 53 haben wir den Obstzauber: „Er hat es auch nicht ermangeln lassen an kostbarem Nachtisch oder Confect, Aepffeln, Birn, Mandelkern, Rosinen, etc.“

14) D. R. II, 91*; 15) D. R. II, 99; 16) D. R. II, 100; 17) D. R. III, 86.

18) vgl. z. B. Delrio, Disquisit. Magic. 1604 lib. II. Quaest. XII, § 6 p. 129 „et exhibebat superioribus annis Scotus Parmensis ex cuius epulis saturi, ut sibi visi, conuiuiae mox fame vera cruciabantur“.

hat Prät. benutzt. Die letzte Version hat er in Sat. 4, 'Rz. gastieret Catholische Pfaffen', verwandt

Dort heißt es am Schluß: „Als sie erwachten, so lagen die guten Herren alle unter einem Galgen, das war ihr Wirths-Haus gewesen, was sie nun für Speis und Tranck genossen, weiß ich nicht, Gott gesegne es ihnen“.

Man vergleiche hierzu die Erzählung aus dem Wagnerbuch Kapitel 16 'Wie Christoph Wagner zu Wien Gasterey gehalten', etc. Diese schließt ebenso: „W. ließ die armen Schlucker schlafen biß an den hellen Mittag, da erwachten sie und wurden gewahr, wo sie waren, huben ihre Köpffe auf und sahen den Diebsgalgen über sich, die Diebe daran hangen und baumeln, da lagen die dörren abgefallenen Diebsknochen unter und neben ihnen, und hatten also ein gut Lager gehabt.“

In D. R. III, 57 'Rz. lasset sich etliche hungerig schmausen' sind die beiden Motive sogar vereinigt. Die Gäste, Studenten, wollen den Wirt um die Zeche prellen und sich aus dem Staube machen. „Da war alles verschwunden, und hatten sich im wilden Felde, in einem tieffen Schlamm, gantz hungerig vnd durstig befunden, daß sie auch waren genöthiget worden, das morastige Wasser in sich zu sauffen . . . wie hatten sie sich müssen zuwaden, daß sie aus dem Sumpff gekommen, zu rechten Bauers-Leuthen gerathen, und dieselben bittlich umb ein Stück Brodt hatten ersuchen müssen“.

Auch hier müssen wir wieder das Wagnerbuch heranziehen, cap. 43. 'Christoph Wagner berückt einen kargen Spanier'.

„Als nun die Mahlzeit gehalten, stunden sie auf, rüsteten sich und beschickten ihre Pferde, die auch gleicher Gestalt ein solch geborgtes Rauchfutter empfangen hatten. Sie gesegneten Wagnern, nahmen ihren Abschied, zogen davon, und wie sie etwa eine Meilweges waren geritten, kam ihnen allen ein grosser Hunger an, daß einer zu dem andern sagte, ihn hätte sein Tag so sehr nicht gehungert, als dismahl, der Herr sprach deßgleichen, und je weiter sie zogen, je grösser der Hunger sich bey ihnen erhube, sie meyneten, wenns währen solte, sie müsten verzagen: Die Pferde wurden auch so müde und hinfällig, daß sie kaum die Knochen erheben konten“.

Joh. Bodinus erzählt das Nämliche vom Grafen von Aspermont. Prät. kannte auch diese Stelle; denn sie findet sich wörtlich abgedruckt in seiner „Blockes-Berges Verrichtung¹⁾“:

„Es ist auch noch viel alten wol betagten Leuten bekend, wie einer der Graffen von Aspermont habe pflegen allerley Gesellschaft so in sein Hauß kommen, dermassen herrlich und statlich zu empfangen und zu tractiren, daß sie an den köstlichen Trachten der guten Auffwartung, und aller-

¹⁾ Ausg. von 1668 p. 319.

hand Vberfluß ein gut Vergnügen getragen. Allein das Letzte ist ihnen nit annehmlich gewesen, sintemal wann die Leute und Pferde auß seinem Hause gegangen, Hungers und Dursts gestorben sind, welches ich von vielen, so noch am Leben, vernommen“.

Das selbe Motiv hat Prät. auch Sat. 20 in der Geschichte von der Obristin benutzt. Auch von ihr heißt es, daß sie „sich treflich hungrig befunden hatte, also, daß die Leute in selbigem Losament ihr bald was zu essen hatten müssen anrichten“.

12.

D. R. II, 1a* ‘Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund’ — Die Einleitung zum zweiten Bande und der Versuch, den Rz. vom Gebirge hinwegzubannen — Die Einleitung zum dritten Bande — D. R. III, 1* ‘Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen’ — Rz’s. Aufenthalt in England — Sat. 34 ‘Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts - Narren gemacht’ — Die Wurzelkrämer als Gewährsmänner für Rz’s Aufenthalt in England — Das Gegenstück zu diesen beiden Einleitungen, Rz’s. Aufenthalt in Frankreich.

D. R. II, 1a* ‘Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund’ — MAN will viel geschwatzes machen, daß dieser Geist unlängsten gänztlich von seinem gewöhnlichen Orte weggebannet, und von der Schnee-kippe exterminiret sey; aber dieses ist falsch, und verhält sich mit nichten in der Warheit also: Sintemal man gewisse Nachricht hat, daß er noch biß auff diese gegenwertige Stunde verhanden, und seine übliche Schnaken verrichtet hat.

Als hab ich mir berichten lassen, daß im vergangenen 1661. Jahre ihre zween über das Gebirge gegangen, da ihnen unversehens, wie sie des Rübezahls nur in Gedancken erwehnet, ein grosser Fleischershund nachgesprungen ist, hin und her gelauffen, bald vor sie eine Ecke weggerannt, bald wieder umbekehret, und sich im vollen Lauffe etliche mahl vorbey hüpfend hinter sie gewandt: Also, daß anfänglich die Reisenden nicht anders vermeinet, es werde ein Fleischer darauff erfolgen, und sich auff dem Wege zu ihnen gesellen: Aber vergebens ist diese Einbildung gewesen: Sintemahl kein Mensch darauff erfolget, der reformirte Hund aber dennoch etliche mahl in vollem curir vor sie bey weggesprungen ist. und endlich drauff verschwunden: Wobey denn alsobald den Reisenden ein grausen angekommen ist, aber doch weiter gleichwol nichts begegnet, noch erfahren haben;

Welches freylich nicht würde ausgeblieben seyn, so ferne sie des hochtrabenden Geistes nur gespottet hätten, oder seinen Nahmen exprimiret. Und also hat sich allhier der Ruhbendsagl, per anagram. als Berg-Hund erzeugt in einer frembden und nicht oft erfahrner Gestalt.

Diese gedachte Historie habe ich allhier in Leipzig, flugs nach dem meine erste edition dieses Rübezahls heraus gekommen, von einem glaubwürdigen Bürger gehört¹⁾, der mit gedachten Reisenden selber darauf geredet. Eben dieser erwehnter Bürger sagte auch — es folgt die Geschichte 1*b, 'Rz. läßt Soldaten, die ihn verspotten, einregnen' — Doch genug.

Daß Prät. hier wirklich empfangene Nachrichten wiedergibt, dafür spricht wieder²⁾ jener Umstand, daß er wohl schwerlich auf den Gedanken gekommen wäre, gleich zu Anfang des neuen Teiles zwei so gänzlich verschiedene und zusammenhanglose Motive wie Rz. als Fleischerhund und Rz. als Wettermacher unter einer Überschrift zu bringen, wenn sie nicht das eine Gemeinsame hätten, daß sie von ein und demselben Gewährsmanne stammen. Beide Erzählungen rühren von jenem Leipziger Bürger her, dessen Existenz wir bereits oben nachgewiesen haben. Es erhellt dies auch noch daraus, daß sie am Anfange des zweiten Buches stehen. Denn wie wir bereits gehört haben³⁾, sagt Prät.⁴⁾, er habe seine Erzählungen in der Reihenfolge niedergeschrieben⁵⁾, wie er sie bekommen habe. Von wem aber konnte er gleich nach der Edition des ersten Buches eher neues Material erhalten, als von dem in Leipzig ansässigen Mittelsmann zwischen ihm und dem Apotheker. Infolge der Rücksicht, die er auf diesen ihm befreundeten Mitbürger nehmen mußte, hat er natürlich auch inhaltlich an dessen Bericht schwerlich etwas ändern können.

In der Untersuchung über den Wettermacher Rz. haben wir die Geschichte 1*b bereits behandelt⁶⁾ und gesehen, daß sie einen echten volkstümlichen Kern in sich birgt. Ebenso verhält es sich mit 1*a. Prät. sagt zwar, daß ein Hund eine sonst 'frembde und nicht oft erfahrne Gestalt' für Rz. sei. Doch hat er selbst schon im ersten

¹⁾ Vgl. Seite 38.

²⁾ Vgl. Seite 81.

³⁾ Seite 27.

⁴⁾ D. R. I. p. 259.

⁵⁾ natürlich mit eignen Zutaten vermischt.

⁶⁾ Seite 48/9.

Bande darauf hingewiesen, welche Beziehung Rz. zu einem Hunde hat, nämlich darauf, daß der böse Geist sich oft in Gestalt eines Hundes den Schatzsuchern entgegenstellt und sie zu verscheuchen sucht. Dieses in der Volkssage sehr häufige Motiv erwähnt Prät. D. R. I. p. 146, wo davon die Rede ist, daß Rz. die 'unreinen mammonischen und plutischen Geister nachahme', wiewol sie darneben sich meistentheils in Hundes Gestalt verkleiden, die Schätze bedecken, und drauff liegen sollen“.

Die Einleitung zu dieser Erzählung, wo Prät. sagt, daß man den Rz. habe wegbannen wollen, stammt aber wohl nicht von dem Leipziger Bürger. Denn schon D. R. I. p. 153/54 findet sich folgende ausführliche Mitteilung darüber:

„Sintemahl wie wir hernach vernehmen werden, es allbereit ein mal vorgenommen worden, daß man den Rübezahl hat vom Berge wollen weg bannen; aber umbsonst. Und zwar was solches verbannen oder religiren belanget; so soll ein ander fast dergleichen Exempel noch unlangst vorgelauffen seyn: da ein Hexenmeister und alter Zoroasser sich auff das Gebirge hienauß gewaget, seine Circkel gemachet und allerhand Teuffelische Figuren darzu geschrieben, auch den Rübezahl zu seinen vorhabenden Wercke her zu gefordert; welcher sich denn gar willig eingestellt, und auff der Schneekippe sich in einer sonderlichen hier zu gemachten Stelle und Sessel praesentiret, verheissende, so ferne jener Exorcista seine Sache könnte ausführen, so wolle er geschwinde von hinnen weichen. Was geschicht? da der Verbanner sein Zauberbuch herfür krieget und etliche Zeilen gelesen, auch nunmehr endlich zum Haupt Punckte hingereth; da reisset der Rübezahl dem Kerl dz Blat vor die Nase außm Buche, und wirfft ihn mit sampt den bettel in etliche hundert Stücke zum Berge herunter: wie noch anietzo etliche Merckmahl und Kennezeichen solcher Geschichte auffm Berge sollen gezeuget werden“¹⁾.

¹⁾ Diese Erzählung von dem Versuch, Rz. aus seinem Reiche wegzubannen, hängt zusammen mit dem Bau der Laurentius-Kapelle auf der Schneekoppe. Dieser wurde zwar erst 1665 begonnen, aber schon 1662 trug man sich mit dem Gedanken. Auch Prät. weiß davon zu erzählen. D. R. II, 13: „Es ist unlängsten eine grosse Albertât von den Jesuiten vorgenommen, damit sie auch noch ietzund unverrichteter Sachen, im Schwange gehen. Nemlich, sie haben ihnen fürgesetzt eine Capelle fast an dem Orte, da sich der Rz. am meisten herfür gethan hat, aufrichten zu lassen — —“; und D. R. III, 43*: „Es ist im andern Theil Erwähnung geschehen, daß die Papisten eine Kirche oder Capell auff dem Riesen-Gebürge zu bauen vorgenommen haben: Drauff habe ich nunmehr erfahren, daß das Werck nicht fortgegangen — — —“. Die mit der Weihe eines solchen Bauplatzes verbundenen Exorzismen werden diese Sage veranlaßt haben; und zwar um so

Prät. hat diese Mitteilung lediglich aus dem Grunde wiederholt und an den Anfang gesetzt, um eine passende Einleitung zum II. Bande zu haben. Denn wie konnte er die neue Folge von Erzählungen besser motivieren, als wenn er sagte: „Rübezahl ist nicht vom Berge weggebannt, sondern treibt dort noch jetzt seine üblichen Schnacken, wie aus diesem Bande zu ersehen ist“. — Daß dies sein eigentlicher Grund war, beweist auch der Umstand, daß er bei der ersten Erzählung von D. R. III. ähnlich verfahren ist, weswegen ich diese Erzählung gleich nachfolgen lasse.

D. R. III, 1 * 'Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen'. ES ist diese Sache schon allbereit im ersten Theile vorgelaufen: doch habe ich es gleichwol auch allhier nicht unterlassen können, solche Geschichte in diesem dritten Theile, und zwar zu Anfang ausführlicher zu wiederholen. Nemlich es hat mir der Lübenthalische Bote Anno 1662. mense Februar. erzehlet, daß er es in seiner Heymathe selber von einem Garn-Manne, (welches Leute seyn, die in Schlesien, auff gewisse Tage, und von gewissen Leuten auß Dörffern und Flecken, das Garn, welches sie schier alle miteinander häufig spinnen, abholen, und an solche Oerter hintragen, da es weiter zu Leinwand verbrauchet wird,) gehöret; wie er unlängst auff dem Riesen-Gebürge gewesen, und droben seine Verrichtung gehabt: Da denn in eines Bauern Gestalt der Rübezahl zu ihm gekommen were, und unter andern Sachen gefragt hette: Ob er Rübezahl nicht vernommen? Oder ob er von ihm nichts besonders gehöret hette? Drauff denn der Garn Mann geantwortet: daß er und andere eine lange Zeit nichts von ihm erfahren hetten; und meyneten also in gemein, daß er sich vom Gebürge müste verlohren haben, oder davon verbannet seyn. Hierauff hat sich der Rübezahl zu erkennen gegeben, und freywillig gesaget, daß er es selber were. Die Ursache aber seines Vermissens sei diese: Nemlich, er hette sich in Engelland durch etliche Jahre aufgehalten, were zu Anfangs beym Cromwell seiner Kinder Praeceptor gewesen; hernach were er deß Cromwels geheimer Rath geworden, hette alle seine Beginnen helfen vornehmen, mitteln und außführen: Biß der Cromwell endlich verstorben; Da hette er sich dennoch länger allda aufgehalten, und hette den andern Rädelsführern so viel eingeblasen, als möglich gewesen, biß er endlich inne geworden, daß alles über und über gegangen, und die Parricidische Hülffes-Helffer entzeln nacheinander beym Kopffe genommen; Da hette er sich zu letzte auß dem Staube gemacht, und dem jungen intronisirten Könige den Platz gelassen: Und käme nunmehr auff seine vorige Residentz wieder; von welcher Zeit an die Reysenden und Beywohner auff neue wunderliche Rencke von ihm hören solten. Und in dem war er von dem Garnmanne geschieden, und durch einen andern Weg auf seine Klause gespatziret. . . . Doch genug.

leichter, als man sich auch umgekehrt erzählte, daß Rz. vor Zeiten auf das Gebirge hinauf gebannt worden sei.

Aus den Worten des Prät. geht deutlich hervor, daß es ihm auch hier nur um eine Einleitung zum III. Teil zu tun gewesen ist. Er wollte wieder begründen, weshalb er jetzt nach dreijähriger Unterbrechung (von 1662—1665) mit einem neuen Zyklus von Geschichten herauskäme. Der lange abwesende Rz. ist 1662 wieder zurückgekehrt und hat die Reisenden und Gebirgsbewohner „neue Rencke“ hören lassen. Als Anknüpfungspunkt kam dem Prät. sehr zu statten, daß er schon im D. R. I. p. 186 f. den angeblichen Aufenthalt des Geistes in England erwähnt hatte. Dort führt er an Beispielen aus, daß sich die Geister manchmal auch von ihrem Aufenthaltsort entfernen können, und fährt dann fort:

„Auff solchen Schlag, wie es hier mit den verstellten Knechte ergangen, solle es auch auff's wenigste vor Jahren geschehen seyn mit dem Rübezah!; als welcher sich auch eine Zeit lang von seinem Gebirge verlohren, und endlich wiederumb dahin kommen ist. Als aber seine Gespielen, die Wurtzel männer, aus ihm nach der Wiederkunft erfraget; wo er so lange gewesen? da soll er zur Antwort gegeben haben, daß er sich in Engelland auff gehalten habe, und alda dem Cromwell seine gepflogene Rathschläge suppeditiret. Und also Beriß Engelant, nach litter Kehr, Riebenntsagel“.

Die Angabe des Prätorius, daß er diese Mitteilung vom Liebenthaler Boten habe, dem ein Garnmann sein Erlebnis mitgeteilt habe, halte ich für Erfindung. So gut wie die Wurzelkrämer konnte natürlich auch der Bote aus Liebenthal davon wissen, von dem er sicher die Angaben über das Gewerbe der Garnleute hat. Aber wir haben bereits aus der Tabelle der Gewährsmänner gesehen, daß er auch unechte Erzählungen unter dem Namen des Boten gehen läßt. Und was besonders auffällt, ist das Datum: mense Febr. 1662. Wäre es ihm wirklich zu dieser Zeit nochmals mitgeteilt worden, so hätte er es sicherlich in den zweiten Band hineingebracht, wie die Erzählungen D. R. II, 61* — 65*, die er am 27. Febr. 1662 erhalten haben will.

Das Jahr 1662 hat er vermutlich deshalb angegeben, weil es ihm als das Schlußjahr bis zu dem seine früheren Erzählungen reichen, am besten paßte. Daß er nach Gutdünken mit der Zeitangabe verfährt, ersieht man daraus, daß er an anderer Stelle, wo ihm dieses Jahr nicht paßt, einfach ein anderes angibt, ungeachtet des Widerspruchs. Sat. 34 'Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts-Narren gemacht' beginnt er wie folgt: „DER Rübezah!, (—) nachdem er nunmehr eine Zeit lang in Engelland die

Qvacker geritten, und sie in alle Qvackeley getrieben, wie man zur Gnüge auß den Avisen eine Weile her verstanden hat, resolvirte er sich unlängst, und zwar in Fastnachten dieses 1664. Jahres, auß der Frembde einen Abtritt zu nehmen, und daheime in Schlesien sich zu erlustiren: Angesehen, er dergleichen Ergetzlichkeit bedurfte, wolte er sich nicht zu tode martern, und gantz und gar abmatten bey den Englischen Enthusiasten, — — — und hiemit vergeisterte er sich in des wahnsinnigen Schefflers Gehirne u. s. w.“

Die dann folgenden Ausführungen sind veranlaßt durch die Antwort des Jenenser Theologen Christ. Chemnitius auf die „Türcken-Schrift“ Schefflers und dessen Angriffe auf die Lutheraner. Nach demselben Muster, wie Scheffler die Gleichheit der Lutheraner und Türken beweist, zeigt Chemnitius, daß Scheffler und Rübezahel ein und dasselbe sei. Prät. erklärt nun im Anschluß daran, Rz. habe den Scheffler genarrt und zu dieser Streitschrift veranlaßt. Die „Türcken-Schrift“ aber und auch die Antwort darauf erschienen 1664; folglich gibt Prät. hier dieses Jahr als das der Rückkehr des Rz. aus England an¹⁾.

Was übrigens den Englandaufenthalt des Rz. angeht, so scheint dem Prät. die Nachricht darüber tatsächlich durch die Wurzelkrämer aufgebunden worden zu sein. Schon in einer früheren Schrift aus dem Jahre 1661, dem „Ludicrum Chiromanticum Praetorii seu Thesaurus Chiromantiae“ heißt es auf Seite 692:

„Rübenzabel, seu Riebenzal, Daemon ille montanus, versari solitus in monte Giganteo vulgo Riesenberg. putà, ante annos aliquot, Cromwel (per Anagr Nb merck wol:) in Anglià. Nimirum referebatur, Rubenzabelium diu abfuisse seu deseruisse montes suos; demum verò iterum apparuisse; ubi ex illo empectae quæiverunt; ubi tam diu latuisset? Resp. se consilia suggessisse Cromwello, ut ultimum vitae halitum etc.“.

Mit „empectae“ = „Spötter, Betrüger“ sind auch hier die Wurzelkrämer und Quacksalber gemeint, die ja Prät. in D. R. I. p. 164 als „Gassenschreyer“ bezeichnet.

Das Gegenstück zu diesen beiden Einleitungen von der Abwesenheit und Wiederkehr Rz's. und auch das Gegenstück zu seinem Aufenthalt in England haben wir im Schluß der gesamten Rübezahelschriften. Geradeso, wie Rz. dort eingeführt wurde, wird er hier verabschiedet. Schon 1666 hatte Prät. die Erzählungen

¹⁾ Wenn Chemnitius schon 1664 den Rz. in seiner Polemik als bekannt gebrauchen konnte, so ist das ein Zeichen für den großen Einfluß von D. R. I und D. R. II.

mit einem Berichte von Meßkrämern über einen Lawinensturz abgeschlossen, der natürlich dem bekannten Geiste zugeschrieben wurde. Der definitive Abschluß des Satyrus erfolgte im August 1668, von wann auch seine Vorrede datiert ist. Darum mußte sich Rz. auch in diesem Jahre wieder auf die Wanderschaft begeben. Und da er bereits in England gewesen war, so schickte ihn Prät. nach Frankreich, das gerade viel von sich reden machte, da es den Devolutionskrieg um die spanischen Niederlande begonnen hatte.

Sat. p. 443. „Nachdeme, und zwar im 1668. Jahre, wolten unterschiedliche gewissenhaftige Schlesische Leute berichten, wie das Gespenste sich vom selbigen Ohrte gar mit einander richtig verlohren hätte, und betheuerten es gar sehr mit vielen Umständen. Theils gaben vor, daß es nun einmahl weggebannet worden wäre, theils wolten ihrer Meinung gewiß seyn, (welche zur Verantwortung ich ihnen aber selber anheimstelle, und darmit nichts zu thun habe) nemlich, daß sich dasselbige Ungethüm damahls nach Franckreich gewandt, und verkebrte Rahtschläge wider Spanien supeditiret habe“.

13.

D. R. II,4* ‘Rz. ist ein Schieffer-Gräber’ — D. R. II,83* ‘Rz. ist ein Professor Medicinae’ — Der Wunderdoktor Krebs.

D. R. II, 4* ‘Rz. ist ein Schieffer-Gräber’. Wie einsmals der Frey Herr von Schaffgotsch auf der Schneekippe mit den seinigen gewesen, und des Ortes vorhero gejaget hatte; Da soll ein Page vom Berge herunter gesehen, und drunten im Grunde einen Bergmann verspüret haben, welcher einen schönen grossen Schiefer vor sich gehabt, den er gleichsam aus den Berge glücklich heraus gebrochen, und vollkommen herausgearbeitet hatte. Solches hat der Diener seinem Herren angekündigt, Welcher begehret, er solle fragen, wie theuer der Schiefer gehalten werde, er selber wolle einen Tisch davon bereiten lassen. Hierauß schreyet der Diener vom Berge herunter: Hört Bergmann, wie theuer haltet ihr den Schiefer? Mein Herr will ihn behalten. Da hat sich der Rubezahl gestellet als höre er es nicht: Worauff denn jener Diener seine Frage etlichemahl wiederholet hat, und es so lange getrieben, biß der Bergmann einmahl hinauff gesehen, und unmuths gesagt hat: Laß mir deinen Herrn etwas anders thun. Da solches für des Freyherrn Ohren gekommen, soll er gesagt haben: Es ist der rechte. Verstehende, daß es niemand anders seyn muste, als das gewöhnliche Gespenste, der Rubezahl Doch gnug.

Augenscheinlich hat diese Geschichte ursprünglich nichts mit Rz. zu tun. Die Beziehungen zum Berggeiste sind ganz lose und erst von Prät. hineingebracht. Daß er an anderer Stelle bemerkt, der Geist sei dem Herrn von Schaffgotsch sehr gewogen gewesen, darf als bedeutungslos übergangen werden. Dem Prät. hat hier allerdings ein Bericht aus dem Riesengebirge vorgelegen, den er dann mit einiger Veränderung auf Rz. übertragen hat. Die ursprüngliche Form dieser Anekdote finden wir in der nachfolgenden Erzählung:

D. R. II, 83* 'Rz. ist ein Professor Medicinae'. Es sollen, nach dem gemeinen Gerüchte, alle Wurtzelmänner, Chymici und Edelgesteinsucher desselbigen Gebürges es nothwendig mit dem Rübezahl halten, und ihn für einen Praeceptorem erkennen müssen; so ferne sie seiner Gnade leben, des besessenen Schatzes Nutzen haben, und was tüchtiges davon bringen wollen.

Man erzehlet auch noch ferner, wie gleich zu dieser Zeit am Gebürge ein alter Mann mit Nahmen Krebs wohnhaftig seyn soll, der allerley Raritäten und Arzeneyen von solchen seinen Oberherren mitgetheilet bekömpt; dadurch der alle Seuchen heilen, die Unbäligkeiten vertreiben, und bevorstehende eventus prophezeyen kan. Dieser Mann soll nunmehr ein fast alter, doch schlechter Bauerkerl seyn, mehrentheils barfuß herein treten, und nach belieben viel wunderliche Sachen ausüben. Nach belieben, sage ich; weil er nicht allzeit einem jedweden flugs will aufhüpfen, wenn es ihm nicht eben und aufgereimet ist: Wie es denn nicht selten seyn soll daß er vornehme Herren ungeholffen abweist, so es ihm zu wieder ist, und sie nicht die gelegneste Zeit treffen; darwieder denn nichts will helfen, sie mögen schmeicheln, Geld über Geld bieten, oder zehnenmal Doctor Krebs heissen; Denn also will sich der Doctor tituliren lassen, und ein richtiger Artzney Doctor seyn und heissen. Es soll, nemlich vor ein baar Jahren, ein Freyherr an ihn Leute geschicket haben, und freundlich bitten lassen, er möchte sich doch stellen, und ihm zur vorigen Gesundheit verhelffen; Dem soll er zur Antwort haben sagen lassen: Euer Herr soll mich im A.... lecken, was schier ich mich umb ihn. Doch gung.

Was Prät. in dieser Erzählung mittheilt, ist alles sicherlich echt. Der Anfang ist ein Bericht der Wurzelkrämer auf den Leipziger Messen und stimmt wörtlich überein mit den im I. Bande angeführten Berichten. Dann heißt es weiter: Ein besonderer Günstling des Geistes ist ein gewisser Krebs gewesen, der infolge dessen eine sehr genaue Kunde von den heilkräftigen Kräutern und Wurzeln besaß. Dieser hat als Wunderdoktor einen ziemlichen Ruf besessen, so daß er sich seinem Publikum gegenüber

schon etwas herausnehmen konnte. Wenn es ihm einmal nicht paßte, konnte dieser urwüchsige Gebirgler sehr grob werden, und dann war es ihm gleich, wen er vor sich hatte. Daß der erwähnte Freiherr nur der Herr von Sch. sein kann, ist das nächstliegende. Wir sehen, daß in den Rahmen dieser Erzählung die Grobheit ganz gut hineinpaßt, während sie bei dem Schiefergräber Rübezahl wenig motiviert erscheint. Ferner ist das, was uns hier von dem Krebs erzählt wird, sicherlich keine Erfindung des Prätorius. Denn über diesen Krebs — der Name ist noch heute im Gebirge sehr häufig — erfahren wir in dem Walenbuch, das dem Satyrus vorgedruckt ist, Folgendes:

„Zu Fetersdorff hat ein Mann mit Namen Krebs, gewohnet, ein Schneider seines Handwercks, der sonsten auch alte Schäden zu heilen gepflegt, dieser hat die Leute auffm Berge anzuweisen gewust, sein Sohn ist noch vorhanden, namens Christoff Krebs, da frage nach. 1615.“

Aber 1662 kannte Prät. dieses Walenbuch noch nicht. Er sagt ja selbst in der Vorrede zum Satyrus vom August 1668, daß er es erst unlängst aus Görlitz erhalten habe. Er kann also nicht nach dem Itinerar seine Geschichte erfunden haben. Ebenso ist bei der großen Übereinstimmung freie Erfindung gänzlich ausgeschlossen. Es kann ihm also nur von einem zuverlässigen Gewährsmann ein Bericht vorgelegen haben, den er uns in D. R. II. 83 * genau wiedergibt, und dessen andere Version in D. R. II, 4 * in Beziehung zu Rübezahl gebracht ist.

14.

D. R. II, 19 * 'Rz. fährt auff der Kutzschen' — D. R. II, 90 * 'Rz. verehret einen Studenten ein Stab' — Sat. 35 'Rz. tauschet einem Wandersmanne einen Spies auß' — D. R. II, 31 'Rz. verwandelt sich in einen Stecken' — D. R. II, 88 'Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß' — D. R. III, 67 'Rz. schencket einem Kerl einen hurtigen Stab'.

D. R. II, 19 * 'Rz. fährt auff der Kutzschen'. Es hat mir ein vornehmer Mann des Raths von Greiffenberg durch einen andern glaubwürdigen Leipzischen Bürger erzählen lassen, wie einmahl zweene Wandergesellen über das Gebürge gereiset seyn, welche in ziemlicher Armuth und Bedürftigkeit begriffen gewesen; also, daß sie bald nicht gewust haben,

weme sie sich erholen solten, oder einen Zehrpennig erlangen. In deme sie also fortgehen, und mit dergleichen Gedancken schwanger und traurig seyn, siehe, da sehen sie für sich hin eine prächtige Kutzsche fahren, wobey etliche Trabanten gewesen, und Lackeyen hinter her gelaufen. Aus diesem Gesichte nehmen sie ab, daß es ein reicher Herre seyn müste, der vor ihre Bedürfftigkeit vielleicht etliche Pfennige in seinem Beutel übrig habe: Lauffen auch in solchem Sinne alsbald hinzu, heben an zu betteln, und ihre Armuth vorzubringen. Wie sie solches begehren sehr demüthig und beweglich angebracht hatten, da springet ein vornehmer Herr aus der Kutschen, und schneidet einem jedweden mit dem Messer aus den nahe darbey stehenden Gesträuchen einen Stab oder stock ab, überreicht solchen entzeln, sprechende: Damit sollen sie vor dißmahl vorlieb nehmen, sie würden schon sich hieran erholen und auff die Beine kommen. Die beyden Kerl nehmen die übergebene Stäbe an, bedancken sich vor die lange weile, dürfen das schlecht vermeinte Geschencke nicht ausschlagen, theils vermöge der Ansehnlichkeit des vornehmen Gebers, theils wegen die Obsicht der Trabanten. Immittelst steigt der Herrische Rübezahl wieder auff seine Kutsche und läst geschwinde drauff fahren: Die beyden Wanderer aber zotteln auch, wiewol langsam, hinter her: Fangen allgemählich an von ihren empfangenen Stäben zu schwatzen; Ja einer wird auch endlich unmuths darüber, und spricht zum andern: Ey was soll mir der Stock? Solchen hätte ich mir selber allhier können abschneiden, weil kein Mangel dran ist; Derselbige Herr hätte uns leicht was bessers können verehren, als nur dieses bißgen Holtz. — — — — Und in dem warff er seinen geringschätzigen Stab aus Ungedult so weit weg, als er immer konnte. Der ander Mitgesell aber sagte: Ey Bruder, warumb so arg? Ich will meinen Stab behalten: Wer weiß wozu er gut ist? Auffß wenigste will ich ihn zum Gedächtniß verwahren, damit ich sagen kan; daß ich einen Wanderstock von einem vornehmen Herrn in die Hand gegeben bekommen habe. — — — — Und immittelst, unter solchen gepflogenen reden, gerathen sie vom Gebürge in die nechste Herberge: Da besahe der ander Geselle noch einmahl zur Verwunderung seinen verehrten Stock, und befand, daß er lauter gediegen Gold war. Wie solches der erste vernahm, wolte er daran participiren, und ein theil dran haben, und sagte: Bruder halb! Der ander sprach: Nein, Narre: Warumb hastu deinen Stab nicht behalten? So hättestu eben so viel gehabt, als ich ietzund. Hierüber lieff der abgewiesene Kautz und Epimetheus wieder zu rücke, rennte daß ihm der Kopff gleichsam brannte, und gedachte seinen verworffenen Stab auch wieder zu finden: Aber umbsonst; da ware Hoffnung und Mühe bey dem Ucaledoti verlohren. Doch gnung.

Die Erzählung, die Prät. hier aus Greiffenberg bekommen hat, stammt, wie wir gesehen haben, vom Apotheker Sartorius; sie scheint übrigens eine von denen zu sein, die wirklich im Volke von Rz. umgingen. Denn ihre Verwandtschaft mit der zweifellos echten Kegelgeschichte ist offenkundig. In D. R. II, 90 * 'Rz. verehret

einem Studenten einen Stab' bringt uns Prät. diese Geschichte noch einmal, ebenfalls mit dem Schluß „doch gnug“, aber ohne einen Gewährsmann zu nennen. Die Erzählung macht aber ganz den Eindruck, als ob sie nach dem Muster der ersten erfunden sei. Ebenso verhält es sich mit Sat. 35 'Rz. tauschet einem Wandersmanne einen Spies auß'. Von den Erzählungen D. R. II, 31 Rz. verwandelt sich in einen Stecken, D. R. II, 88 Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß, und D. R. III, 67 Rz. schencket einem Kerl einen hurtigen Stab gibt Prät. selbst zu, sie erfunden zu haben.

Besonders die letzte Erzählung ist eine charakteristische Ausgeburt Prätorius'scher Phantasie: Einem Manne, der eine Xanthippe zur Frau hat, schenkt Rz. einen Stab „einer Karbatsche nicht unähnlich gesehen“. Jener verprügelt damit sein Hauskreuz, aber bei jedem Schlag fällt ein Dukaten aus dem Stock. Aus Habgier wird die Frau noch boshafter, und sie erhält nun alle Tage so viel Prügel, daß sie nach einem Jahre stirbt und der Mann so von ihr befreit wird.

15.

D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender' — Die nämliche Geschichte bei M. Burgklehner — Der 'Katzen-Veit' — 'Hütchen' — Rz. neckt die Eierhändler — 'Mützchen' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein'.

D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender'. Zu Reichenbach soll einmals eine vornehme Gasterey seyn angestellet worden, da der Koch etliche Spiesse voll Rebhüner, Enten, Gänse, und andern Feder-Viehe in der Küche auff dem Heerd gehabt, umbgewand und gebraten hat: Davon er aber endlich, wegen einer wichtigen Sache vom Haußwirthe ist avocirt und weggerufen worden. Unterdessen macht sich unversehens der Rubezahl in selbige Küche mit etlichen andern Spiessen voll Ratten und Mäuse, leget solche über die vorige Spiesse, und wendet sie lustig bey dem heissen Feuer herumb, daß des Ungezieffers Fett hauffen weise auff die Rebhüner und andere gebraten Gevögel herunter treuffelt: Biß endlich der rechte Koch sich wiederum eingestellet hat, da der Rubezahl verschwunden ist, ließ die gebratene Mäuse etc. hinter sich auff die angestellte Gasterey. Friß nun Gebratens wer da will: Ich begehre kein Bißlein davon. Doch gnug.

Das Nämliche, wie in dieser Geschichte, weiß auch Matthias Burgklehner von Rz. in seiner tirolischen Chronik zu erzählen, die dem Prät. nicht bekannt war, ihn also nicht beeinflußt haben kann.

„allain hat Er bißweillen seine Khurzweil mit den Arbaitern, dann wann die Leuth in das Gepürg geen, unnd etlich tag darauf miessen bleiben, nemen sie deßhalber allerlai Prouiandt unnd feurzeug mit Ihnen, praten daselbsten unnd sieden allerlay Speisen, So khumbt oftweillen gedachter Geist nimbt hinweckh die gekhochten speisen, unnd legt an Spiß voll Khrotten, Ehe-dechsel unnd anders Unzifer an die stell, lacht Irer unnd geet daruon.“¹⁾

Da uns das Zeugnis Burgklehners bestätigt, daß man wirklich derartiges von Rz. erzählt hat, so ergibt sich daraus, daß Prät. seine Geschichte wirklich aus dem Volksmunde erhalten haben muß.

Dieser Zug im Wesen des Berggeistes ist aber auch kein individueller, sondern einer ganzen Gattung von Kobolden gemein; Rz. teilt ihn wieder mit einem Geiste im Voigtlande, dem 'Katzen-Veit'. Prät. berichtet uns selbst darüber in seinem Buche:

Ein gründlicher Bericht vom Schnackischen Katzen-Veite, Als einem wercklichen und würcklichen Abentheure beym Kohlberge im Voigtlande etc. An den Tag gegeben Von Steffen Läusepeltzen, aus Ritt mir ins Dorff. s. l. et. a. (1651)²⁾

K.-V. ist bißweillen ein fahrender Schüller³⁾ und Venus-Bruder gewesen. Ein Pfarrer hält sich durch seinen Hofhund die fahrenden Schüler vom Halse. Zu ihm kommt der K.-V., sagt, er wolle seine Tochter freien. „Der Gast ward recipiret, der Vater ließ etliche Tauben zurichten und braten, und die Mutter lieff unterdessen zum öfftern für Freuden zum Feuer hinweg, und ließ die Küche leer stehen. Solche Gelegenheit merckte der schlaue Vocativus flugs, und zoge dannenhero seine mit sich genomene abgerupffte junge Rabe aus dem Rantzelt, lieff zum Heerde, und spiessete sie auch an, und wurden traun mit einander gleich gar und fertig zu essen. Wie sie aber auffgetischet wurden, da partierete sie der verschmitzte Possen reisser auf des Pfarrn und der Frau ihre Teller, und kahrte es also, daß die rechten Tauben zu ihme kamen, damit er sich auch stattlich labete, und ein hüpsch Fach aus der Schüssel ausführete“. Dann machte er sich aus dem Staube.

¹⁾ Vgl. Zacher, 'Rz. Annalen' Nr. 14; und Mitteilungen der Schles. Gesellsch. f. Volkskunde 1903, Heft X, Seite 47 f.

²⁾ Die nachfolgende Stelle ist aus der in Berlin befindlichen Ausgabe von 1665.

³⁾ Vgl. hierzu die Mönchsgestalt Rz's. und der obenerwähnten Geister des Erzgebirges.

Dieser Streich K.-Vts. ist übrigens in der vorliegenden Fassung entstellt. Er erhält bloß Sinn, wenn man annimmt, daß K.-V. die Tauben einfach weggenommen, an ihrer Stelle die Raben angespießt und sich dann entfernt habe.

Rz. teilt diesen Zug aber nicht bloß mit dem K.-V., sondern auch mit dem bekannten Geiste 'Hütchen' im Hildesheim'schen. Prät. erzählt in seinem „Anthroprodemus Plutonicus“¹⁾ Folgendes von ihm:

„Eben derselbe Geist hat sich an des Bischoffs Hoffe heuffig finden lassen, hat denen Köchinnen dienstreiche Hand geleistet, und gar ofte mit ihnen in der Küche geredet: also, daß sie seiner gar gewohnt worden, und sich niemand mehr für ihn gefürchtet hat: Ohne ein Knabe oder Küchenjunge, hat ihn angefangen zu spotten, mit Lasterworten zu hudehn, und so ofte er nur vermocht mit Dreck auß der Küchen auff ihn loß zu werffen: Drauff sol das Hütgen den Küchenmeister gebeten haben, daß er doch seinen Jungen solches verböte, oder er müste die Schmach an ihm rechnen: Deme jener geantwortet: Ey! du bist ein Geist, und fürchtest dich für das Bübgen? Deme das Hütgen geantwortet; weil du den Jungen wegen meiner Bitte verachtest, so solstu nach wenig Tagen innen werden, wie viel ich mich für ihn gefürchte, drauff der Geist gantz unmuths davon gegangen. Aber nach einer kurtzen Frist, als der Knabe auffm Abend in der Küche allein eingeschlaffen gewesen, nach vielen ausgestandenen Bemühungen, ist der Geist wieder gekommen, hat ihn erwürgt, in stücken zerschnitten²⁾, und in Topff zum Feuer gesetzt Drauff der Küchenmeister, wie ers erfahren, hefftig auf ihn zu schmälern angefangen: welcher abermahl erbittert worden und sich am nachfolgenden Tage also gerechet hat: Nehmlich, wie etliche Gebratens am Spiesse beym Feuer gewesen, für den Bischhoff und seine Hoffleute, da ist der Geist gekommen, hat etliche greuliche Kröten mit sich gebracht, und hat deren vergiftiges Blut mit den Fäusten wacker über das Gebratens außgedrückt und sie damit betreuffelt. Und wie er noch einmahl mit Lasterworten von dem Küchenmeister angegriffen worden, hat er ihn von einer hohen Brücke in einen tieffen Graben gestürzt. Sonsten hat er alle Wächter der Stadt fleißig in acht genommen, daß sie nicht schlaffen

¹⁾ Magdeburg 1666 p. 376/7. Prät. zitiert nach Casp. Posner, de virunculis metallicis, Jena 1662, cap. 10; dieser schöpft aus Wierus, de praestigiis daemonum lib. I, in der deutschen Ausg. von 1586 p. 64/65. Die Stelle findet sich auch noch bei Petrus Thyraeus, de locis infestis, Cöln 1598, p. 8/9, bei Wolfg. Hildebrand, Goetia vel theurgia, 1631, p. 317/18 u. a. m. Die Quelle ist Trithemius, Hist. Monast. Hirsaugiensis. Abgedruckt bei Grimm, D. S. Nr. 74.

²⁾ Der Geist Chimmeke in Loyz tötete ebenso einen Küchenjungen, der seine Milch genascht. Grimm, D. S. Nr. 273.

sondern nur hurtig wachen müssen. Im übrigen soll derselbige Geist daselbst eine lange Zeit in sichtbarer Gestalt vielen erschienen seyn, wie ein Bauer bekleidet und einen Hut auff seinen Kopff habend; daher sie ihn Pilateum¹⁾ geheissen, daß ist in der Sächsischen Sprache, Hödekin. — — — — — In übrigen wegen der Kröten so übers Gebratens getröffelt worden, suche ein dergleichens im Rübezahl.“

Das Verunreinigen der Speisen ist übrigens eine Lieblingsbeschäftigung dieser Geister. Von den vielen Zeugnissen sei noch eins angeführt:

„Zu Pausitz bei Risa hat sich um 1696 ein Kobold aufgehalten, — — — — — in der Küche füllte er die Kochtöpfe am Feuer mit Kohlen und Asche, verunreinigte die Speisen und die Trinkgeschirre aufs Ekelhafteste — —²⁾.“

Etwas Ähnliches wird in der Sage auch dem Teufel zugeschrieben. Pröhle teilt uns in seinen „Harzsagen“³⁾ eine solche Geschichte mit: In Gittelde lebte eine Witwe, die schickte Sonntags ihr Gesinde in die Kirche. Kamen sie zurück, so stand das Essen bereit, ohne daß Feuer im Herd war. Ein Knecht belauschte sie und sah, wie der Teufel kam und ihr sauren Kohl, Schweinefleisch und Kartoffeln in einen Topf schüttete. Sie wurde angezeigt und zum Feuertode verurteilt. Auf dem Scheiterhaufen rief sie ihrem Gesinde zu: „Wenn ihr früher am Sonntag Bratbirnen aßet, so waren es Mäuse; aßet ihr Klümpe, so waren es Spinnen; und der Sauerkohl, den es jeden Sonntag Mittag gab, war nichts als Würmer“. Und Prät. selbst berichtet uns in seiner 'Blockes-Berges-Verrichtung' „daß der Teuffel die Hexen oft betriege, und für gut Fleisch ein stinckend Roß-Aaß, und für Vögel Mäuse und Ratten vorsetze“⁴⁾.

Solche Possen, wie das Vertauschen des Fleisches an den Bratspießen mit Kröten und anderem Ungeziefer, treibt Rz. auch

¹⁾ Von dem Adj. *pilleatus* eine Filzkappe aufhabend.

²⁾ Grässe 'Sagenb. des Kgrs. Sachsen' Nr. 87. Vgl. hierzu Bütner ed. Steinhart, 1596, p. 65b.: „Es recitieret Henricus Rhodius in seiner Explication des kleinen Catechismi Lutheri, wie es sich durch Göttliche schickung, vnser vndanckbarkeit anzuzeigen vnd zu straffen, wol begeben vnd zutragen kan, daß eine Speise beym Herde, beym Fewr, im Topff oder Tiegel, kan verderbet, vnd zu gebrauchen nicht alleine vngesund, sondern tödtlich vergiftet werden, welche etwa durch giftige Heymen, Spinnen, Atzeln vnd dergleichen einhupffen vnd einfallen, wird verunreiniget, vnd dem, der es geneusset, zum todte gedeyet.“

³⁾ Harzsagen, II. Aufl. 1886, Nr. 130.

⁴⁾ Ausgabe von 1668 p. 322.

mit den über das Gebirge ziehenden Eier- und Butterhändlern, indem er ihnen die Lebensmittel wegnimmt und dafür Steine hinlegt. Das erzählt uns Burglechner im Anschluß an die vorhin zitierte Stelle:

„Item wann die Pawrn unnd Ire Weiber, die daselbst wohnen, Über das Risengepürg geen, unnd Schmalz, Ayer, oder anndere sachen zum Marekht tragen, so khumbt diser Geist, geet unnd reedt mit Innen, spotet Irer auch, unnd nimbt Innen auß den Khörben waß sie tragen, legt entgegen Stain darein, das sy schwär zu tragen haben, unnd wann sy nur khain beses Wort außgeben, unnd achtens nit, so gibt er Innen alle sachen wider“.

Wie das Vertauschen des Fleisches an den Bratspießen auch vom Katzen-Weit im Erzgebirge erzählt wird, so ist auch dieses Treiben dem Rz. nicht ausschließlich eigentümlich. Der im Freiburger Walde hausende Geist 'Mützen', dessen Verwandtschaft mit Rz. bereits oben¹⁾ hervorgehoben ist, pflegt in ähnlicher Weise die Butterhändler zu necken. 1573 findet eine Butterhockerin im Busch einen Käse, sie legt ihn in ihren Tragkorb. Als die Last zu schwer wird, wirft sie den Korb ab; da rollt ein Mühlstein heraus, und „unter schadenfrohem Gelächter schaut Mützen aus dem Busch“.²⁾

Den hier erwähnten Charakterzug glaube ich nun auch unter den Erzählungen des Prät. wiederzufinden, und zwar in:

D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein'. Vor weilen hatte ein Bawer einen grossen Kober voll Eyer auffgesacket, gieng damit auff das Gebürge, sie andern zu verkauffen: Und in dem er also auff dem Wege war, auch müde drüber ward; da ersahe er ungefehr einen hüpschen grossen Stein, zu solchen gieng er hin seine gewünschte Ruhe zupflegen: Aber in dem er nieder sincken wolte, da verschwindet der Stein unter ihn, und fellet budutz mit allen Eyern rücklings herumb, und macht in Eil einen growlichen grossen Kuchen; den der Teuffel und seine Mutter nicht möchte fressen; weil er roh und ungebacken blieb. Nach geschene Niederlage, richtete sich der arme Eyer Käufer wieder auff, heulete und weinete, wie eine alte Hur, daß er so elendiglich umb und über seine Eyer gekommen were. In dem er aber so gransete; da wird er ungefehr ein Beitel voll Geld vor sich liegend gewahr: drüber wird er wieder lustig und springt mit seinen leren Korbe in alle Herrligkeit umb den Beutel herumb. Doch gnug.

¹⁾ Vgl. Seite 72.

²⁾ Bechstein, 'Deutsches Sagenbuch' p. 515 und Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsen' Nr. 554.

Zwar weicht diese Geschichte etwas ab von dem Berichte Burgklechners und dem, was uns von 'Mützen' erzählt wird; doch finden wir alle dort erwähnten Momente hier vereinigt. Wir sehen, wie der Berggeist einen Eierhändler neckt, indem er ihn durch einen Stein, in den er sich verwandelt hat, um seine Ware bringt, und wie er ihm schließlich alles wieder ersetzt.

Prät. selbst bezeichnet diese Geschichte als echt volkstümlich; und meines Erachtens dürfen wir, besonders im Hinblick auf das Zeugnis Burgklechners, seine Angabe wohl für glaubwürdig halten¹⁾.

16.

Die fünf Erzählungen des Priesters vom 27. Febr. 1662: D. R. II,61 * 'Rz. haselieret' — Der gespenstige Hase in der Volks-sage — D. R. II,62 * 'Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn' — D. R. II,63 * 'Rz. leidet keinen über eilff Uhr bey sich' — Das Mittagsgespenst — D. R. II,64 * 'Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen' — D. R. II,65 * 'Rz's. wunderliche Gestalt'.

Wir kommen nunmehr zu den Erzählungen D. R. II,61 *—65 *, die ich in nachfolgendem Abschnitt zusammen behandeln will. Sie gehören nämlich insofern zusammen, als Prät. behauptet, daß er sie alle fünf von einem Priester am 27. Febr. 1662 zugeschickt erhalten habe.

D. R. II, 61 * 'Rz. haselieret'. Unter andern nachfolgenden Sachen habe ich dieses auch von einer gelehrten Person zugeschickt und zugeschrieben bekommen, den 27. Februar. Anno 1662. Nemlich, daß sich der Rübezah! in unterschiedlicher Gestalt sehen lasse und sich auch zu weilen als ein Hase mit dreyen Beinen schawen lasse: Wie denn er auff diese Weise un-
 lengst für etlichen reisenden in die quer und die länge über den Weg gesprungen: Hetten solche Wandersleute nun dieses Geistes in bösen gedennen sollen. Ey was würden sie für ein Unglücke gehabt haben, nach dem Sprichworte: es ist nicht gut, wenn einem ein Hase über den Weg laufft! ich geschweige ein drey beiniger Hase! wie sich allhier der Rübezah! gestellt, und kunterbunde Springe gnug mag verrichtet haben: Also, daß sie leicht-

¹⁾ Vgl. hierzu auch die Ausführungen zu D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel', Seite 58.

lich, so ferne sie nicht besser gescheid gewesen weren, sich hetten dürffen hönisch zu reden veranleiten lassen. Doch gnug.

Der Hase, speziell der dreibeinige, spielt in der deutschen Mythologie eine ziemliche Rolle. Als unkampffliches Tier ist er, wie schon das Sprichwort in obiger Erzählung zeigt, von böser Vorbedeutung¹⁾. Zahlreiche Beispiele über die dreibeinigen Hasen finden sich bei Rochholz²⁾. Diese gelten auch als Milchtiere, und die Hexen verwandeln sich durch Bestreichen mit Salbe oft in solche³⁾. In Gestalt eines dreibeinigen Hasen erscheinen auch die Reichtum (Korn und Gold) bringenden Hauskobolde, die sogenannten Draken⁴⁾. Auch leidenschaftliche Jäger, wie der Vogt des Grafen von Windeck, gehen nach ihrem Tode als Hasen mit feurigen Augen um⁵⁾.

Hauptsächlich aber erscheint der Teufel in Hasengestalt. Joachim Camerarius schreibt in seinen 'horae subsecivae⁶⁾':

„ceterum negari non potest diabolum varia ludibria cum alias tum praesertim in venatione leporum saepenumero exercere, cum nonnunquam appareant tripedes claudicantes et igneis oculis, illisque praeter morem dependentibus villis, atque venatores insequentes abducere student vel ad praecipita vel ad paludosa aliaque periculosa loca“.

Dieses Buch des Camerarius zitiert auch Prät. sehr häufig in seinen Schriften. Er selbst gibt uns ähnliche Beispiele in seinem 'Glücks-Topf' p. 452/4:

„Wenn einem ein Haase über den Weeg laufft, das ist nicht gut.

— — — Und sie, die Alten, dafür gehalten haben, daß der Teuffel sein Spiel, unter deß Haasens Gestalt, oftmahls getrieben habe. — Waldschmied in Python. Endor. p. 471: In den Tischreden Lutheri wird gelesen p. m. 202 b. daß eins mahls einer vom Adel ihn Lutherum sammt andern Gelehrten zu Wittenberg zu sich hinauß auff das Land holen lassen, und hab eine Haasen-Jagt angestellet; Bey welcher von allen die zugegen gewesen, ein schöner Haaß und Fuchs gesehen worden, und da ihme der Edelmann auff seinem gesunden starcken Pferdt nach geeylet, sey dasselbe plötzlich

¹⁾ Vgl. Prät. 'Der Abenteuerliche Glücks-Topf', 1669, p. 207 u. p. 219; Grimm, D. Mythol. p. 943 f.; Simrock, Handbuch, p. 534.

²⁾ E. L. Rochholz, Mythen, p. 76—102.

³⁾ J. W. Wolf, D. M. u. S. p. 55; Grässe, 'Sagenb. des preuß. Staates' II, 839; Pet. Goldschmidt, 'Zauber u. Hexenadvocat', cap. 24 § 2.

⁴⁾ Vgl. Schwartz, 'Sagen aus d. Mark Brandenburg', 3. Aufl. p. 58 u. p. 126.

⁵⁾ Grässe, 'Sagenb. d. pr. Staates', I. p. 58.

⁶⁾ Cent. 2. cap. 100 p. 390.

gefallen, und unter ihm gestorben, der Haaß aber sey in die Luft gefahren, und verschwunden, als welcher ein Teufflisches Gespenst gewesen¹⁾. So gedendet auch, auß Finaetio²⁾ von Wunderzeichen, Herrenschmied de Bacchanal. pag. 45. Daß Anno 1545. zu Rotovil der Sathan zu weilen eines Haasen Gestalt an sich genommen, und der Stadt außdrücklich gedräuet habe, sie anzuzünden“.

Aus Schlesien ist mir über den dreibeinigen Hasen Folgendes mündlich mitgeteilt worden: „In Großneuendorf in der Grafschaft wurden die Schafe früher von dem Dorfjungen Tag und Nacht gehütet. Die Burschen stahlen im Ort die Hühner und brieten sie des Nachts an ihrem Wachtfeuer. Einer aber verriet dies seinem Vater. Die Kameraden hielten darauf Rat, wie sie den Verräter bestrafen sollten. Sie banden ihm und legten ihn ganz nahe ans Feuer, damit er einmal ordentlich schwitzen und Angst bekommen sollte. Da springt plötzlich ein dreibeiniger Hase mitten durch ihren Kreis, und alle Burschen jagen hinter ihm her und lassen den gefesselten Kameraden allein da liegen. Diesem wird es auf die Dauer zu heiß, er versucht, sich vom Feuer wegzurollen; statt dessen aber kugelt er mitten in die Flammen hinein und verbrennt darin. Der Hase war natürlich der Teufel, der die Gelegenheit benutzt hatte, um Unheil stiften zu können. Noch jetzt steht nicht weit vom Dorfe ein Stein, der die Gestalt eines dreibeinigen Hasen zeigen und an dieses Geschehnis erinnern soll.“

Eine andere Version erhielt ich von Herrn Dr. Klapper, die in der Grafschaft sehr bekannt sein soll: „Schulknaben spielen Räuber. Einer unter ihnen ist auch bereit, sich aufhängen zu lassen, schärft aber den andern ein, ihn alsbald wieder abzuschneiden. Aber kaum hängt er oben am Baume, da springt ein dreibeiniger Hase mitten durch die Schar. Alle stürzen hinter diesem her und vergessen, ihren Kameraden loszuschneiden, der so umkommt, was der Teufel nur gewollt hat.“

Auch im Harz spukt der dreibeinige Hase: „Ein Mann holt Holz am Andreasberge. Da erscheint ihm eine Nonne und darauf ein kleines Männlein, die ihn bitten, alles zu tun, was sie ihm sagen werden, und kein Wort dabei zu sprechen, denn dann seien

¹⁾ Vgl. Luthers Tischreden ed. Walch XXII, 1110; A. Hondorff p. 66 b; Anonymus, Ausg. v. 1597, p. 60; Wolfg. Hildebrand p. 70/71.

²⁾ Verdruckt aus Fincelio. Vgl. Job. Fincelius I, p. Hij; Hondorff p. 94 a; Anonymus, Ausg. v. 1597, p. 63; Ausg. v. 1600, p. 48 b

sie erlöst. Da kommt plötzlich ein dreibeiniger Hase, und der Holzhacker ruft Halt! Wahrscheinlich ist auch hier der Böse gemeint, der jenen beiden die ewige Seligkeit nicht gegönnt hat.“

Eine ähnliche Rolle wie hier spielt der dreibeinige Hase besonders in den Schatzsagen. Eine Hauptbedingung bei allem Schatzgraben ist das Schweigen. Wird nur ein Wort geäußert, so ist der Bann gebrochen, und den bösen Geistern ist ihre Macht über die Schätze und Menschen zurückgegeben. Daher versuchen die schatzhütenden Dämonen, speziell der Teufel, auf alle möglichen Weisen die Schatzgräber zu einer Äußerung zu veranlassen. Und wenn, wie wir bereits gesehen haben, Rz. die Wanderer zu veranlassen sucht, seinen Namen auszusprechen, so geht dies vielleicht auf die nämliche Anschauung zurück. Wahrscheinlich wird es auch hier ursprünglich nicht auf den Namen, sondern überhaupt auf eine Äußerung angekommen sein. Zu den Mitteln, die der Böse anwendet, gehört nun besonders das plötzliche Erscheinen eines dreibeinigen Hasen. Ich verweise hier auf den Aufsatz von Kühnau¹⁾, der mir noch im letzten Augenblick zu Gesicht gekommen ist. Dort werden zwei Beispiele dieser Art aus Schlesien angeführt. Während in der ersten Erzählung das Erscheinen des dreibeinigen Hasen auf die Schatzgräber keine Wirkung ausübt, erreicht in der andern der Böse wirklich seinen Zweck damit: „Aus Weidenau stammt die Erzählung, daß einem beim Schatzgraben plötzlich ein Hase erscheint, der auf einem Butterstriezel reitet und fragt, ob er noch weit zur Stadt habe. ‘Such du mich zu Potschke’ (Laß mich in Ruhe) sagte der unvorsichtige Mann, und weg war der Schatz.“ In ähnlicher Weise geht auch der Rübezahl-Hase in unserer Geschichte darauf aus, die Menschen zu einer höhnischen Bemerkung zu verleiten, um so einen Anlaß zu haben, sie schädigen zu können. Von seiner Eigenschaft als Schatzhüter ist hier allerdings nicht mehr die Rede. Trotzdem aber ist es nicht unmöglich, daß grade mit dieser Eigenschaft Rübezahls seine Erscheinung als Hase zusammenhängt. Wir hätten in diesem Falle hier ein sogenanntes blindes Motiv, was uns zu dem Schluß berechtigte, daß Prät. diesen Bericht wirklich so, wie er angibt, von einem Gewährsmann erhalten habe.

¹⁾ Mitteilungen d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde 1907, Heft XVIII, p. 94 ff.

D. R. II, 62* 'Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn.' Eben der vorige unbenante Priester, schrieb mir auch diese Tradition zu: Nämlich daß mann auch in gemein fürgebe: Als wenn der Rübezah von Liegnitz bürtig, und allda eines Schumachers Sohn gewesen; aber entlich von seiner eigenen ungearten Mutter in der Wiegen liegend verwünscht geworden sey: Darnach sich dieses Gespenste auff den bewusten Gebürgen erzeiget und hervor gethan habe: Wie auch solches die Schlacht-Cronicke bezeugen soll: welche der vorige Mann also angezogen. Doch gnug.

Ob diese Angaben über Rz. wirklich in einer 'Liegnitzer Schlacht-Chronik' enthalten sind, hat sich bisher noch nicht feststellen lassen. Aber eben weil Prät. sich auf diese Chronik beruft, ohne seiner sonstigen Gewohnheit gemäß die betreffende Stelle genauer anzuführen, können wir mit Bestimmtheit annehmen, daß er sie von einem Gewährsmann erhalten habe. Wir sind um so mehr zu dieser Annahme berechtigt, wenn wir bedenken, daß sich dem Schriftsteller nirgendwo ein Anknüpfungspunkt für diese ganz absichtsstehende Geschichte geboten hat.

D. R. II, 63* 'Rz. leidet keinen über eilff Uhr bey sich.' Eben die vorige Relation bekräftigte mir auch aus glaubwürdigen Mäulern, daß es gar gewisse sey, daß der Waldmann, oder derselbige, so Wurtzeln und Gekräuter graben pflaget, ofte mit den Rübezah sprachen und conversiren soll: Doch nur biß auff halbweg zwölffen, oder nach eilffen: Da er einen jeden heisset vom Gebürche weichen; damit er nicht Schaden nehme. Warumb aber? Vielleicht gehöret er ad Daemones meridianos, oder Seuche die im Mittage verderbet; nach dem 91. Psalm¹⁾, vers 6. davon der begierige Leser die Commentatores nachschlagen kan, und sich vieler Sachen erkundigen wird, wie der böse Feind im Mittage sonderlich sein Netz außwerffe, die Leute zu fällen: Wie man dieses auch lieset, von einer grossen Wüsten in Tartariä & c. doch gnug.

Das hier Gesagte ist inhaltlich eine Wiederholung jener Aussagen der Wurzelkrämer, bloß vermehrt um den einen Zusatz, daß Rz. seine Freunde vor Mittag verabschiede. Was hätte den Prät. wohl veranlassen können diesen kurzen Bericht wieder aufzutischen, wenn er ihm nicht tatsächlich wieder vorgelegen hätte?

Über das Mittagsgespenst in der Tartarei finden wir Nachricht bei Francisco de Torreblanca²⁾: „dicitur meridianum, eo quod

¹⁾ Vgl. Ps. 91, 5. Daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, 6. Vor Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittage verderbet.

²⁾ Daemonologia, Mainz 1603; in der Ausgabe von 1623 p. 288 f.

hoc genus daemonum in meridiano tempore et apparere solitum sit, et homines crudelius, acriusque infestare: tum spirituali tentatione, — — — . Tum etiam corporis affectionibus, ut in Russia orientali, sub meridiem messis tempore, solitus erat perambulare rura daemon habitu viduae lugentis operariisque, nisi protinus viso spectro in terram proni venerarentur, brachia cruraque frangebant, ut narrat Petr. Greg. li. 12. de Re. publ. cap. 20.“

Das Nämliche wird uns aus der Lausitz erzählt¹⁾: „Das Mittagsmännchen ist ein Geist, der am hellen lichten Mittage herumgeht, um die Menschen zu vexieren. Es erscheint als ein kleines, dünnes verwimmertes Männchen, dem es Mühe zu machen scheint, eine große Hocke Holz auf dem Rücken zu tragen. Wenn es der mitleidige Holzhauer unterstützen will, ertönt ein schallendes Gelächter, und der ärmste befindet sich im Sumpfe. Diesem fliegt die Axt vom Halm, jenem zerspringt das Sägeblatt, an jedem wird irgend ein Schabernack verübt²⁾.“

Über die verdächtige Mittagsstunde schreibt Prät. in seinem Anthropodemus II, p. 124: „Man spricht, daß sich die Wöchnerinnen sonderlich versehen sollen, damit sie nicht alleine seyn, sonderlich in der zwölften Stunde, so wohl des Tages als des Nachts, &c. Man möchte es zwar für eine Quackeley halten, so ferne es nur sein absehen hat, — — — . Allein, man weiß auß der H. Schrift zu beten gegen Gott wider die Seuche, die im Mittage verderbt, das ist, contra Daemonem meridianum; als der um selbe Zeit sonderlich sein verfluchtes Fest hat“. Und p. 131: „Nemlich, es sollen die Wöchnerinnen, sonderlich zu Mittags- und Mitternachts-Zeit von den Gespensten oder Volanden oder Wasser-Nixen von 11 biß 12 Uhren angefochten werden. Als erzehlete mir eine Leipziger Wehemutter, Ursel mit Namen, daß es ihrer eignen Mutter wiederfahren“.

Vom Rz. wird uns dieser Zug noch einmal berichtet in der echten Kegelgeschichte D. R. II, 68*:

„Wie sie [die Studenten und der Geist] nun solches [Kegelschießen] eine ziemliche Zeit getrieben, und es schier hat mittagen wollen, da soll er sie vermahnet haben, eilends von dem Berge zu gehen, damit sie nicht etwa ein Unglück nehmen“.

Vielleicht ist diese Stelle im Zusammenhang mit der Kegelgeschichte dem Prät. so mitgeteilt worden. Er kann sie aber auch ebensogut nach dem Muster von D. R. II, 63* eingefügt haben.

¹⁾ K. Haupt, 'Sagenb. d. Lausitz' p. 72.

²⁾ Nach böhmischem Volks-Glauben hockt die Polednice, die Mittagsfrau, den Wöchnerinnen auf, während der Polednicek in der Mittagszeit die Fluren durchstreift und dem, der ihn beschimpft, Schaden zufügt. Grohmann, Sagenb. I, p. 111.

D. R. II, 64* 'Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen.' Es schrieb mir auch zu der vorige Pfarherr, daß auff dem Riesengebürge zweene grosse Teiche seyn sollen, drinnen sehr viel Fische wären. Von diesen hätte der verstorbene Regent einmals einen befischen lassen, und aussprechliche grosse Karpffen daraus bekommen, deren einer einen güldenen Ring umb den Hals oder Kopff gehabt, und derentwegen sonderlich von dem Herren war beygesetzt worden: Aber in kurtzen soll er verschwunden seyn, und in der Oder, so bey Breßlau fleust, und 14. Meilen von dannen ist, sich haben finden lassen. Doch gnug.

Mit Rz. hat diese Erzählung gar nichts zu tun. Die Beziehung zu ihm hat wieder erst Prät. durch die Überschrift hineingebracht. Im übrigen gibt uns Prät. hier die alte volkstümliche Anschauung von dem unterirdischen Abfluß der beiden Gebirgsteiche. Gleich nach Abschluß des II. Bandes erhielt er vom Apotheker in der Erzählung von des Herrn von Schaffgotsch Ring nochmals Nachricht darüber.

D. R. II, 65* 'Rz's. wunderliche Gestalt.' Der vorige Freund veravisierete auch folgendes: Nemlich, daß, wenn jemand über das Gebürge gehet, und des Rübezahls nicht zum besten gedenket, der erbossete Geist mitten im Sommer ein Wetter mache; also, daß der Schmäler für Schnee und Kälte schier umbkommen müste. Wolte man aber ihn gnädig und gewogen erhalten, so müste man ihn einen Herrn und Juncker über das Riesengebürge nennen. Solte ein Fürwitziger ihn gerne sehen wollen, so soll er in den Wolken, wie eine gefärbete Kuh erscheinen, mit krachen und donnern, Hagel und grossen Schnee. Hiebey ward auch berichtet, daß er dennoch zu mehrmahlen in Gestalt eines Högers erschienen, mit grünen Kleidern als ein Wildschütze, mit seinem Rohr oder Büchsen. Doch gnug.

Seinem Inhalte nach ist dieser Bericht unzweifelhaft echt. Von den früheren dieser Art unterscheidet er sich bloß durch den Zusatz, daß sich Rz. auch manchmal in Gestalt einer bunten Kuh in den Wolken sehen lasse. Diese Erscheinungsform des Geistes hat Prät. bisher nur ein einziges Mal gestreift. In dem bereits oben erwähnten Akrostichon¹⁾ auf den Namen Rübezahl steht für den Buchstaben l 'Lasttragende Kuh'. Dies mag dort vielleicht ein Notbehelf gewesen sein, denn in seinen gedruckten Quellen fand Prät. nichts Derartiges vor. Im vorliegenden Falle aber kann davon nicht die Rede sein. Denn daß man sich wirklich

¹⁾ D. R. I, p. 245, vgl. S. 58.

erzählt hat, daß Rz. manchmal auch als Kuh erscheine, geht aus dem Zeugnis des Philipp Pareus hervor, das dem Prät. aber unbekannt war. Jener schreibt nämlich¹⁾:

„Accolae vocant Riebenzal: quem cum quidam ex comitibus tunc curiose ac voce alta inclamarent, mugitus quasi bovis ex valle audiebatur“.

Wir sind daher zu der Annahme berechtigt, daß Prät. seinen Bericht wirklich so überkommen hat.

Wenn wir nun diese fünf Geschichten im Zusammenhange betrachten, so findet sich eigentlich kein Grund, den Angaben des Prät. zu mißtrauen. Er sagt, er habe sie alle fünf zusammen von ein und demselben Gewährsmann bekommen, und bezeichnet diesen noch näher als Priester; schließlich gibt er auch das Datum an, den 27. Febr. 1662. Dementsprechend stehen auch alle fünf Geschichten zusammen, und entgegen der sonstigen Weitschweifigkeit haben wir hier wirklich kurze Mitteilungen. Da Prät. von von diesen D. R. II, 62* und 64* sicherlich von einem Gewährsmann erhalten hat, so dürfen wir wohl auch die andern als aus derselben Quelle stammend ansehen.

17.

D. R. II, 78* 'Rz ist ein Jägermeister' — Die Sagen vom Nachtjäger. — D. R. II, 84* 'Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben' — Prätorius' Bericht über die Moosweibchen in seinem Anthropodemus Plutonicus. — D. R. II, 71* 'Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen.' — D. R. II, 93* 'Rz. schiesset ein Wild-Schwein.' —

Sat. 2 'Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge' —

Sat. 3 'Rz. jaget auch im Winter'.

D. R. II, 78* 'Rz. ist ein Jägermeister'. Es sollen die nahe anliegende Oerter gar ofte bey nächtlichen Zeiten hören, daß gleichsam ein Jäger auff dem Berge jage, da man denn eine eigentliche Stimme, Gethöne, oder Hornblasen, und Geräusche von wilden Thieren, wie recht vernehmen soll. Hievon aber halten die Anwohner, daß es ein besonderer nächtlicher Geist sey, davon sie sagen, daß der Nachtjäger jage: Ja es ist dieses Geschrey auch unter den Kindern erschrecklich: Aber welche sich gar bald schweigen lassen, wenn man ihnen zurüfft: Sey stille hörestu nicht, daß der

¹⁾ Vgl. Zacher, Rz. Annal. Nr. 5.

Nachtjäger jage? Welches der Kinder Bedrängung bey den Römern ähnlich, da sie sprachen: Hannibal ad portas! wie man bey den Teutschen soll gesaget haben: Sweig, oder der Truyd kömt, Item, dat di de dröse hole: Item in der alten Marck bey meinen Landsleuten: Halt die Schnautze, oder die Rockenmutter (Roggenmöhne) kömpt mit ihren schwartzen langen Hitzen, und schleppet dich mit hinweg. Item anders wo, schweig, oder der Popantz kompt. Item der Knecht Ruprecht wil dich in den Sack stecken. &c. Auff diese Art bedrängen die Schlesier ihre muthwillige Pantzschen mit den Nachtjäger: Da ich denn vermeine, daß es vielleicht des Rübezahls sein Gespenste seyn möge. Mercke ferner, daß die Leute des gedachten Ortes weiter vorgeben, wie das solcher Jäger die Rüttelweiber jage. Sie sagen aber noch ferner, daß die Rüttelweiber gleichsam Satyrae, oder kleine Weiblein mit Mooß bekleydet seyn sollen, welche ohn unterlaß verfolgt und von den Jäger sollen geängstigt werden: Ohne unterlaß sage ich, es sey denn, daß sie an einen Stamm eines abgehawenen Baumes gerahten, da sie drauff ruhen sollen. Doch vermag es nicht ein iedweder Stamm zu seyn, sondern nur solcher, darzu jener Hölzter oder Abhawer, Gott waels (nach der Schlesischen Mundart, das ist, Gott walte es:) gesprochen: Solte er aber gesaget haben, wie er die Axt an den Baum zum erstenmahl gelegeet, walts Gott, also, daß er daß Wort Gott, hind an gesatzet hette, so soll der Stamm nicht kräftig seyn, daß einer gleichen verfolgtes Waldweibigen ruhen und friede finden könnte, sondern müste ohn unterlaß fliehen, und ihren stetigen Jägermeister herhalten. — — — — Doch gnug hievon: Ich komme wieder auff — — — — den Nachtjäger, und spreche noch einmal, daß solcher der Rübezahls sey: Welches auch sein Nahme auff folgende Art mit sich bringet. Ripezagel ávayg. Jägerpeltz. — — — Doch gnug.

In der vorliegenden Geschichte hat Prät. Berichte über eine ganz bestimmte andere Persönlichkeit, nämlich den Nachtjäger, eigenmächtig auf Rz. übertragen. Der Schriftsteller macht auch gar kein Hehl daraus, wenn er sagt: 'Die Anwohner glauben, daß es ein besonderer Geist sei. Ich aber vermeine, daß es das Gespenst des Rz. sei'. Diese Nachrichten über den Nachtjäger stimmen überein mit dem, was Prät. in seinem 'Anthropodemus Plutonicus'¹⁾ aus der Gegend von Saalfeld darüber berichtet²⁾. Dort verweist übrigens Prät. auch auf diese Stelle seiner Dämonologie. Wie Prät. dazu gekommen ist, die Funktionen des Nachtjägers auf Rz. zu übertragen, ersehen wir aus D. R. I. p. 166 ff. Dort wird nämlich durch Letterkehr bewiesen (!), daß Rz. auch als Jäger auf den Bergen hetze:

¹⁾ Ausg. v. 1666 II, 330/33.

²⁾ Vgl. Grimm, Deutsche Sagen Nr. 47. 48.

„Jetzt folgt schließlich das letzte Officium des unruhigen Schlesiſchen Geistes; welches ist Hexen¹⁾ und jagen: Wie nicht minder der Riebentzahl ſelbſten, wie wohl umb gekahrt, zu verſtehen giebet; daß er nemlich ſey ein Albin Hetzer. Albin ſage ich, daß iſt, der hohen Berge; wie Opitius²⁾ d. l. p. 264 auff den Schlag redet . . .“ Nachdem Prät. auf dieſe Weiſe die letzte Tätigkeit des Geiſtes feſtgeſtellt hat, erläutert er dieſe auch noch, indem er anknüpft an den Glauben, daß Rz. ein Edelmann geweſen und wegen ſeines Geizes auf das Gebirge gebannt worden ſei. Und damit bringt der Schriftſteller dann in Verbindung die ihm ſehr geläufigen Sagen von dem verwünſchten Edelmann, der wegen ſeiner unersättlichen Jagdluſt zu ewigem Jagen verdammt worden iſt.

„Hier iſt aber zumerken, das dieſes letztere Ampt, vielleicht des Rübezahls eigentlichſte ſey: in dem etliche in den Gedancken ſtehen; als wenn Rz. vor dieſem ſolle ein Edelman geweſen ſeyn, und treffliche Beliebungen getragen haben, aufs ſolbige Gebirge zujagen: alſo, daß er auch gewünscht nach ſeinem Tode die Glückſeligkeit zu genießen, daß er da ſelbſten ſolches Jagen fort ſetzen und continuiren mögte.

Dannhero es denn ihm nun auch, nach den Midischen verkehrten Wunſch, wiederfahren iſt, daß er, von ſeinen Abſterben an, biß hieher, immer nach Wunſch hetzen und jagen ſoll, ohne Aufhören: Aber nicht ohne andere Exempel: Sintemal ſolche dergleichen auch anführet Hondorff part. I. Prompt. Exempl. p. m. 290. Wenn er alſo redet: hieher gehören auch die Teuffels jagen; da die Teuffel in Geſtalt und Perſon derer, die etwan grausame und unbarmhertzige Jäger geweſen ſind, zu Nacht und auch bey hellen Tage, ſich ſehen laſſen hetzen und jagen: wie man da von ſaget, daß etliche Fürſten und groſſe Herrn, noch heutiges Tages, ſollen geſehen werden, daß ſie jagen an Orten, da ſie etwan bey ihren Leben mit groſſer Beſchwerung armer Leute, ihre beſte Luſt mit jagen und Wildbahnen gehabt. Alſo findet man auch auff den groſſen berühmten Wäldern mancherley Geſpänſt des Teuffels: Da er ſich ietzt in Geſtalt eines verſtorbenen Jägers: Denn in eines Holtzförſters: bald in eines andren Bauren Feindes, ſehen leſſet, jaget, deutet, hetzet, davon ohne Noth viel zu ſchreiben; ſintemal es nicht unkantbar, ſondern aller Welt im Munde iſt. vide Cyriacum Spangenberg³⁾ im Jag-Teuffel“.

¹⁾ In ſämtlichen Drucken ſteht „Hexen“, das hier gar keinen Sinn hat und entſtellt iſt aus „hetzen“.

²⁾ Opitz ſagt dort: „die Elbe, ſo von ihrer Geburtsſtadt den hohen Alben, die wir über uns haben, den Nahmen bekommen hat“.

³⁾ 1569 ff., Abgedr. im Theatr. Diabolorum v. 1586.

Hieraus und besonders aus dem Schluß, ergibt sich deutlich, wie Prät. dazu gekommen ist, Rz. zum Jägermeister zu machen, und daß die Bemerkung „in dem etliche in den Gedanken stehen“ bloß eine leere Floskel ist, die, wie so oft¹⁾, nur zur Anknüpfung dient.

Auf diesen Jägermeister Rz. konnte Prät. dann leicht die Sage vom Nachtjäger übertragen, obwohl die Bewohner ausdrücklich versicherten, es sei ein besonderer Geist.

Ja, unser Schriftsteller ist noch weiter gegangen. Nachdem er erst im allgemeinen die Beschäftigung des Nachtjägers, Moosweibchen zu jagen, auf den Berggeist übertragen hat, gibt er uns in einer besonderen Geschichte einen ganz bestimmten grotesken Fall davon. Diese Erzählung bezeichnet er noch dazu als echt, obwohl man sofort sieht, daß sie erfunden ist. Eigentlich erledigt sich diese Geschichte von selbst. Ich lasse sie jedoch trotzdem wörtlich folgen, um zu zeigen, was alles Prät. seinem Publikum als echt zu bieten wagt.

D. R. II, 84* 'Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben.' Es gebens die neulichsten Avisen, daß vor wenig Wochen sich auff der Schneekippe ein wunderbarliches Wald Weib habe sehen lassen, welches nicht gar groß, und sonsten umb und umb mit grünen Mooß verposamentiret ist. Hievon giebt man vor, daß es ein neu Gespenste seyn soll, welches von einem Teuffelsmeister daselbsthin, anders wo her soll gebannet seyn. Hie-mit soll es ohn unterlaß der Rübezahl annehmen, seinen Orth vertheidigen wollen, und sich greulich mit der Bestie herumb kampeln. Da soll es wunderliche Sprünge geben, daß es die Leute nicht gnugsam beschreiben können: da sollen sie sich zerschmeissen, in deme der Rübezahl als ein alter Gast, seine vorige Residentz mantiniren, und ex praescriptione diuturni retrò temporis sie alleine beherrschen will; das Hengers Weib aber sich auf die Anweisung verlässet, sich auff die geschehene Zueignung beruffet, und immer saget: Veteres migrate coloni! Herunter du alter Hund, packe dich du verschrumpelter Abgott, trolle dich du Gaißman oder Satyrae. Hierauff soll er anheben und sagen: Schweig du Mutz, oder ich will dir deinen Moosichten unnd Muscovitischen Peltz zu lausen. Und in dem soll er hinter sie her seyn, und sie nicht minder wider ihn: Da soll es an ein turnieren gehen, daß alles knistert und knastert. Und also wird es hier einmahl wahr, daß ein Teuffel sich wieder den andern erhebet, sie einander die Kolbe lausen, und uneins werden. Doch gnug von diesem Duell: Ein mehres soll künfftig folgen. Doch gnug.

Auch für diese Moosweibleinjadgen hat dem Prät. nicht etwa

¹⁾ Vgl. den Anfang der folg. Erzählung D. R. II. 84*.

ein Bericht aus dem Riesengebirge vorgelegen, obwohl sie auch dort bekannt sind. Man vergleiche nur die schon vorhin zitierte Stelle aus dem *Anthropodemus Plutonicus*¹⁾, wo es nach Berichten einer alten Frau aus Saalfeld also heißt:

„Solche Weibergen und Männergen sollen allda auf der Heyde oder im Holtze an dunckeln Oertern, unter der Erden, wohnen, und Löcher hinein haben, drinnen sie liegen, und zwar auff grünen Mooß, wie sie denn auch umb und umb sollen bekleidet seyn. Und ist die Sache so gar denen Handwerckern ingemein bekant; Als da man bei Drechslern und andern Künstlern, allerhand gleichgebildete Püppen feil antrifft. Das jagen aber von den wilden Jägern soll ofte geschehen; Doch zu einer Zeit mehr als zur andern Zeit: Also daß es die herumb wohnenden Leute mit Verwunderung anhören sollen; Da denn einer zu den andern spricht: Nun, der wilde Jäger hat sich ja nechsten wieder zujagt, daß es immer knistert und knastert. Von eben solcher Historien besihe part. 2. vom Rübenzahl: Da du es befindest wirst, daß es sich auch fast also auffm Riesen-Gebirge an Schlesien zutragen soll.“

Die wörtlichen Anklänge sind unverkennbar. Und obwohl der *Anthropodemus* erst 1666 erschien, hat dem Prät. dieser Saalfeldsche Bericht doch schon 1662 vorgelegen. Denn mit jenen Schlußworten in D. R. II, 84* „Ein mehres soll künftigt folgen“ kann nur die genannte Schrift gemeint sein, die er damals schon unter der Feder hatte. Einen weiteren Beweis dafür werden wir bei einer der nächstfolgenden Geschichten erhalten, wo Prät. den *Anthropodemus* sogar ausdrücklich mit Namen genannt hat.

Nachdem Rz. einmal als Jäger eingeführt war, konnte Prät. alles darauf Bezügliche leicht als echt bezeichnen. In D. R. II. ist dieses Motiv noch zweimal verwandt worden; so in

D. R. II, 71* 'Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen'. Unlängsten hat es sich zugetragen, daß etliche Tischergesellen über die Riphæos gereiset, und in der ferne einen Jäger vernommen haben. Hierneben soll alsobald drauff ein Rehebock zu sie gelauffen, und verwundet in dem Wege bey sie niedergefallen seyn. Solches Wild haben die Wanderer zu sich genommen, angepacket, und sämtlich davon geschleppt. Aber siehe, was geschicht? Wie sie in die nechste Herberge kommen, und das stücke Wild abziehen und zerschneiden, da finden sie 3. grosse güldene Kugeln im Leibe. Doch gnug.

Wie man sieht, hat diese Geschichte wenig mit Rz. zu tun; sein Name wird überhaupt nicht einmal genannt. Sie ist allem Anschein nach von Prät. erfunden, gerade wie die andere Erzäh-

¹⁾ Ausg. v. 1666 II, p. 332.

lung D. R. II, 93*, die deutlich die Spuren Prätorius'scher Phantasie aufweist.

D. R. II, 93* 'Rz. schiesset ein Wild-Schwein'. Es soll einmal ein armer Bauer über das Riesen-Gebürge gegangen seyn, welcher noch zu brocken noch zu beissen gehabt, und ziemlich hungrig gewesen, zu solchen ist der Rübezahl gekommen, in eine Jägers Gestalt, hat ihn beklaget, und endlich zu Gefallen ein Wildschwein geschossen; daß der hungrige sich davon ernehren und sättigen möchte; welches auch geschehen: In dem noch zum Überflusse der Rübezahl das Schwein gekochet (!) und ein Messer zu verzehren darzu gegeben hat, welches hernach lauter Gold geworden. Doch genug.

In der oben zitierten Stelle aus dem Anthropodemus erzählt Prät. unter anderem wie ein thüringischer Bauer, der dem umher-schweifenden Nachtjäger zugerufen hat, am nächsten Morgen ein Viertel von einem Moosweibchen an seiner Thür hängen findet. Diesen noch anderweitig bezeugten Zug finden wir auch in:

Sat. 2. 'Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge' Es soll im Gebirge allen bekannt sein, daß der Berggeist keinen Hund oben dulde, weil er der alleinige Jäger dort sein will. Der Schaffgotsch'sche Jäger hat sich auf Befehl seines Herrn einen Windhund angeschafft. Als er mit diesem nach seiner Wohnung aufs Gebirge geht, begegnet ihm ein Mann, der den Hund starr anblickt, — „Zweifels ohne der Riphäische Satyrus“. Zu Hause sperrt der Jäger seinen Hund in den Stall, aber am andern Morgen ist er verschwunden; ein Viertel von ihm findet sich hier und da im Gebüsch hangen.

Es liegt nahe, daß Prät. diese Geschichte nach dem Saalfelder Bericht erfunden hat. Möglich wäre es aber auch, daß er diese Geschichte wirklich — wie er angibt — von einem glaubwürdigen Pfarrhern aus Schlesien mündlich in Leipzig empfangen habe. Im letzteren Falle hat der Pfarrer diesen bekannten Zug vom wilden Jäger auf Rz. übertragen, veranlaßt durch die populär gewordenen Rz. - Geschichten des Prät. Eine volkstümliche Rz.-Erzählung ist es nicht, denn wenn sie im Gebirge wirklich allen bekannt gewesen wäre, würden wir auch schon in den drei Teilen der Dämonologie Nachrichten darüber gefunden haben.

Die folgende noch hierher gehörende Erzählung Sat. 3 'Rz. jaget auch im Winter' bietet, abgesehen von dem, was schon die Überschrift besagt, nichts Neues für unsere Untersuchung.

18.

D. R. II, 81* 'Rz lasset Aepffel schwimmen auffm Teiche' — Des Prätorius Bericht über Wassergeister im 'Anthropodemus Plutonicus'.

D. R. II, 81* 'Rz. lasset Aepffel schwimmen auffm Teiche'. Es erwehnete aus vielfächtiger Erfahrung der vorige Liebenthalsche Bote, daß er selber etlichemal, andere Leute aber noch mehr mahl befunden hetten, daß auf den einen verdächtigen und scheulichen Teiche Aepffel und Birn, wie auch ander Obst, item mehrerley beliebte Sachen geflossen, und einher geschwommen were, da sie den alsobald sicherlich muthmasset haben, daß es Verblendung und teuffels Spiel seyn müste, sintemal es sonsten auf keine andere Weise leichtlich hette mögen dahin gerathen: Derentwegen sie auch allen Tandt flugs fahren lassen, nicht weiter daran gedacht, oder sich darnach bemühet: Welches ihnen den Traum übel hette bekommen mögen, und zweifels ohn das Leben drüber einbüßen dürfen. Wie es denn sonsten anderswo gar ofte sich sol erreiget haben, daß die Wasser Nymphen oder See-Nichse dergleichen Oculiferia oder Augen-Verbländung auf den Bächen oder Sumpffen haben zum Schein schwimmen lassen, und die bethörten Leute drüber nach sich gezogen und im Grunde umgebracht.

Wie ich mich denn erinnern kan, daß solches etliche mahl bey Magdeburg, bey Halle und anderswo geschehen. Ja es erzählte mir eins meine leibliche Mutter, daß auff einem Teiche zwischen Zettling und Badel vorweilen von meines Vaters sel. Bruder, ein mächtiger und ungewöhnlicher Karpe were nahe beym Vfer erblicket worden, darnach er denn geschwommen, und fast hätte müssen herhalten, so ferne er nicht von andern Gegenwertigen flugs uff der Stelle were errettet worden, und aus den Sumpffe, da er alleweile wacker geknippen gewesen, und blawe Flecke mit herauffgebracht, were hervor gerissen worden. Von diesen und andern Fällen mehr erwarte künfftig mit sonderbahren Verlangen, meinen kriechenden Wandermann unter der Erden: Da man trefflich viel schöne Sachen und wunderbare Begebnisse von Wasserleuten, Berg-Menschen, und allerley unter irrdischen antreffen und mit Anmuthigkeit lesen solle. Doch gnug.

Alles, was Prät. hier erzählt, ist, wie wir auch aus andern Zeugnissen wissen, echte volkstümliche Sage. Mit Rz. hat sie indessen nichts zu tun. Sein Name wird ja auch in dem ganzen Berichte nicht genannt. Da dieser Glaube von den Wassergeistern über ganz Deutschland verbreitet ist, könnte Prät. diese Mittheilungen tatsächlich vom Boten überkommen haben. Dafür spräche auch, daß die vorliegende Geschichte in einem Cyklus von vier Erzählungen steht [D. R. II, 79*; 80*; 81*; 82*], die alle unter

dem Namen des Boten gehen, auf den die erste und die letzte wirklich¹⁾ und die zweite höchst wahrscheinlich zurück geht.

Dieser Bericht braucht jedoch nicht vom Boten herzustammen. Die vorhergehende Erzählung D. R. II, 80* schließt nämlich mit einem Bericht über den einen Teich. Infolge dessen nahm Prät. die Gelegenheit wahr, in der folgenden Erzählung D. R. II, 81* über die Wassernixen zu reden. Dafür lagen ihm nämlich wieder Berichte aus der Saalegegend vor, die sich in seinem *Anthropodemus Plutonicus* abgedruckt finden. Auf diese Schrift weist er hier hin als den „kriechenden Wandersmann unter der Erden“; er hat sie also damals schon unter der Feder gehabt. Dort bringt er eine lange Abhandlung von über 100 Seiten über die Wasser-geister und sagt II, p. 138:

„Was nochmal die Oerter betrifft, da sich die Nixe befinden lassen; Dahin gehöret dieses, daß sie hin und wider in Flüssen und Sümpfe, als bey Salfeld, Magdeburg &c. Bald Schnuptücher, bald Hemden, bald ander Geräthe und Schmuck gleichsam fliesen, als wenn es denen Wäscherinnen wäre entfallen, oder sonsten angetrieben gekommen. Schwimmt nun einer darnach, und gedencket es zu erhaschen (wie es denn bißweilen nicht geschwinde fort fliesen soll, bißweilen scheint, als wäre es an einem seuchten Orte, &c. da es doch alles ein glauconia ist, und vom bösen Feinde regieret und praesentiret wird, daß er die unvorsichtigen mescire und bestricke,) so wird er öfters in tieffe Löcher hinunter gezogen, da kein Grund ist (welches man Kólcke heisset, oder Strudel, auff welchen sich nicht minder, ja dergleichen schwimmende und schwebende Sachen ereignen, mit aller Lust eines anschauenden) oder wird doch auff's wenigste, wenn er mit dem Leben davon kömmt, sehr blau geknippen an allen Gliedern die unterm Wasser seyn, und feste gehalten, daß er sich weder regen noch weggehen kan, es geschehe ihm denn Hülffe durch andere Menschen“.

Auch die Geschichte von dem Oheim des Prät. wird dort erzählt, und zwar, wie es scheint, in ihrer primären Fassung:

„Wie nemlich, unter andern viel tausend Menschen anderswo, sich auch zugetragen hat im Anfange dieses Seculi in meiner Heymat, mit meines sel. Vaters Bruder, Paul Schultzen, zwischen Zetling und Badel, da ein ziemlicher tieffer Teich ist, denen von Alvensleben zugehörig, mit vielen Fischen. Drauf hat es sich domahlen auch ein grosser und anmuthiger Hecht sehen lassen, der meinen Vetter angereizet hatte, nach ihm zu gehen. — — — — Wie mir noch dieses anno 1659 meine nunmehr seelige Mutter erzehlete, wie wir bey selbigem Teiche vorbey fuhren, nach Calbe an der Mülde hin“.

¹⁾ Vgl. Seite 40.

19.

D. R. II, 80* 'Rz. lest sein Pferd halten', eine Wassergeistersage — Der Herr von Schaffgotsch befährt und mißt einen der Gebirgsteiche — Der Graf von Württemberg mißt den Mummelsee — D. R. III 4* 'Rz. hat einen Kampff mit dem Meer-Könige' — Die nämliche Sage im Erzgebirge und im Harz — D. R. III, 9 'Rz. überwindet einen unterirrdischen König.'

D. R. II, 80* 'Rz. lest sein Pferd halten.' Ein Bote von Lieben-
thal erzehlete mir unter andern Schnadrigaken, daß seinem Vater warhaftig
wiederfahren sey, wie er über das Gebürge gereiset, daß allda zu ihm in
vollem Sporenstreiche der Rubezahl in eines Monsieurs Gestalt geritten
kommen, abgestiegen und dem Reisenden befohlen habe das Pferd zu halten;
da er mit ernsthafter Stimme gesaget: halte mir das Pferd! auff die
praetorium vocem hat jener flugs fuß gehalten, und dem Befehl gemäß ge-
lebet, und dz Pferd beym Ziegel gefasset: Drüber ist der unerkannte Rube-
zahl davon marchieret, und, ich weiß nicht wo, hinkommen. Mittlerweile helt
auff einer Stelle der ertappte Reuter-knecht das anvertraute Roß ohn unter-
laß, und bemühet sich trefflich es zu behalten; sintemahl es durch zwo gantze
Seiger-stunden immer gekratzet und mit den Füßen gestampet; Also, daß
dem Hüter schier bange darbey geworden, und seinem Leibe keinen Rath
gewust, wie ers enden oder weiter angreifen sollte; — — — — —

Schließlich kehrt Rz. zurück und gibt ihm zur Belohnung
eine Handvoll Pferdekot in seinen Ranzen und reitet weg. Der
Reisende leert unterwegs seine Reisetasche, aber in der Herberge
angekommen findet er darin noch einen Dukaten vor. Nun fragt
Prät.: Wo hat Rz. das gemünzte Geld her? Er kommt auf den
Goldreichtum des Gebirges zu reden und druckt das Privilegium
ab, das Hans Ulrich von Schaffgotsch am 16. Dec. 1613 dem
Chemiker und Mediziner Hans Zimmermann aus Leipzig ausge-
stellt hat, das Goldsuchen betreffend. Dies gibt dann dem Schrift-
steller Anlaß, einiges aus dem Leben und über das Lebensende
des Herrn von Schaffgotsch zu berichten. Den Schluß des Ganzen
bildet Folgendes:

Ich habe mir von vielen berichten lassen, daß solchen Herrn [dem Vater
des zu Regensburg enthaupteten Hans Ulrich v. Sch.] der Rubezahl trefflich
gewogen gewesen; also, daß er auff sonst unnmögliche Art auf den einen
Teiche mit einer besondern Fehre zur Lust habe fahren können, als auff
welchen Teiche (welcher schwartz Wasser halten soll, welches weder ab
noch zunimpt, auch keinen ab- und Zufluß hat, und in übrigen unergründ-

lich ist; wie er selber soll erfahren haben mit dem hineingelassenen Bley-senckel,) sich sonst kein Mensche trawen noch wagen darff. Und solches Gerüste oder Fehre haben die gegenwertigen Herrn von Schaffgotsch noch newlichst zum Gedächtnuß außbessern und vernewern lassen; wie ich bin zur Gnüge von vielen verständiget worden. Doch genug.

Hier werden unter ein und derselben Überschrift die verschiedensten Dinge berichtet:

1. Wie der Vater des Boten Rz's. Pferd halten muß;
2. das Privileg des Hans Zimmermann;
3. einiges vom Leben und Tod des Hans Ulrich von Schaffgotsch;
4. nähere Mitteilungen über den einen Teich.

Die wörtlich abgedruckte Urkunde ist zweifellos echt. Der vornehme Gönner aus Leipzig, der sie ihm geborgt hat, ist wohl identisch mit dem 'vornehmen und glaubwürdigen Bürger,' durch den Prät. D. R. I, 11; II, 1a* u. 1b*, II, 19* erhalten hat. Die Nachrichten aus dem Leben und über die Hinrichtung des Hans Ulrich sind auch sonst bekannt. Und was über den Teich berichtet wird, ist ebenfalls echte Volkssage, wie sie sich an so viele Gewässer knüpft.

Man vergleiche hiermit nur, was Grimmelshausen in seinem 'Simplicius Simplicissimus' Buch V. cap. 11 über den Mummelsee im Schwarzwald erzählt:

„wie dann ein regierender Hertzog zu Württemberg &c. einen Floß machen und mit demselbigen darauf hineinfahren lassen, seine Tieffe abzumessen, nachdem die Messer aber bereits neun Zwirn-Netz (ist ein Maß, das die Schwartzwälder Bauren-Weiber besser als ich oder ander Geometra verstehen) mit einem Senckel hinunter gelassen und gleichwol noch keinen Boden gefunden, hätte das Floß wider die Natur des Holtzes anfahren zu sincken, also daß die, so sich darauff befunden, von ihrem Vornehmen abstehen und sich ans Land salviren müssen, massen man noch heutzutag die Stücken des Flosses am Ufer der See und zum Gedächtnuß dieser Geschicht das Fürstl. Württemberg. Wappen und andere Sachen mehr in Stein gehauen vor Augen sehe“.

Es bleibt uns also nur noch übrig, zu untersuchen, wie es mit der Geschichte steht, die angeblich der Liebenthalische Bote von seinem Vater erzählt hat. Sie ist außerdem das Einzige, was in D. R. II, 80* auf Rz. Bezug hat. Es erscheint durchaus glaubhaft, daß sie wirklich von diesem Gewährsmann stammt. Außer dem in D. R. 79* wiedergegebenen Bericht über das Gebirge und seine Bewohner und einigen allgemeinen Angaben über Rz. hat

der Bote nichts zu erzählen gewußt. Auf das Drängen des Prät., ihm noch mehr zu sagen, erinnerte er sich ganz dunkel einer Geschichte, die er von seinem Vater gehört hatte, und die er selbst, oder Prät., in Beziehung zu Rz. setzte. Aus der verschwommenen Darstellung des Prät. aber geht hervor, daß er sich an eine Vorlage gehalten hat. Sonst hätte er schon hier die typische Form dieser Wassergeistersagen gewählt, wie er es getan hat in:

D. R. III, 4* 'Rz. hat einen Kampff mit dem Meer-Könige.' Vor Jahren soll ein schlechter Arbeits-Mann über das Riesen-Gebürge gegangen seyn: Da ihm unterwegs der Rûbezah mit einem Pferde begegnet, und drumb angesprochen hat, daß er mitgehen, das Roß halten, und ihm eine weile dienen solle. Was hat der Mann thun können? Er hat nolens volens mit gemust, und ist der Rûbezah drauff sampt ihme und dem Pferde nach dem einen Teiche hingewandert, welcher unerhört tieff soll seyn, und mit etliche hundert sich nicht mehr gründen läst: Da er ein stillstehends pech-schwarzes Wasser hat. Hiebey hat er (der Rz.) jenem Manne sein Pferd zu halten anbefohlen; Sprechende: ihr halt mir mein Roß, und bleibt so lange stille damit bestehen, biß auf weiter Bescheid. Nemlich ich hab allhier mit dem Wasser-Könige, der drinne regieret, einen hefftigen Krieg zu führen: Wirstu nun, nach dem ich eine weile vorher hinein gesprungen gewesen, vermerkend, daß etzliche Blutstropffen herauffwerts brudeln; so gedencke, daß die Sache an meiner Seite gut sey, und ich die Oberhand erhalten habe. Derentwegen bleib du so lange behalten, biß ich sieghaftig hervor komme. Wirstu aber sehen, daß etliche Blasen auffstossen, so ist es unklar; Da nimb dieses Roß, und reit so viel und weit du immer kanst, es soll dir nichts wiederfahren, und du solst das Pferd behalten. Hierauff war der Rûbezah ins Wasser hinein gesprungen: Jener aber hatte mittlerweile gedacht, ich wil es doch ja sehen, wo es hinauß will, und was endlich drauß werden möchte: Doch hat es sich eine weile drauff begeben, daß über die See etliche Blütstropffen¹⁾ waren hervor geschwommen, darauff nach kurtzer weile der Rûbezah selber herauß gesprungen sehr blutig,

¹⁾ Vgl. hierzu Grimm, Deutsche Mythol. p. 409 f. [463]: „Überhaupt geht durch die Wassergeistsagen ein Zug von Grausamkeit und Blutdurst, der bei Dämonen der Berge, Wälder und Häuser nicht leicht vorkommt. Nicht allein Menschen, deren der Nix gewaltig wird, tödtet er, sondern er übt auch blutige Rache an seinen Leuten, die ans Land gestiegen sind, mit den Menschen umgehen und wieder zurückkehren. — — — — — Wenn sich die Seejungfern beim Tanz verspätet haben, wenn die entführte Christin dem Nix ein Kind gebiert, wenn des Wassermanns Kind seinem Rufe zu spät gehorcht, so sieht man einen Blutstrahl aus der Tiefe des Gewässers empor schießen, zum Zeichen der vollbrachten Unthat. Gewöhn-

erbosset und grimmig aufgeschen, sprechende: Nun ist auch endlich dieser Feind überwunden, und bin ich also ein General und vollkömlicher Herrscher dieses grossen Gebürges. Du aber, nimb vor deine Aufwartung diese Pferdsäpfel in deinen Kober, und gehe damit deines Weges davon: Und in dem hilft er den Kober aufmachen, den Pferde-Mist miteinander hinein schütten, und läst den Narren mit dem Quarge davon schleichen; welcher aber aus Unbesonnenheit eine weile hernach den Mist hinweg geworfen, und als ein nichtiges und schändliches Ding auß seinem Kober herauß gestöbert, und damit leer nach Hause gespatzieret ist: Da er aber eigendlicher befunden, wie er solchen seinen Kober zum andernmal visitiret, daß noch viel gediegen Gold hin und wieder an den Seiten behengen blieben: Dadurch er nicht allein ist veranlasset worden, dem Râbezahl für die Freygebigkeit zu dancken, sondern auch zugleich den Verlust des verschütteten Pferde-Mistes zu bedauern. — — — — — Doch gnug.

Fast die nämliche Geschichte berichtet Chr. Lehmann in seinem „Hist. Schauplatz des Meißnischen Obererzgebirges“¹⁾ vom „thörigten See“ unweit Satzung im erzgebirgischen Amte Wolkenstein:

„Einst hat ein Mann von Sebastiansberg, Georg Kastmann genannt, um diese Gegend Feuerholz gemacht. Zu diesem ist ein schöner Reiter auf einem großen Pferde geritten gekommen, mit einer langen Spießrute in der Hand, der den Holzhacker begrüßt und gefragt hat, ob er den thörigten See wisse? Da der Holzhacker ja geantwortet, hat ihm der Reiter ein Trinkgeld versprochen, wenn er mit ihm gehe und ihm den Ort zeige. Da sie nun Beide hingekommen, ist der Reiter vom Pferde gesprungen und hat gesagt: „Ich bin ein Wassermann, mir ist mein Weib von einem andern Wassermann entführt worden, ich habe sie in der weiten Welt in vielen Wässern und Seen gesucht und doch nicht gefunden und soll sie nun in

lich war daneben ein anderes günstiges Zeichen (ein Strahl Milch, ein Teller mit einem Apfel) verabredet, das dann ausbleibt“.

Vgl. ferner noch Grimm, 'Deut. Sagen' Nr. 60: Ein Fleischer liebt eine Elbjungfer. Er steigt mit ihr in den Fluß. Ein Fischer hilft ihnen und sieht bald darauf einen roten Strahl heraufkommen. Wäre ein hölzerner Teller mit einem Apfel emporgeschwommen, so wäre alles gut gewesen.

Grimm, D. S. Nr. 318: Ein Taucher stieg in den Kretpfuhl an der Roßtrappe, um die Krone der dort versunkenen Königstochter zu holen. Als er es zum drittenmal versuchte, stieg ein Blutstrahl auf, und er kehrte nicht wieder.

Grimm, D. S. Nr. 59, aus d. Simpliciss. Buch V. c. 11: Ein Wassermannlein geht mit einem Bauern zum Mummelsee, um dort sein Gemahl zu suchen. Es taucht unter, sein Rock kommt zurück, ein paar Handvoll Blut und etliche Schuh.

¹⁾ Leipzig. 1699; nach Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsen' Nr. 576.

einem so garstigen und wilden Ort finden? Halte mir mein Pferd fest, daß es mir nicht nachspringt, ich will hinein und mir mein Weib herausholen. Darauf hat er mit einer langen Rute ins Wasser geschlagen, daß es sich zerteilte und ist hinein gegangen. Sobald er aber darin gewesen, hat sich ein so jämmerliches Geschrei und Wehklagen erhoben, daß der Holzhacker nicht wußte, wo er vor Angst bleiben sollte, weil sonderlich das Pferd sehr wild und unbändig war und immer ins Wasser springen wollte. Mittlerweile ist aber über diesem Tumult das Wasser ganz rot geworden, und da hat der Reiter sein Weib hervorgebracht und gesagt, er habe sich nun mehr an seinem Feinde gerochen und den Räuber, der ihm sein Weib entführt, erwürgt. Dann hat er sich samt seinem Weibe auf sein Pferd geschwungen und ist davon geritten, zuvor aber hat er dem Holzhauer ein Beutelchen, darin ein Kreutzer gewesen, zum Trinkgeld verehrt mit dem Versprechen, so oft er in diesen Beutel greifen werde, soll er, so viel als jetzt darin sei, finden.“

Dieselbe Sage wird uns auch aus dem Harz¹⁾ erzählt:

Ein Nickelmann aus der Bode kommt in den Dienst eines Fischers. Nach einiger Zeit bittet er ihn, mit zum Wasser zu gehen, da er einen Streit mit seinem Bruder auszutragen habe. „Wenn das Wasser grün würde, so solle er fliehen, denn dann hätte der Bruder gesiegt, wenn es aber bräunlich würde, so hätte er selbst gesiegt“.

Ähnliches wird auch von dem Sühnteiche bei Reihwiesen im Altvatergebirge berichtet²⁾.

Prät. hat dieselbe Geschichte noch einmal behandelt in D.R. III, 9 ‘Rz. überwindete einen unterirrdischen König’. Diese Erzählung hat er aber nicht als echt zu bezeichnen gewagt. Sie stimmt inhaltlich überein mit D.R. III, 4*, nur daß der Geist hier anstatt auf einem Pferde auf einem Ochsen (Brummer) reitet und nicht in ein Gewässer, sondern in ein Sandloch taucht, aus dem hernach eine Gans herausfliegt. Bei ungünstigem Ausgange des Kampfes wäre eine Eule daraus hervorgeflogen.

¹⁾ Vgl. Pröhle, ‘Harzsagen’, II. Aufl. 1886. Nr. 9.

²⁾ Vgl. Grässe, ‘Sagenbuch d. preuß. Staates’ und Kühnau, ‘Schles. Schatzsagen etc.’ in Mitteilungen d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde, 1907 Heft XVIII p. 72.

20.

D. R. II, 85* 'Rz. meyet Graß' — D. R. II, 87* 'Rz. hauet Späne' — D. R. III, 88* 'Rz. verwandelt Blätter in Ducaten' — Sat. 10 'Rz. verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter' — Sat. 21 'Rz. führet ein armes Weib zum grossen Schatz' — Eine ähnliche Geschichte aus Grundmanns 'Geschicht-Schule' — D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld' — Zwerge verleihen Geld — D. R. III, 38* 'Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichsthaler.'

D. R. II, 85* 'Rz. meyet Graß'. Vor etwan 30 Jahren, wie mir ein alter Kaßkundiger erzehlet, soll einer von Adel über das Gebürge gereiset seyn, und unterwegs einen Graßmeyer ersehen haben, der auff der Wiesen im vollen Wercke begriffen, und sich es sehr hatte angelegen seyn lassen. Zu solchen hatte der Edelmann einen Diener geschicket, und vor seine Pferde ein baar bund Graß zu kauffen befohlen. Was geschicht? der Knecht bekömt das begehrte Graß, und gibt davon ein Theil seinen Pferden bald zu essen, ein Theil hebet er auff, auff weitem Bescheid und fernere bevorstehende Fütterung, aber wie solche verhanden, und er das Graß hat wollen langen, da hat er befunden, daß es nicht mehr Graß, sondern Berckwerck gewesen, drunter viel gediegen Gold gelegen: Welches viel mehr für seinen und seines Herren Beutel, als für der Pferde Magen dienlich gewesen. Doch gnug.

Diese Erzählung ist eng verwandt mit der nachfolgenden:

D. R. II, 87* 'Rz. hauet Späne'. Vor etlichen Jahren sol ein Mägdlein ungefehr einen Holzhacker auff dem Gebürge erblicket haben, zu solchen ist sie (wie mir allhier ein Goldschlägers Gesell beygebracht hat, der des Ortes gereiset und gar wol kündig ist:) hingegangen, und hat umb eine Schürzte voll Späne gebeten, welche sie auch leichtlich erhalten, wiewol sie, sie schwerlich behalten hat: Denn als sie eine Ecke weg gekommen, da seynd ihr die gesamleten Splitter so schwer geworden, daß sie etliche hat müssen wegwerffen, nach welcher Verlust sie eine Erleuchtung vermercket, und mit den übrigen fortgetrabet ist. Aber wie sie wiederumb ein bißgen weiter gerathen, da deuchtet ihr abermal, daß das Holßwerck unmöglich wegen vermerckte Beschwerung, könnte mit einander fortgeschleppt werden, drauff sie von neuen etliche Späne weg schmeisset: Und solches etlichemahl verrichtet, biß sie endlich den Rest vollends auff die Erde und zu Boden aus Unwilligkeit wirfft, und also leer nach Hause schleicht: Weil sie jo gesehen, daß sie durchaus mit dem Quarge nicht möge fortkommen. Wie sie nunmehr so gut nach ihren Herren wiederumb kömt, als sie weggegangen gewesen, wird sie zu rede gestellet, da sie sich den weinend entschuldiget sprechende, es were ihr etlichemal so ängstlich geworden, daß sie end-

lich froh gewesen, wie sie der Last überhoben geworden, durch freywillige Außschüttung des Holtzwerger: Und in dem siehet der Mann auff ihre Schertze etwas blanckes und gläntzendes Ding: gehet hinzu, und krieget sie darbey, aber bey das blancke Ding meine ich: Da er denn befindet, daß es ein Stücke Gold gewesen, und derentwegen das Mädchen zurücke schicket, das verwahrlosete zu suchen: Aber da war eine Eule¹⁾ gesessen, und nichts befindlich gewesen. Doch gnug²⁾.

Man erkennt sofort, daß beide Erzählungen Varianten ein und desselben Motives sind. Und zwar haben wir es hier mit echten Rübezahl-Erzählungen zu tun, wie sie wirklich im Munde des Volkes umgingen. Denn auch der Hirschberger Apotheker hat sie wohl gekannt und in D. R. III, 88* davon zu erzählen gewußt. Doch kann die Erzählung des Sartorius unmöglich von Einfluß auf die beiden andern gewesen sein, da Prät. jene erst am 6. resp. 7. Juni 1662 empfing, als der 2. Band der Dämonologie längst abgeschlossen war und sich bereits im Druck befand.

D. R. III, 88* 'Rz. verwandelt Blätter in Ducaten'. — — — —³⁾ es soll vor wenig Jahren eine arme Kräuter-Fraue, sambt ihren zweyen kleinen Kindern auff's Gebirge getragen seyn, mit sich führende einen Korb drinnen sie gedacht Wurtzeln zu graben, und solche hernach zu verhandeln, oder an die Apoteker zu bringen, drauff soll sie auch eine grosse Hucke feiner Wurtzeln zu wege gebracht haben, aber sie war drüber aus dem rechten Wege gerathen, da sie denn nicht gewust, wo auß oder ein, biß ihr gleichsam ein Bauersmann erscheinete, und ohngefehr (es war aber der Rübezahl gewesen,) im Irrthume zu sie kömt, sprechende: Frau was sucht ihr so ängstiglich, und wo wollet ihr hinaus? Sie antwortet, ach ich bin ein armes Weib, und habe weder zu beissen noch zu brechen, derentwegen ich bin genöthiget worden herauß zu wandern, und etwas Wurtzeln zu

¹⁾ Hier ist nicht an den Vogel zu denken, sondern an das Sprichwort. So sagt Prät. im „Glückstopff“ p. 270: „Es hat eine Eule da gesessen, wie das Sprichwort lautet; das ist, es war umbsonst“.

²⁾ Vgl. was Prät. in seinen „Saturnalia oder Weihnachts-Fratzen“ (1663) p. 405 erzählt: Frau Holla begegnet einem Bauer mit einer Axt und fordert ihn auf, ihren Wagen zu verkeilen. Der Bauer gehorcht, und sie befiehlt ihm, sich die abgefallenen Späne als Lohn mitzunehmen. Jener steckt ein Stück oder drei ein, und als er nach Hause kommt, sind Dukaten daraus geworden.

Vgl. ferner Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsens' Nr. 550: Das Waldweibchen zu Steinbach füllt 1663 einem Bauern Späne in seinen Korb. Unterwegs schüttet er den Korb aus. Zu Hause findet er, daß ein Span, der hängen geblieben war, zu Gold geworden ist.

³⁾ Die Einleitung, welche erzählt, wie Prätorius und Sartorius bekannt geworden, ist bereits Seite 37 wiedergegeben.

graben, und mich und meine hungerige Kinder zu erhalten, und nun bin ich aus dem Wege gerathen, und kann mich nicht wieder zu rechte finden: Ach Hertzner Mann, erbarmet euch doch, und führet mich aus dem Gebüsch auf die richtige Strasse, daß ich fortkommen kan. Der Rübezahl antwortet: Frau, seyd zu frieden, ich wil euch schon den Weg zeigen. Aber was macht ihr mit den Wurtzeln, damit werdet ihr wenig verdienen, schüttet das Zeug aus, und pflücket euch von diesem Baume so viel Blätter ab als ihr wollet, daß der Korb gantz voll werde, das wird euch besser bekommen. Resp. Ach wer wolte mir davor einen Pfennig geben, es ist ja nur gemeines Laub, das nichts tüchtig ist. Resp. Ey Frau, lasset euch sagen, und schüttet eure Lumpen Wurtzeln auß und folget mir, &c. Allein es hat der Rübezahl diese Vermahnung so vielmahls vergeblich repetiret, daß er selber fast müde drüber geworden, weil sich die Frau nicht hat wollen einreden lassen, biß er selber zugreifen muß, und mit Gewalt die vorigen Wurtzeln heraus stürztet, dafür aber ein Hauffen Laub, von einem nahe dabey stehenden Busche hinein streiffet, die Frau damit davon zu gehen befiehlt, und sie auff den rechten Weg bringet, Drauff die Frau mit ihren Kindern und belaubtem Korbe (zwar wider Willen,) eine weile fort gemarchiret, biß sie abermahl schöne Wurtzeln im gehen ansichtig geworden, da sie neue Lust zu graben, und selbige mit sich zu nehmen bekömmt, weil ihr war eine Hoffnung in die Achsel gefahren, sie würde hiemit was mehrers erhalten, als am nichtigen Laube: Drauff sie den Korb umbstürztet, und den vermeinten Quarck heraus geust, und ihn wiederumb mit Wurtzeln besacket, damit sie nach ihrer Behausung, Kyrtschdorff gewandert ist, und alda die außgegrabene Wurtzeln von noch anklebender Erde gesäubert, zusammen gebunden, und vor allen Dingen aus dem Korbe heraus geschüttet hat, drüber sie etwz flinckern siehet, und dannenhero Anlaß nimt fleißiger darnach zu sehen, was es gewesen, wie solches geschiehet, sihe, da findet sie etliche Ducaten unten im Korbe stecken, welche übrig geblieben waren von dem Laube, so sie auff dem Gebirge, so unbedachtsam, und nicht reine heraus geschüttet gehabt, drüber sie theils über die Massen erfreuet wird, theils auch sich betrübet, daß sie das Laub nicht alles behalten, dannenhero sie denn auch wieder zurücke läuft, und Nachsuchung thut, aber vergebens, denn es war alles verschwunden gewesen. Doch gnug.

Diese nämliche Geschichte von der Frau aus Giersdorf erzählt Prät. noch einmal im Sat. 10 'Rz. verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter'. Der Wortlaut ist etwas gekürzt und ein Gewährsmann nicht angegeben. Eine Variante hiervon, die er angeblich von einem schlesischen Studiosus bekommen hat, gibt uns Prät. in Sat. 21 'Rz. führet ein armes Weib zum grossen Schatz': Das Weib, welches Wurzeln sucht, wird vom Berggeist zu einem Loche hingeführt, wo es statt der Wurzeln lauter Dukaten findet. Diese Eigenschaft als

„dator bonorum“ teilt Rz. mit vielen andern Berg- und Waldgeistern. Ich führe hier nur die eine Parallele an, die uns Prät. selbst am Schluß von Sat. 21 aus Grundmanns ‘Geist- und weltlicher Geschicht-Schule’ wiedererzählt¹⁾.

Es hat „ein armer Bauers-Mann seine Tochter in den nächsten Busch geschickt, Brennholz aufzulesen, wozu sie einen Trag- und Hand-Korb mitgenommen. Nachdem nun das Mägdlein beyde Körbe mit Holtz gefüllet, und darmit nach Hause gehet, begegnet ihr ein Gesicht in Gestalt eines weißbekleideten Männleins, das fraget, was sie trage? Sie antwortet: Ich habe Holtz gelesen zum Heizen und Kochen. Das Männlein sagt: Schütte das Holtz auß, nim die Körbe, und komm mit mir, ich wil dir etwas anders zeigen, das du mit nach Hause nehmen sollest, welches dir besser und nützer als das Holtz wird seyn. Dessen weigert sich das Mägdlein, und wil seinen Weg fortgehen, das Gesicht aber nimmt es bey dem Arme, und führet es zurück an einen Hügel, und zeigt ihr auf einem Platz, der etwa zweyer Tische breit, ein schön lauter Silber von kleiner und grosser Müntze, die aber nicht dick, sondern ein Bildniß, wie eine Maria gestalt, zu Ringsumbher ein Gepräge von gar alter Schrift. Als dieses geprägte Silber in grosser Menge für ihr gleichsam aufgequillt auß der Erden, hat sich das Mägdlein entsetzt, und zu weinen angefangen, wil auch das Holtz nicht außschütten: Das Gesicht aber schüttet ihr den Hand-Korb selber auß, füllt den mit der Müntze, und gibt ihr ihn voll Silber, das wird dir besser seyn als Holtz. Da sie den genommen, nicht ohne Bestürtzung und grosses Verwundern, wie das zugienge, was für ein Mann das sey, und wo das Silber iezo an dem Ort herkäme, dergleichen sie da vormahls nie gesehen, begehrt das Männlein, sie solte auch den Tragkorb außschütten, und Silber drein fassen, welches sie nicht thun wollen, fürwendende, sie müßte auch Holtz mit nach Hause bringen, denn es wären kleine Kinder daheim, die einer warmen Stuben bedürften, und müßte man das auch zum Kochen haben. Hiermit war das Männlein zu frieden, und sprach: Nu so zeuch darmit hin. Darauf verschwand es. Nachdem das Mägdlein mit dem Korb voll Silber nach Hause kommt, und den wunderbaren Verlauf zwischen ihr und dem Gesichte erzehlet, wird es bald im Dorf rüchtbar. Die Bauren laufen häufig mit Hacken und anderm Werckzeug dem Busch zu, ein ieder der Meinung, von dem Schatz auch was zu erheben, und sich zu bereichern: Aber sie durchkrochen vergeblich alle Winckel und Lücken, der Platz mit der Geld-Quelle war nirgends zu finden, derowegen sie ungeschafft wieder abziehen mußten.“

¹⁾ Der authentische Bericht darüber findet sich in der Schrift:

„Ein gedeenckwürdige vnd glaubhaftige Historia von einem Mägdlein, welchem ein gesicht, in Gestalt eins kleines Mannes mit weissen kleidern angethan, etlich gepregt Silber in einem Walde ein Meilweges von Quedlinburgk zu Thal genennet gewiesen und verehrt hat. Durch Huldericum Brennern. 1605 passirt im Monat Febr.“

Vielleicht hat Prät. selbst in Sat. 21 die ursprüngliche Sage verändert, um die Geschichte aus 'Grundmann' anbringen zu können. Das ist aber keineswegs notwendig der Fall. Denn daß ein Motiv wie das vorliegende im Volksmunde mannigfach umgestaltet wurde, ist selbstverständlich. Wir haben das bei der ebenfalls volkstümlichen Kegelgeschichte gesehen, die in gewissem Sinne auch hierher gehört, da sie den nämlichen Wesenszug des Berggeistes veranschaulicht¹⁾.

Die erste Fassung, die uns auch durch den Apotheker als eine sicher volkstümliche bestätigt wird, ist die, daß Rz. den Wurzel- und Laubsuchern etwas gibt, was hernach zu Dukaten wird. Die nächste Variante erzählt, daß er sie gleich an einen Ort führt, wo sie statt der gesuchten Dinge lauter Geld finden. Und nur ein Schritt weiter ist es, wenn die Leute nicht erst jener minderwertigen Dinge wegen, sondern in der ausgesprochenen Absicht aufs Gebirge kommen, den Geist um Geld zu bitten, das sie dann auch erhalten. In dieser letzten Gestalt finden wir unser Motiv wieder in D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld'. Man könnte zwar einwenden, daß diese Version ebenso gut wie im Volksmunde in der Phantasie des Schriftstellers entstanden sein könnte. Aber D. R. II, 101* ist weniger eine eigentliche Erzählung, als ein Bericht, der wahrscheinlich von Meßkrämern stammt. Er klingt so glaubwürdig, daß man sofort die Überzeugung gewinnt, daß Prät. hier wirklich der Volkstradition folgt und nicht seine Phantasie hat walten lassen.

D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld.' Es soll gar ein gemeines seyn, daß freche Leute zu diesen Geist auff's Gebürge gehen, und ihn so viel Geld abborgen als sie begehren: Welches er ihnen denn auch nicht versaget, sondern flugs baar darzahlet, und zwar ohne Foderung der Zinsen und interesse; doch begehret ervon sie, daß ein ieder gewisse innehalte und das Capital richtig zu gewisser Zeit und Stundeliefere. Geschichet nun solches, und die Leute bringen es zu rechter Zeit wieder, so sollen sie viel Glücke zuerfahren haben: Verseumen sie es aber entweder aus Unbedachtsamkeit oder Muthwillen und Betriegererey, theils das sie mit dem Gelde verzögern, theils auch, daß sie es gar mit einander zu behalten gesonnen seyn, so sollen sie nach Unterschiedlichkeit der verdienten Straffe unglücklich seyn oder trefflich geplaget werden, biß sie zu Erkändnuß gebracht werden. Ja etlichen soll er gar den Hals gebrochen han, etliche auff eine andere Art gestürztzet, sie mögen auch so

¹⁾ Natürlich abgesehen von dem eigentlichen Kegelmotiv.

weit in die Welt gezogen seyn, als sie gewolt, so hat nichts darwieder geholfen. Weil nun diese Praxis mit des Rübezahls Schatzkammer so gar offte soll ins Wercke gesetzt werden, so hat man an unterschiedlichen Orten in Schlesien gar ein Sprichwort davon gemacht, daß man saget: Hastu kein Geld zubezahlen, so borge von Rübezahln was. Item, wo hastu so geschwinde das Geld herbekommen, du wirst es gewisse von Rübezahln geborget haben. Item, ho ich wil bald Geld bekommen: Ich wil nur nach Rübezahln hingehen, er wird mirs nicht versagen. Lernet also hier auß, die ihr es nicht verstehet, wie der Rübezahl so barmhertzig und guthätig sey: Und wie er die unrichtigen Schuldner treibe, ihr Gewissen rübre, und nicht eher abelasse, biß sie sich einstellen. Das wer ein Mittel, wenn alle Leute so kräftig weren — — — und nun zieht Prät. los gegen die betrügerischen und unpünktlichen Schuldner. — Doch gnug.

Auch anderweitig wird dasselbe von den Berggeistern erzählt, so von den Zwergen im Hutberge bei Weißig¹⁾:

„ — — — oft kamen Leute aus der Nachbarschaft und baten um ein Darlehen, welches jene [die Zwerge] auch nie verweigerten; nur hielten sie streng darauf, daß die Schuld zum vorher bestimmten Tage zurückgezahlt ward; geschah dies nicht, so traf den säumigen Zahler gewöhnlich irgend ein Unfall.“

Natürlich hat der Volksmund dem Berggeist diese Eigenschaft nicht bloß im allgemeinen zugeschrieben; man hat an konkreten Beispielen Beweise dafür gehabt. Den typischen Fall, wie er nicht anders erzählt worden sein kann, bringt uns Prät. in

D. R. III, 38* 'Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichsthaler.' Vor etwan zwölf Jahren (wie ich auß Halle von einem Salzfürhrer erlernet habe,) soll ein verwegener Bauer gewesen seyn: Der in bevorstehende Not seinem Leibe keinen Raht gewust, wie er ihm gethun möchte, daß er etwas Geld zusammen brächte, und sich in begebenen Falle erhielte. Doch soll er endlich gleichsamb aus Desperation schlüssig geworden seyn, auff das Riesen Gebürge zu wandern, und dem guten Rübezahl umb eine Post geldes anzusprechen: wie er es denn auch ins Werck gesetzt, und seinen Weg zu den reichen Geist hingenommen hat; der ihme alsbald in einer besondern Gestalt erschienen, und erfragt soll haben; was sein Anliegen und Begehren were? Drauff soll gedachter Bawer geantwortet haben: Ich wolte von Beherscher des Riesen Gebürges freundlich gebeten haben, ob er mir nit wolte etwas Geld fürstrecken, mich in gegenwertiger Noth zu schützen: Resp. Gar wol, wie viel begehrtu denn? Und wenn wiltu es mir wieder bringen? Resp. Großmächtiger Herr, könnt ihr mir hundert Thaler borgen, so will ich euch solches, als ich ein redlicher Mann bin, übers Jahr allhier wieder zustellen, und mich danckbarlich einfinden. Hier-auff soll der Rübezahl einen Abtritt genommen haben, und umb ein weilgen

¹⁾ Vgl. Grässe, 'Sagenbuch d. Kgrs. Sachsen' Nr. 160.

wiederumb gekommen seyn, einen Beutel mit so vielen Gelde mit sich bringend, und dem Bawren zuzehend: Da denn der Bawer solches empfangen, von Rübezahlen gegangen und sich an seinem Orte damit hingemachet hat: Ja es auch gebrauchet und zu seinen Nutzen angewandt hat, biß die bestimmte Zeit heran getreten, und das Jahr verflossen gewesen, da er andere hundert Thaler genommen, und zur Abzahlung sich als ein richtiger Debitor zum Riesengebürgischen Creditorem, damit hingespazieret ist, biß er etwan an den vorigen Ort wiederumb gerathen, da er das Geld vorn Jahre ungefehr empfangen: Allwo der verstellte Rübezah in eines andern Mannes Gestalt ihme erschienen; Derentwegen er denn etwas gestutzt, und nicht gäntzlich gewust hat, ob es der Rübezah selber were; wiewol er dennoch gleichwol auch nicht allerdinges gezweifelt hat; sondern es ein wenig vermuthlich gehalten: Derentwegen er denn sich auff geschenehe Befragung (welche etwan gewesen war: Wo wiltu hin Bawer, und bey wem hastu hier was zu thun?) also herauß gelassen: Ich wolte zum Großmächtigen Regenten des Riesen-Gebürges, und ihme die sieben Thaler zu rechter Zeit wieder zustellen, welche ich vormahlen von ihme habe gelehnet bekommen. Drauff der verstellte Geist also geantwortet: O lieber Bawer, der Rübezah ist lange tod: Gehe jo mit deinem Gelde wieder nach Hause und behalte es: Es ist dir gar wol gegönnet, und wird dich kein Mensch weiter darumb ansprechen. Wer war da lustiger gewesen als der Bawer? Der mit Freuden nach seinem Dorffe mit dem unvermuthlichen Geschencke wieder weggegangen war. Doch gnug.

21.

D. R. III, 3* 'Rz. drehet einem das Genicke umb' — Sat. 9 'Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem widerspenstigen Wurzelmanne' — Dieselbe Geschichte in der Vorrede zu D. R. III. — Sat. 12 'Rz. lässt seinen Garten nicht berauben'.

Schon im Anfang dieser Abhandlung, bei der Besprechung des ersten Theiles von D. R. I., haben wir die Berichte der Wurzelkrämer angeführt, die alle dahin zielen, daß man sich mit dem Berggeist gut stellen muß, und daß man vor allem ihn nicht bei seinem Namen nennen darf, wenn man Kräuter aus seinem Reiche haben will.¹⁾ Eine Geschichte, die diese Berichte illustriert, bringt Prätorius in

¹⁾ Wenn die Wurzelhändler den Rz. als ihren mit der Heilkraft der Kräuter wohl vertrauten Patron ansehen, so liegt das einerseits daran, daß er auf einem Gebirge lokalisiert ist, das sich durch die Menge seiner heil-

D. R. III, 3* 'Rz. drehet einem das Genicke umb.' Vor etlichen Jahren soll ein Studiosus Medicinae mit Fleiß auf das Riesen-Gebürge gegangen seyn, allda Kräuter und Wurtzeln zu samlen: Und in deme er in der Sache begriffen gewesen, siehe da soll Rûbezah! drüber zu masse gekommen seyn, etwa in eines Bauren Gestalt, fragende: was er wolle? Resp. Ich habe mir sagen lassen, das allhier gute Kräuter anzutreffen seyn, welche ich zu meinem Studium dienlich schätze. Weme meynestu aber, daß diese Revier zustehe? Resp. Ich weiß eigentlich nicht. Und mit solchen Worten hat sich jener Studente gar lange entschuldiget: ungeachtet, daß Rûbezah! immer drauff gedrungen, zu sagen, weme das Gefilde zukomme: Doch ist er endlich drüber weg gegangen, und hat den Burschen verlassen. Drauff sol dieser Bursch zum andern fürüber reysenden Leuten genahet seyn, in deme er herbatum gegangen: Diese haben dem fragenden geantwortet, daß er jo bey Leibe dem Geist, welcher ihn vorher geprüftet, bey seinem eigentlichen Namen nicht nennen solte., wenn er wieder käme. Was geschicht? Wie dieser curioser Studiosus noch immer seine Botanic excoliret, da kömpt der Rûbezah! zum andernmal wieder, und läßt sich mit folgenden Worten herauß: Nun wie gehets? Findstu was guts vor dir? Resp. Ja ich ertappe allerhand beliebliche Sachen. Weme meynestu aber, daß dieser Platz zu eygen sey? Resp. ich weiß es eigentlich nicht. Wie er aber immer mehr und mehr drauff gedrungen, da soll endlich sich der Student verschnappet, und ungefehr gesaget haben: Die Leute berichten mir, daß derselbe Rûbezah! heisse, der ihm dieses Gebürge zuschreibet. Und hiemit hat er ihn bey der Kähle gekriegt, und den Hals umbgedrehet; Wie ihn die vorigen zurück gekehrten Wanders-Leute kurtz hernach todt liegend angetroffen haben. Ach behüt einen der liebe Gott, für dergleichen

kräftigen Kräuter und Wurzeln auszeichnet, die Rz. als der Beherrscher des Gebirges natürlich aufs genaueste kennen muß. Andererseits teilt der Berggeist diese Eigenschaft mit dem Teufel, von dem er ja auch sonst manche Züge angenommen hat.

Denn von jenem sagt z. B. Paulus Frisius in seiner Schrift „Von Hexen vnd Vnholden,“ abgedruckt im Theatr. de Veneficiis von 1586, p. 220: „Meister Hemmerlin, der die Heilkräuter besser kennet vnd rationem curandi besser weiß, dann alle Doctores vnd alle Apotecker.“ Auch Joh. Manlius berichtet in seinen Loc. comm. Collectaneis, wie anno 1558 in einem Dorfe, eine halbe Meile von Jena, ein „magus varijs indicatis à diabolo herbis aegrotos non paucos sanitati restituit,“ eine Stelle, die sich dann später bei Hondorff, Jodocus Hocker resp. H. Hamelmann, Anonymus u. a. m. wieder findet. — Ebenso erschien der Teufel dem hl. Macarius als Theriakskrämmer mit Dosen und Phiolen beladen, in ihnen befanden sich Wollust, Unzucht etc; vgl. Bernh. Waldschmidt, Pythonissa Endorea p. 559. Auch an die bekannte Appenzeller Sage von Paracelsus sei erinnert, dem der Teufel eine Arznei schenkte, mit der er sämtliche Krankheiten heilen konnte. — Vgl. auch den Anfang von D. R. II, 83* 'Rz. ist ein Professor Medicinae.'

Färwitz, daß man dem mißtreuen Geiste nicht zu nahe komme, etwas von seiner Clause hole, ihn zu sehen begehre, oder seinen Namen allda über die Zunge fahren lasse. Doch gnug.

Nicht deshalb hat Rz. diesem Studenten so übel mitgespielt, weil er in seinem Reiche Wurzeln und Kräuter gegraben, sondern weil er ihn bei seinem Namen genannt hat. Wir haben bereits oben gesehen, daß Rz. die Leute zu veranlassen sucht, seinen Namen auszusprechen, und ihnen dann einen Schabernack spielt. Gewöhnlich läßt er sie einregnen, „welches ungewitter nicht wenige erfahren haben, welche diesen Geist mit Worten geschimpft, oder verhöhnet haben“ (D. R. I. p. 127.) Hier aber zeigt er sich von einer ganz rabiaten Seite, indem er dem Studenten kurzer Hand den Hals bricht. So gefährlich, daß er Menschen tötet, wird Rz. nur dann, wenn man in seinem Garten die Springwurzel oder die Weißwurzel, die Lunaria, gräbt und trotz wiederholter Aufforderung des Geistes nicht davon abläßt. Das wußte aber Prät. damals noch nicht. Erst als er D. R. III. abgeschlossen hatte, im Jahre 1664, erhielt er eine Erzählung darüber vom Apotheker, die wir in Satyrus 9 wiederfinden. Vergleicht man nun unsere Erzählung mit der des Sartorius, so findet man abgesehen von dem Schluß auch eine ziemliche Ähnlichkeit in dem äußeren Aufbau. Da nun diese Contamination aus zeitlichen Gründen nicht von Prät. herrühren kann, bleibt nur die eine Möglichkeit übrig, daß er D. R. III. 3* wirklich so erhalten hat. Die Erzählung des Apothekers lasse ich gleich nachfolgen:

Satyrus 9. 'Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem wider-spenstigen Wurzelmanne.' ES war ein Wurzelmann, der trug allezeit Kräuter und Wurzeln in die Apothecken, derselbe hat den Weg zu des Geistes seinem Wurzel-Garten gewust, es heisset der Teuffels-Grund, darinnen hat er seinen Garten und seine sonderliche Kräuter und Wurzeln, dieselben bekommt kein Mensch von ihm, er gebe sie denn gutwillig: Wil er sie mit Gewalt oder durch Conjuraciones bekommen, so muß er der Sachen perfect seyn, oder er bricht ihm den Hals, oder hat sonsten gros Unglück darvon. Auf eine Zeit bringet dieser Wurzel-Mann etliche Wurzeln in die Apothecken zu Liegnitz: Zur selben Zeit lieget der Oberste Lyon¹⁾ als ein

¹⁾ Der Oberst Leon Crapello de Medices, Freiherr auf Primkenau, Ujest und Petersdorf, war vom 9. Febr. 1635 bis 20. Sept. 1639 „Gubernator der in der Festung Liegnitz und selbigem Fürstenthum liegenden Soldateska.“ Am 29. Jan. 1640 verließ Leon die Stadt Liegnitz. Vgl. Sammtter, Chron. von Liegnitz II, 2, S. 197.

Commendant in der Stadt, dessen Frau lasset den Wurzel-Mann zu sich kommen, und verspricht ihm ein grosses Geld, wenn er ihr würde die rechte Weißwurzel bringen, welche in demselben Garten wüchse. Der Mann gehet hinauß, gräbet, Ronzivall kommt zu ihm, fraget, was er da grübe? Er saget, er wäre ein armer Mann, hätte viel unerzogene Kinder, er müßte sich von Kräutern und Wurzel-Suchen erhalten. Der Geist saget, er hätte solcher Sachen genung im Gebürge, er solte ihm seinen Garten mit Frieden lassen, doch, was er hätte, solte er behalten, aber nicht mehr wiederkommen. Der Mann bringt der Obristin Lyonin was von dieser Wurzel, welche sie ihme theuer genung bezahlet hat, aber, wo er derer mehr könnte haben, solte er zuschauen. Dieser gehet wieder zum andern mahl hin, und gräbet, Ronzivall kommt wieder, und spricht: Was machst du? Ich habe dirs verbohten, du sollest nicht mehr wiederkommen, so siehe, was ich mit dir machen wil. Der Mann gehet, und bringt der Frau Obristin wieder was, welche sie ihme noch theurer, als die ersten, bezahlet. Der Mann bekommt ein Hertze, gehet zum dritten mahl wieder hin, und gräbet. Der Geist kommt, und fraget, was er mache, er hätte es ihme verbohten, er solte nicht wiederkommen, nimmt ihme die Hacken auß der Hand, dieser holet sie wieder, und hacket. Der Geist saget, er solte aufhören zu hacken, es wäre Zeit. Dieser hacket immer frisch zu. Er nimmt ihme die Hacke, und wirft sie weg. Er wil solche wieder holen. Als er nach der Hacke greift, so nimmt ihn der Geist, und reisset ihn zu Stükken, und führet sie in der Luft hinweg, daß nichts mehr, als ein Beltz-Aermel, darvon dar ist, welchen sein Sohn, ein Knabe von 13. oder 14. Jahren, der mit ihme gewesen, zurück gebracht, solchen habe ich mit Augen gesehen.

Wie bekannt diese Geschichte gewesen sein muß, ersieht man daraus, daß sie dem Prät. fast gleichzeitig¹⁾ auch noch von anderer Seite mitgeteilt wurde.

„Ein solchs hat sich auch fast begeben mit einem Chymico wie ich Anno 1664. im Anfang des Monats Julii von einem Vornehmen Manne auß Oedenburg in Ungarn allhier bin verständiget worden. Nemlich wie mich dieser Herr und vornehmer Freund seiner Zusprach würdigte, da erzehlete er mir folgende Begäbnüße welche er auch vor etliche dreißig Jahr, als ein curioser, doch domahln ein Kriegsmann, ihme hatte bey bringen lassen.“

Diese Geschichte ist abgedruckt im dritten Bande nach der Vorrede Katzen-Veits. Während sie in ihrer äußern Form mit der vorigen Erzählung übereinstimmt, weicht sie in ihrem Schlusse ab. Der Chemikus bittet nämlich um sein Leben. Rz. verlangt ein Lösegeld von 50 Talern, die jener zu einer bestimmten Zeit bezahlen soll. Da er den Termin pünktlich einhält, schenkt ihm Rz. die Summe. Der Schluß macht ganz den Eindruck, als ob er von Prät. herrühre.

¹⁾ Vgl. Seite 38.

Noch einmal finden wir diese Geschichte wieder in

Sat. 12 'Rz. lässt seinen Garten nicht berauben'. Einmahl kommen vier Walloner zu dem Krebs, welcher unter dem Gebirge wohnt, bitten ihn, er wolle mit ihnen in das Gebirge gehen, sie wolten ihm seinen Willen drumb machen. Er fragt sie, was sie in dem Gebirge suchen wolten. Sie sagten, Wurzeln und Edelgesteine wolten sie suchen, unter andern auch die rechte Springwurz. Hat der Krebs zu ihnen gesagt, und sie treulich gewarnet, sie möchten suchen, was sie wolten, aber die Springwurz solten sie mit Frieden lassen, denn der Herr des Gebirges solche vor sich hätte, er gebe sie auch keinem nicht, als wem er wolte. Sie antworteten, daß wegen wären sie eine weite Reise gezogen, sie wolten es wagen auf ihr Verantworten und Gefahr. Er warnet sie noch einmahl treulich, wollen aber nicht folgen, sondern einer unter ihnen nimmt die Hacke, und als er den ersten Hau thut, so fället er stracks darnieder, ist kohlschwartz, und ist des gähenden Todes. Die andern drey erschrecken, und glauben dem Krebs, der sie gewarnet, gehen mit ihm, und suchen andere Edelgesteine, und begraben ihren guten Geferten.

Auch diese Geschichte muß Prät. so überkommen haben. Vom alten Krebs hat er zwar schon in D. R. II, 83* gehandelt. Aber daß er die Leute im Gebirge anzuweisen gewußt habe, erfuhr Prät. erst aus dem Görlitzer Walenbuch, das er 1668 nach Abschluß des Satyrus erhalten hat, also zu dieser Erzählung nicht benutzt haben kann. Nicht unmöglich wäre es, daß er diese Geschichte, ebenso wie Sat. 9, vom Apotheker bekommen hat, der als Besitzer des genannten Walenbuches über den alten Krebs wohl Bescheid wissen konnte.

22.

Die noch ausstehenden Erzählungen mit der Schlußformel 'Doch gnug' — D. R. II, 66* 'Rz. erzeiget sich wie ein Drache' — D. R. III, 17* 'Rz. frisst Pommerantzen' — D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwartz' — D. R. II, 5* 'Rz. fährt auff dem Schlitten' — D. R. II, 60* 'Rz. schläget etliche Soldaten zu Boden' — D. R. II, 67* 'Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz' — D. R. II, 75* 'Rz. verkauffet güldene Pillen' — Schlußbemerkung.

Die von Prätorius selber als echt bezeichneten Erzählungen aus D. R. II. und D. R. III. sind nunmehr, bis auf sieben, alle besprochen

worden. Von den noch ausstehenden hat D. R. II, 66* 'Rz. erzeiget sich wie ein Drache' mit Rz. gar nichts zu tun. Ein Goldschmiedsgesell übernachtet in einer Höhle des Gebirges. Da gewahrt er etwas Glänzendes, das er zuerst für die Augen eines Drachen hält. Beim Morgengrauen erkennt er, daß er sich getäuscht hat, und daß Gold zwischen den Steinen steckt. Der Name des Berggeistes wird nicht einmal genannt, und die Beziehung zu ihm ist erst von Prät. durch die Überschrift geschaffen worden.

D. R. III, 17* 'Rz. frisst Pommerantzen' und D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwartz' sind wohl nicht als echt anzusehen. Die Schlußformel „doch gnug“ ist hier in sofern berechtigt, als auf beide Erzählungen ein größerer, wirklich echter Abschnitt folgt, einmal eine Stelle aus der Mineralogia Montis Gigantaei des Balth. Thom. Kretschmar und das andere Mal die Wegbeschreibung aus der Bibliothek des Georg Tissenius.

Es bleiben, noch vier Erzählungen übrig, für die es mir nicht gelungen ist, Vorlagen oder Parallelen nachzuweisen. Es sind die folgenden:

D. R. II, 5* 'Rz. fährt auff dem Schlitten.' Für gleichsam 15. Jahren ist es geschehen, daß ihrer sechs Personen auff dem Riesengebirge gegangen, und auff einem Teiche (welcher zwischen hohen Felsen vom gesammelten Regen- und Schnee Wasser erfüllet worden) den Rübezahl lustig mit einer Schleiffen herumb fahrend gesehen haben, vom hohen Felsen herunter, da doch der Teich gantz nicht zugefroren, und kein Eiß darauff vorhanden gewesen ist: Welches traun possierlich gnug mag zu sehen gewesen seyn; Wiewohl den Leuten darbey nicht gar wol zu Muthe gewesen ist; sintemal sie sich eines Unheils besorget haben, welches aber aussen-geblieben ist, in dem sie nichts von der Sache droben geredet, noch des Rübezahls gedacht haben: Als nur untenwerts, als sie vom Berge herab gewesen, da es sich befunden, daß sie solches Gespenste nicht sämbtlich wahr genommen hatten. Und also siehet man hier auß unter andern Folgerungen, wie der Rübezahl so trefflich glückseelig seyn müsse, daß er auch ohne Schnee und Eiß übers Wasser auffm Schlitten fahren könne, und sich nach gefallen drauff erlustieren möge, zu welcher Zeit es ihm gelüste. — — — Doch gnug.

D. R. II, 60* 'Rz. schläget etliche Soldaten zu Boden.' Es erzehlete mir ein ander Schlesischer Bothe, daß es sich gleichsfalls im 30. Jährigen gewesenenen deutschen letzten Kriege begeben habe, daß ihrer 7. Reuter von den Kaysrerlichen Völckern aus Friedeberg geritten, und auff das benachbarte Gebürge zu mausen ausgemargieret wären: Da sie denn einen Mann in

einer Kaleschen erschen, dafür drey Pferde wären gespannt gewesen; Zu solchem sollen sie in vollem Sporenstreiche hingetrabet seyn, und den Mann angefallen haben, in willens ihn zu plündern; Was geschieht? Sie zerren den Mann zum Wagen heraus, welcher denn trefflich bittet, sie sollen ihn doch passiren lassen, er wäre ein guter armer Kerles, und hätte sonsten nicht so gar sehr viel übrig: Aber es hatten alle diese bewegliche Wörter keine Statt gefunden, sondern waren schlechter Dinges fortgefahren, ihn zu berauben: Drüber ergreifet der Mann (nemlich der Rübezahl) einen von den Reutern, und schläget die übrigen greuliches Dings damit ab, daß sie verwundet hatten müssen davon reiten; Da es denn geschehen, daß sie wiederum in Friedeberg in ihr Quartier gerathen, und zweene ihrer Cammeraden vermisst haben, da sie nicht gewust, wo sie geblieben seyn, und nach diesem auch gar keinen Nachricht davon erhalten haben. — — — Doch genug.

D. R. II, 67* 'Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz.' Es sollen einmahls etliche geistliche Personen mit Fleiß und denselben Fürsatz auff das Gebürge gegangen seyn, damit sie den Rübezahl sehen möchten: Gedachten derenthalben seiner in allen Ehren auff den Berge! drauff erhebet sich ein sonderlicher Tumult, (weil die Strassen nicht weit oder ferne von seiner Wohnung ist,) von vielen Reutern, mit Karreten und vielen reisigen Gezeuge, als wie eine ziemliche wolbestalte Hoffstadt hinter sie herkäme, dabey ein Graffe oder Fürste were. Wie dieser Aufzug immer näher und näher zu diese Geistlichen kam, und ihnen endlich zur Seiten gerieth! da haben sie sich gedemütiget und tieff niedergebogen, in Meynung es sey ein grosser Potentat. Aber nach dem dieses Gesichte vorbey gewesen, da soll sich ein grosses Gelächter angehoben han: Drauß die Pfarherren geschlossen und vermerket, daß sie betrogen gewesen, und dennoch nunmehr recht sagen könten, daß sie den Rübezahl gesehen hetten. Doch genug.

D. G. II, 75* 'Rz. verkauffet güldene Pillen.' Unlängsten ist es geschehen, daß ein ungewöhnlicher unnd hochtrabender Artzt, welcher der Rübezahl gewesen, in eine vornehme Schlesische Stadt gekommen, und den Leuten unter andern Sachen, viel köstliche Pillen verkauffet, welche für alles solten gut seyn. Nach dem hernach dieser Quacksalber weggezogen, da haben in gemein die armen Leute befunden, daß ihre eingekauften Pillen lauter Gold gewesen; Die Reichen aber sind inne geworden, daß ihre Pillen nur kleine Steinigen gewesen, die zu nichts nütze geworden. Doch genug.

Fassen wir das Endergebnis dieser Untersuchung kurz zusammen, so stellt sich heraus, daß Prätorius weit glaubwürdiger ist, als man anfänglich anzunehmen geneigt war. Die meisten der mit der Schlußformel „doch genug“ versehenen Erzählungen hat Prät. wirklich aus dem Volksmunde geschöpft.

Allerdings stehen von diesen manche mit Rz. in keinem Zusammenhang; und in andere ist die Beziehung zum Berggeist erst durch Prät. hineingelegt worden. Manchmal hat er uns auch ein altes echtes Rübezahl-Motiv in einem neuen Gewande wieder vorgestellt. Wenn man von all diesen Erzählungen absieht, so bleibt doch immer noch eine stattliche Anzahl von Geschichten, die wir mit Bestimmtheit als volkstümliche Rübezahl-Erzählungen bezeichnen können.

Oben an stehen natürlich die Geschichten, die der Apotheker Sartorius und sein Freund, der Leipziger Bürger, dem Prätorius mitgeteilt haben. Dann folgen die Berichte der Wurzelkrämer und des Boten aus Liebenthal. Und hieran schließen sich, ohne Angabe des Gewährsmannes, die Erzählungen, wie Rz. die Laute schlägt, wie er Kröten und Eidechsen an die Bratspieße steckt, wie er an Bedürftige Gegenstände, die hernach zu Gold werden, nämlich Kegel, Stäbe, Späne, Wurzeln und Laub austeilt, ja wie er sogar bares Geld ausleiht, und wie er trotz seiner Freigebigkeit nicht duldet, daß man eigenmächtig in seinem Garten nach Springwurzeln gräbt. Alle diese Geschichten, die vor 1661 nur einzeln und für sich im Volksmunde umgingen, hat Prät. durch seine Schriften zu jenem Gesamtbilde vom Rübezahl vereinigt, das noch heute uns allen seit unsern Kinderjahren bekannt ist.

Verzeichnis

der im II. (besonderen) Teil behandelten Erzählungen.

(Fettdruck der Seitenzahlen bedeutet, daß die fragliche Erzählung wörtlich
abgedruckt ist.)

		Seite			Seite
D. R. I,	1	42	D. R. II, 60*		155/156
	2	55/56 97		61 ^z	124
	3	59/60		62*	128
	4	60/61		63*	128
	5	63		64*	130
	6	66		65*	130
	7	89		66*	155
	8	79		67*	156
	9	95/96		68*	62 129
	10	80		71*	135
	11	38 80/81		75*	156
	12	94/95		78*	131/132
	13	104/107		79*	40 53/54
				80*	139
D. R. II, 1a*		38 109/110		81*	137
	1b*	38 48		82*	54/55
	2*	31		83*	116
	3*	97		84*	134
	4*	115		85*	144
	5*	155		87*	144/145
	17	89 94		88	119
	19*	38 117/118		89	89
	20*	119		90*	119
	30	98		91*	107
	31	119		92*	58 123
	42	98		93*	136
	48	62		99	107
	49	62		100	107
	53	107		101*	148/149

	Seite		Seite
D. R. III. 1*	112	D. R. III, 86	107
2*	67 72	88* 36	37 145/146
3*	151	89*	36 51/52
4*	141/142	Sat. 1	99
5*	49/50	2	136
7	97	3	136
9	143	4	107 108
17*	155	6	97
18	57 97	7	97
31	(73) 155	9	38 152/153
38*	149/50	10	146
39*	98	12	154
40*	(31)	14	48 52
41	97	16	48 52
42* (34) 36 37 41 130		17	62
43* 36/37	111 49 62	19	97
52	41	20	109
56	62	21	146/147
57	107 108	23	92
64	65	32	48 52
65	41	33	97
67	119	34	113
68	62	35	119
82	41	36	62
83	41	37	115

Indische Forschungen

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Alfred Hillebrandt

- I. Heft: Die Apokryphen des Rgveda, herausgegeben und
bearbeitet von Dr J. Scheftelowitz 10,— M.
- II. Heft: Die Jaiminiya-Samhitā mit einer Einleitung über
die Sāmavedaliteratur von Prof. Dr. W. Caland 6,40 M.
- III. Heft: Beiträge zur Kenntniss der indischen Namen-
bildung von Oberlehrer Dr. Hilka . . [in Vorbereitung]
- IV. Heft: Mudrārāksasa by Viśākhadatta, herausgegeben
von Alfred Hillebrandt [in Vorbereitung]
-

Alt-Indien. Kulturgeschichtliche Skizzen von Alfred Hille-
brandt. Elegant in Leinwand gebunden . . . 5,— M.

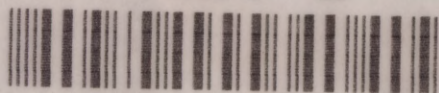
Alt-Indien und die Kultur des Ostens. Rede
gehalten beim Antritt des Rektorats der Universität Breslau
am 15. Oktober 1901 von Prof. Dr. Alfred Hillebrandt.
1,— M.

Carmina Burana. Lateinische und deutsche Lieder und
Gedichte einer Handschrift des XIII. Jahrhunderts aus
Benedictbeuern. Herausgegeben von J. A. Schmeller.
Vierte unveränderte Auflage 6,— M.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

4520 S



001-004520-00-0

Syg.:

4520 S